

Rudolf Baumann

TECHNIK, KUNST, MUSIK IM LANGEN 19. JAHRHUNDERT



TECHNIK, KUNST, MUSIK IM LANGEN 19. JAHRHUNDERT

Vorderseite Umschlag: Claude Monet, Impression, Sonnenaufgang, 1872

Rückseite Umschlag: Theodor Zasche: Johann Strauss' Kapelle beim Hofball, 1888



Ferdinand Hodler: Gestauter Bach bei Langenthal, 1878

Rudolf Baumann

**TECHNIK, KUNST, MUSIK
IM LANGEN 19. JAHRHUNDERT**

Meiner geliebten Susanna zum 40-jährigen Hochzeitstag in Dankbarkeit gewidmet

Dank

Obwohl ich dieses Buch in Coronazeiten auf meinem alten Computer amateurhaft selbst gestaltet habe, war die Publikation auch diesmal nicht ohne wertvolle Helferinnen und Helfer möglich:

Bildbearbeitungen: Thomas Fahrni, Christof Lang und seine Mitarbeiter*innen, Andreas Laubacher

Textbearbeitungen: Susanna Baumann und Thomas Fahrni

Lektorat: Hans Baumann und Jürg Burlet

Erstleser*innen: Dorette Baumann, Susanna Baumann und Mike Müller

Merci vielmal!

Rudolf Baumann, Anfang 2021

Impressum

Copyright 2021 by Stiftung Trummlehus
Aarwangenstrasse 24, Postfach, 4901 Langenthal
Gestaltung: Rudolf Baumann
Herstellung: Merkur Druck AG, Langenthal



www.trummlehus.ch

Inhaltsverzeichnis

7	Langes 19. Jahrhundert	151	Historismus
17	Mitteleuropa	155	Eisenbahn
27	Chronologie	165	Musik im Langen 19. Jahrhundert
37	Industrielle Revolution	177	Belle Époque
41	Kleine Eiszeit	193	Impressionismus
45	Kunst und Architektur	199	Zu Land, zu Wasser und in der Luft
53	Klassizismus	213	Bergbahnen in der Schweiz
61	Romantik	221	Tourismusplakate
69	Kleinmeister	225	Schweizer Schokolade
75	Kanton Bern	227	Brehms Tierleben
77	Tourismus im Berner Oberland	231	Symbolismus
83	Stadt Bern	235	Jugendstil
87	Fahnen und Trommeln	247	Deutsche Literatur von 1871 bis 1914
95	Uniformen und Tambourmajoren	251	Expressionismus
103	Romantisches Choufhüsli zu Langenthal	271	Kubismus
117	Biedermeier	273	Abstrakte Kunst
125	Realismus	275	Jazz
135	Holzstich	291	Grammophon und Radio
143	Panorama	295	Film
149	Scherenschnitt	301	Ende der Idylle



Carl Ruhé: Markttag in Langenthal, 1900

Langes 19. Jahrhundert

Französische Revolution

In Versailles treten am 5. Mai 1789 die Generalstände erstmals seit 1614 zusammen, um Lösungen für die Krise der Staatsfinanzen zu finden. Der (bürgerliche) Dritte Stand ist dabei mit doppelter Kopfzahl vertreten. Ohne Aussicht auf eine Einigung über den Abstimmungsmodus erklärt sich dieser Stand am 17. Juni zur Nationalversammlung, am 9. Juli zur verfassunggebenden Versammlung. Am 14. Juli 1789 stürmen die Pariser Volksmassen die Bastille, das alte Pariser Stadtgefängnis, was am Hof nachhaltig Eindruck macht. Der Tag ist später französischer Nationalfeiertag. Im August werden die Abschaffung des Feudalsystems und eine Erklärung über die Menschen- und Bürgerrechte verabschiedet. Die Französische Revolution dauert zehn Jahre und markiert den Beginn der demokratischen Bewegung in Europa, aber auch den Ausgangspunkt des modernen Nationalismus.



Schweizer Garde unter
Louis XVI.,
Tambourmajor und Tambour

Erster Weltkrieg

Ausgelöst durch den Mord am österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajewo am 28. Juni 1914 und eine nachfolgende Kettenreaktion in den Bündnissystemen, beginnt am 1. August mit der Kriegserklärung Deutschlands an Russland der Erste Weltkrieg, in dem Europa seine unumschränkte politisch-militärische Dominanz auf der Welt verlieren wird. Den Mittelmächten (Deutschland, Österreich-Ungarn, im Bunde mit dem Osmanischen Reich und Bulgarien) steht darin die Entente (Frank-

reich, Grossbritannien, Russland, im Bunde mit Japan, Serbien, Italien Rumänien und Griechenland) gegenüber. Im Westen erstarren die Kämpfe rasch zum Stellungskrieg.



Attentat von Sarajewo, 1914

1789 und 1914, Beginn der Französischen Revolution und Beginn des Ersten Weltkriegs, markieren Anfang und Ende des sogenannten „Lange 19. Jahrhunderts“, ein Begriff, der sich immer mehr einbürgert. Mit der blutigen Französischen Revolution geht der aufgeklärte Absolutismus des 18. Jahrhunderts zu Ende, mit dem grauenhaften Ersten Weltkrieg die Belle Époque während der Zeit des Deutschen Kaiserreichs. Diese 125 Jahre versuche ich anhand von Technik, Kunst, Architektur, Musik und verwandten Themen, in diesem Buch mit Worten und vielen Bildern zu illustrieren. Meine Texte schreibe ich bewusst in der Gegenwart: So kann ich mich bei den Recherchen und beim Verfassen ganz in die Zeit versetzen und hoffe – liebe Leserin, lieber Leser – das treffe auch für Sie zu.

Als Einstieg stelle ich das Lange 19. Jahrhundert in einen persönlichen, speziellen, wenig dramatischen und sehr bernischen Rahmen, dies mit dem Schloss Thunstetten und der Landesausstellung in Bern.

Schloss Thunstetten

Der Berner Patrizier Hieronymus von Erlach, Landvogt zu Aarwangen, beweist ein glückliches Auge, als er die Herrschaft Thunstetten erwirbt, um sich auf der aussichtsreichen Anhöhe oberhalb von Langenthal eine Sommerresidenz bauen zu lassen. Auf demselben Hügel wie das

Schloss erheben sich die Thunstetter Kirche mit ihrem alten, schönen Turm und das durch seine Grösse auffallende Pfarrhaus, die einstige Komturei des Johanniterordens aus dem 13. Jahrhundert. Das Schloss wird 1713-1715 nach Plänen des berühmten Pariser Architekten Joseph Abeille erbaut; Baumeister ist Abraham Jenner aus Bern. Die Fachliteratur spricht von einer „genialen Bauidee“ und von „vorbildlicher Bauart“ des französischen Barocks im Stile Louis XIV., des „Sonnenkönigs“. Der reiche patrizische Bauherr mit seinem aufwändigen Lebensstil lässt es bei der grosszügigen Anlage samt Park und Gärten an nichts mangeln.

„Entre cour et jardin“ liegend, besteht das Schloss aus dem eingeschossigen Hochparterrebau des Herrenhauses, dem „Corps de logis“ und zwei südseits anschliessenden, zweigeschossigen Flügeltrakten. Unter dem Hauptgebäude liegen mächtige Gewölbekeller. Der durch Herrenhaus und Flügelbauten gebildete Hof, die „Cour d'entrée“, wird von einer bedachten Mauer abgeschlossen, in deren Mitte sich ein überwölbtes Gitterportal befindet. Grundsatz für Bauten wie Gesamtanlage ist völlige Symmetrie - ein Hauch von Versailles auf oberoargauischem Bauerngrund! An der Decke und der inneren Wand des Festsalles sowie an der Decke eines Seitenkabinetts befinden sich Gemälde von Johannes Brandenberg aus Zug, die in mythologischer Weise die kriegerischen Heldentaten Hieronymus von Erlachs, seine Rückkehr zu einem friedlichen Landleben und den Ruhm seiner Familie darstellen.



Johannes Weber: Kirche und Schloss Thunstetten, 1893



Johannes Brandenburg: Luft und Wasser, 1715

1720 baut von Erlach Schloss Hindelbank (heute Frauenstrafanstalt) und, als er Schultheiss von Bern ist, im Jahr 1745 das Stadtpalais Erlacherhof an der Junkerngasse (heute Sitz des Stadtpräsidenten). 1746 verkauft er seinen Sitz in Thunstetten. Das Schloss geht nun mehr als ein Jahrhundert lang von Hand zu Hand und bleibt dann wieder gut hundert Jahre lang im Besitz der Langenthaler Arztfamilie Le Grand, die es 1970 der „Stiftung Schloss Thunstetten“ verkauft. Der unter dem Schutz des Bundes stehende Landsitz von Thunstetten stellt nach Ansicht der Experten in seiner einzigartigen Aussichtslage und der Schönheit seiner Bauten ein landschaftliches und kunstgeschichtliches Juwel des Bernbiets dar. Ein schönes, friedliches Relikt aus der Zeit der französischen Könige und des Barocks.



Eduard Le Grand:
Schloss Thunstetten, 1936

Wer ist dieser Hieronymus von Erlach (1667-1748), Sohn aus berühmtem Berner Patriziergeschlecht, Reichsgraf von Erlach? Als junger Mann tritt er in die französische Schweizergarde ein. Als Hauptmann in einem Berner Regiment in französischen Diensten heiratet er die französische adelige Françoise Trouette de Montrassier nach katholischem Ritus und schwört gleichzeitig dem evangelischen Glauben ab. 1695 verlässt er seine Frau und eine inzwischen geborene Tochter. Die Ehe wird nicht annulliert. Er kehrt nach Bern zurück und heiratet die reiche Patrizierin Anne-Margarete Willading. Bei Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges tritt er in österreichische Dienste und befehligt als Oberst ein Regiment der Stadt Bern. Nun erinnert sich Ludwig XIV. an die französische Ehe des kaiserlichen Obersten. Hieronymus von Erlach wird 1702 vom französischen Botschafter in Bern vor die Wahl gestellt, Frankreich als "Beobachter" und "Informant" zu dienen oder durch Bekanntgabe seiner ersten Ehe und einen Bigamieprozess gesellschaftlich ruiniert zu werden. Von 1702 bis 1714 dient er während des Spanischen Erbfolgekrieges in der kaiserlichen Armee am Oberrhein und informiert unter dem Decknamen eines "Baron d'Elcin" die französischen Befehlshaber über Pläne und Absichten seiner Vorgesetzten. Seine Berichte laufen über die französischen Residenten in der Schweiz und tragen wesentlich zu den Erfolgen der Franzosen bei. Dieses "Doppelleben" wird erst 1934 allgemein bekannt.

Von Erlach ist eng befreundet mit dem Prinzen Eugen von Savoyen und Kommandant bei den Belagerungen von Haguenau und Landau in der Pfalz. Zweimal ist er auch Gesandter seiner Heimat in Wien und erwirbt die Gunst der Kaiser Leopold I. und Joseph I. 1712 leistet er der Schweiz einen wichtigen Dienst. Es gelingt von Erlach nämlich, den Kaiser von einer Einmischung in den Zweiten Villmergerkrieg abzuhalten. Von 1707 bis 1713 ist er Landvogt zu Aarwangen und dient anschliessend erneut in der kaiserlichen Armee. Zwei Jahre später wird er Ratsmitglied seiner Heimatstadt und kehrt in diese zurück. 1721 wird er als Schultheiss Oberhaupt der Stadtrepublik Bern und ihres Herrschaftsgebiets.

Selber reich und dazu Schwiegersohn eines der reichsten Berner, führt Hieronymus von Erlach einen glänzenden Hofstaat. Er ist ein mächtiger und einflussreicher Herr. Sein Charakter ist stark umstritten, und er ist in der Wahl der Mittel zuweilen skrupellos. Er ist militärisch und politisch ein Senkrechtstarter, aber „skandalös-grandios“, wie ein Historiker wohl treffend bemerkt. Ein typischer „gnädiger Herr“ und ein gutes Beispiel für sogenannten aufgeklärten Absolutismus im Alten Bern. Beides findet mit der Französischen Revolution und der Helvetik ihr Ende.



Der heutige Blick von der Schlossterrasse Richtung Langenthal und Jura

Schweizerische Landesaussstellung 1914 in Bern

Die dritte Schweizerische Landesaussstellung - nach denjenigen von Zürich und Genf - findet vom 15. Mai bis zum 15. Oktober 1914 in Bern statt. Sie verfolgt unter anderem das Ziel, eine Rückbesinnung auf die ländliche Kultur und einen Ausblick in die Moderne zu bieten.

Die „Landi 14“ wird in weniger als einem Jahr auf dem Neufeld, dem Mittelfeld und dem Viererfeld aufgebaut. Mit wenigen Ausnahmen sind alle Bauten aus Holz gefertigt, auch die komplizierten Kuppelgebäude. Einer der Hauptanziehungspunkte ist - wie früher in Genf und dann nach 25 Jahren auch in Zürich - das Dörfli, gestaltet im Heimatstil vom Berner Architekten Karl Indermühle. Im oberen Stockwerk seines Wirtshauses „Zum Röseligarte“ spielt das Heimatschutztheater Stücke von Otto von Greyerz, dem bekannten Sammler von Schweizer Volksliedern.

Die Landesaussstellung wird von rund 3,2 Millionen Personen besucht, was bei damals knapp 4 Millionen Einwohnern in der Schweiz und dem Ausbruch des Weltkriegs sehr beachtlich ist. Sie schliesst bei einem Budget von 12 Millionen mit einem Gewinn von 34 000 Franken ab. Mehr als 6000 Aussteller sind auf dem 550 000 Quadratmeter grossen Gelände vor Ort, auf welchem ein eigenes Tram die Besucher befördert. Geboten wird ihnen eine Mischung aus Volksfest, Agrarmesse, Gewerbeausstellung und Leistungsschau. Erstmals vertreten sind die Automobil- und die Flugzeugindustrie, und es werden Visionen präsentiert wie das Schiffbarmachen des Rheins bis zum Bodensee.

Natürlich stellen auch Langenthaler Firmen an der Berner Landesaussstellung ihre Produkte aus, so etwa Ammann, Baumann-Grütter, Braue-

rei Langenthal, Drahtziegelfabrik Lotzwil, Gugelmann, Porzellanfabrik, Wagnerei Grogg, Weinhandlung Grossenbacher, Zichorienfabrik Helvetia.

Das Klima am Vorabend des Ersten Weltkrieges ist – auch in der Schweiz - vom Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland geprägt. Die Landesausstellung soll nun den Zusammenhalt der Schweiz stärken. Doch die Berner „Landi“ vertieft den Röstigraben und verschärft auch andere Gegensätze. Der Ärger beginnt schon mit dem Ausstellungsplakat, das einen Reiter vor dem Hintergrund der Stadt Bern und der Alpen zeigt. Das Pferd auf dem Bild von Emil Cardinaux hat eine grünliche Farbe, wird als Spinatross oder Bohnenross verspottet und löst einen Sturm der Empörung aus. Das Pferd sei wieder „typisch deutsch“, schimpfen viele Westschweizer. Sie könnten nichts mit den künstlerischen Freiheiten anfangen, die sich moderne Maler um Ferdinand Hodler nähmen. Die Veranstalter lassen extra für die Westschweiz ein neues, harmloses Plakat drucken. Doch der Streit der Kulturen ist nicht mehr aufzuhalten. Augenfällig wird der Röstigraben bei den unterschiedlichen architektonischen Stilen auf dem Gelände. Die wenigen Pavillons von Westschweizer Architekten orientieren sich an Neorenaissance und Neobarock und gehen fast unter neben all den modernen Gebäuden der Berner Architekten, die dem Historismus längst abgesagt haben. Die Romands sprechen abfällig vom „Style de Munich“, denn es ist die Nähe der Deutschschweiz zu Deutschland, die im Westen des Landes provoziert. Der begeisterte Empfang des deutschen Kaisers 1912 in Zürich ist noch in wacher Erinnerung.



Emil Cardinaux:
Ausstellungsplakat, 1914

Als die Landesausstellung im Länggassquartier ihre Tore öffnet, steht der nächste Eklat an: Die meisten Hallenanschriften sind nur in deutscher Sprache abgefasst. Die Veranstalter schaffen umgehend Abhilfe. Der Dank der Westschweiz hält sich in Grenzen, denn nun regt man sich über den Werbechef der Ausstellung auf. Der gebürtige Deutsche droht der „Tribune de Genève“ mit einem Inserateboykott, sollte die kritische Berichterstattung nicht endlich aufhören.

Doch nicht nur der Röstigraben wird in Bern tiefer, auch andere Gegensätze akzentuieren sich. Die Industriellen nerven sich über die Berner Gewerbler und das Heimatschutzdörfli, der Arbeiterschaft ist der Klassenkampf wichtiger als die kapitalistische Leistungsschau. Auch Frauen spielen nur eine Nebenrolle. Sie servieren den Männern das Bier und dürfen ihre Fertigkeiten im Sticken, Töpfern und Teppichknüpfen demonstrieren. Trotz aller Misstöne wird die Landesausstellung aber – wie bereits erwähnt - zum grossen Publikumserfolg.

Mitten in die Landesausstellung, am 28. Juni, fällt die Nachricht von der Ermordung des Thronfolgerpaares in Sarajewo, nach welchem Europa rasch in den Ersten Weltkrieg schlittert. Die Ausstellung bleibt für zwei Wochen geschlossen. Ende Juli ordnet der Bundesrat die Generalmobilmachung an, nun bewachen Soldaten das Areal. Der Ausstellungsdirektor Emil Locher überlegt sich eine Schliessung; der Bundesrat ordnet dann jedoch die Weiterführung an, aber der Besucherstrom wird schwächer. Am 15. Oktober 1914 schliesst die Landi ihre Tore, die Schweiz steht im Bann des Krieges. Die Konflikte bleiben dabei dieselben. So wird der Röstigraben im Krieg noch tiefer, unter anderem durch die Wahl des deutschfreundlichen Generals Wille.



Panorama der Landesausstellung, Ansicht gegen Norden



Das Dörfli im Heimatstil



Ausser schönen Erinnerungen bleibt nicht viel übrig, der Berner Ausstellung von 1914 ergeht es in dieser Hinsicht nicht anders als ihren Vorgängern in Zürich (1883) und Genf (1896) und ihren Nachfolgern in Zürich (1939), Lausanne (1964) und der Expo.02. Nach der Schliessung wird die Landesausstellung fast komplett rückgebaut - auch das Modell-dorf, das aufzeigen soll, wie in Zukunft auf dem Land gebaut werden könnte. Nur einzelne kleinere Bauten werden abgetragen und später wieder aufgebaut, unter anderem im Berner Vorort Zollikofen. Einige Gebäude im Heimatstil sind heute noch entlang der Bahnlinie zwischen Bern und Solothurn zu sehen, etwa die Bahnhöfe in Schönbühl, Jegenstorf und Bätterkinden. In der Stadt Bern stehen noch zwei Brunnen, die für die Ausstellung gebaut werden. Und auf dem Moosstock im Kanton Uri (2438 Meter) steht seit 1915 noch ein weiteres Exponat der Ausstellung: die Dammahütte des Alpen-Clubs.



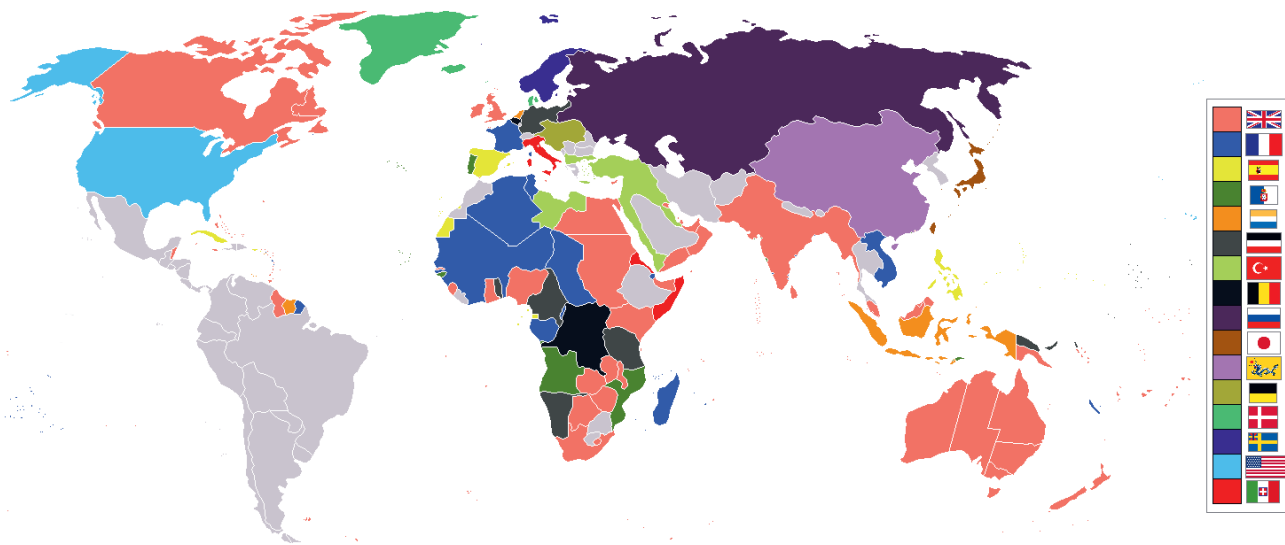
Dammahütte auf dem Moosstock/UR

Die „Landi 14“ und der Beginn des Ersten Weltkriegs bedeuten schlagartig das Ende der Belle Époque und das Ende einer 43-jährigen Friedenszeit in Europa. Das Lange 19. Jahrhundert ist zu Ende, es beginnt definitiv das 20. Jahrhundert mit zwei schrecklichen Weltkriegen und den kurzen „Golden Twenties“ dazwischen.

Mitteleuropa

Jahrhundert Europas

Die Forschung bezeichnet das 19. Jahrhundert oft als das „Jahrhundert Europas“ oder eben das „Lange Jahrhundert“ - von der Französischen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg. Wie nie zuvor oder danach stehen weite Teile des Globus in militärischer, wirtschaftlicher, administrativer, wissenschaftlicher und kultureller Hinsicht unter europäischem Einfluss. Diese weltweite Dominanz Europas bildet sich allerdings erst am Ende des Jahrhunderts heraus. Um 1900 besitzen die europäischen Mächte Kolonien in Afrika, Asien und Ozeanien. Selbst Teile Amerikas stehen noch unter europäischer Herrschaft, etwa einige karibische Inseln und Kanada. Im 19. Jahrhundert wandern auch Millionen Europäer nach Übersee aus. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 vergehen in Europa bis zum Ersten Weltkrieg 43 Jahre ohne Krieg, aber natürlich nicht ohne Spannungen. Es ist die Zeit der Belle Epoque, die Zeit Königin Viktorias in England und vieler anderer gekrönter Häupter, welche oft miteinander verwandt sind.



Europa und seine Kolonien um 1898

Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation

Im Jahr 1806 ist das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, welches 962 entstanden ist, unwiderruflich am Ende. Es besteht also bis zu seiner Auflösung durch Kaiser Franz II. mehr als 800 Jahre und ist damit eines der am längsten existierenden Herrschaftsgebilde in der Geschichte Europas. Das Heilige Römische Reich ist ein übernationales Gebilde,

das sich nie zu einem Nationalstaat, wie etwa Frankreich oder Grossbritannien, entwickelt hat und auch nie als solcher verstanden werden will. Es ist ein schwaches Imperium ohne kolonialen Besitz, wie er Spanier, Belgier und Briten zu – oft fragwürdigem – Reichtum kommen lässt. Gegen Ende seiner Geschichte erlebt das Reich aber eine grossartige kulturelle Blüte, deutlich erkennbar etwa am Beispiel Weimar. Dort versammelt Herzogin Anna Amalia bedeutende Persönlichkeiten um sich, welche die Stadt berühmt machen. 1772 beruft sie den Dichter Christoph Martin Wieland als Erzieher der beiden Söhne an ihren Hof, 1775 folgt ihm der erst sechszwanzigjährige Goethe nach und ein Jahr später der Philosoph Johann Gottfried Herder. In den vielen deutschen Kleinstaaten finden Maler, Literaten, Architekten, Musiker grosszügige Auftraggeber und manchen Freiraum. Herzog Karl Eugen in Stuttgart verbietet zwar seinem Untertan Friedrich Schiller das Dichten; aber dieser flieht etwa hundert Kilometer nach Mannheim, das zur Kurpfalz gehört, und kann dort weiterarbeiten.



Das Sacrum Imperium Romanum reicht im Jahr 1000 von der Nord- und Ostsee bis nach Norditalien und von Holland, Belgien, Lothringen, dem Burgund und der Provence im Westen bis zu Oder, Neisse, Böhmen und Kärnten im Osten.

Wirtschaftlich kann das kleinteilige Reich nie eine auch nur annähernd vergleichbare Dynamik entwickeln wie etwa die Niederlande, Frankreich oder Grossbritannien. Auch deshalb verliert das Reich im 18. Jahrhundert immer mehr an Eigengewicht und wird zum Spielball der europäischen Potentaten, die es für eigene Zwecke zu instrumentalisieren suchen. Die beiden aufstrebenden deutschen Grossmächte Österreich und Preussen brechen das Reichsrecht, wie es ihnen passt. Als 1756 der preussische König Friedrich II. („der Grosse“) in Sachsen einfällt (ein krasser Verstoss gegen das Reichsrecht) und damit den Siebenjährigen Krieg vom Zaun bricht, will ihm der Reichstag in Regensburg eine Gerichtsvorladung zustellen. Doch der preussische Gesandte wirft den armen Überbringer der Vorladung die Treppe hinunter. Friedrichs Rechtsbruch bleibt ohne Folgen. Das Reich verkommt zur bedeutungslosen Hülle. Wenn schon der Kaiser und der beinahe ebenso mächtige preussische König – auch er als Kurfürst von Brandenburg Teil des Reichsverbands – kein Interesse an den Reichsinstitutionen haben, wer soll diesen dann zur Durchschlagskraft verhelfen?

Napoleon Bonaparte

Napoleon muss so Jahre später keine grossen Kräfte aufbringen, um das morsche Imperium zusammenkrachen zu lassen. Napoleon Bonaparte wird 1769 als Napoleone, eines von dreizehn Kindern, auf der Insel Korsika geboren. Die Familie Buonaparte gehört zum Kleinadel, hat also ein gewisses Ansehen in der Gesellschaft. Der Vater arbeitet als Advokat, Richter und als Sekretär von Pascal Paoli, einem Kämpfer, der sich für die politische Unabhängigkeit Korsikas einsetzt. Der Freiheitsgedanke spielt dadurch schon in Napoleons Kindheit eine wichtige Rolle. Bonaparte steigt während der Französischen Revolution in der Armee auf und erweist sich als grosses militärisches Talent. Durch einen Staatsstreich gelingt es ihm 1799, zunächst als einer von drei Konsuln, die Macht in Frankreich zu übernehmen. Von 1799 bis 1804 wirkt er als Erster Konsul der Französischen Republik und ist anschliessend bis 1814 sowie nochmals 1815 Kaiser der Franzosen. Durch verschiedene Reformen – etwa die der Justiz durch den Code civil - prägt Napoleon die staatlichen Strukturen Frankreichs und besetzter Staaten bis in die Gegenwart hinein. Aussenpolitisch erringt er mit seiner Armee zeitweise die Herrschaft über weite Teile Kontinentaleuropas. Er ist ab 1805 auch König von Italien, von 1806 bis 1813 Protektor des Rheinbundes und setzt in weiteren Staaten Familienmitglieder und Vertraute als Monarchen ein.



Karl Jauslin: 1797, Napoleon in der Schweiz

Nach Siegen über Preussen und Österreich erzwingt Napoleon 1801 die Abtretung der linksrheinischen Gebiete des Heiligen Römischen Reiches an Frankreich. Die betroffenen Reichsstände sollen mit Territorien östlich des Rheins entschädigt werden. Eine gigantische Umstrukturierung in Deutschland ist die Folge. Gut 100 der über 300 Staaten oder staatenähnlichen Minigebilde des Reiches werden aufgelöst. Wenige Jahre später lockt Napoleon die deutschen Klein- und Mittelstaaten mit Königskronen, der Aufwertung zum Grossherzogtum oder droht mit seiner Grande Armée. 1806 sagen sich die grossen Reichsstände im Süden und Westen vom deutschen Kaiser los und schliessen sich zum Rheinbund unter Führung Napoleons zusammen. Der Empereur ist endgültig zum Herrscher über Deutschland aufgestiegen, das Restreich nur noch eine Farce. Einige Wochen danach legt Franz II. die Kaiserkrone nieder.

Der katastrophale Ausgang des Feldzugs von Napoleon gegen Russland im Jahr 1812 führt zunehmend zum Verlust seiner Herrschaft über grosse Teile Europas. 1813 beginnen die Befreiungskriege gegen den französischen Kaiser, der in der Völkerschlacht bei Leipzig besiegt wird. Nach einer kurzen Phase der Verbannung auf Elba kehrt er 1815 für hundert Tage an die Macht zurück. In der Schlacht bei Waterloo wird er im gleichen Jahr endgültig besiegt und bis zu seinem Lebensende auf die Insel St. Helena verbannt, wo er 1821 stirbt.

Wiener Kongress

1814/15 erfolgt durch den Wiener Kongress die Neuordnung Europas nach der Niederlage Napoleon Bonapartes. Nachdem sich die politische Landkarte des Kontinents nach der Französischen Revolution und durch die nachfolgenden Kriege erheblich verändert hat, legt der Kongress wiederum zahlreiche Grenzen neu fest und schafft neue Staaten.

Unter der Leitung des österreichischen Aussenministers Fürst von Metternich beraten politisch bevollmächtigte Vertreter aus rund 200 europäischen Staaten, Herrschaften, Körperschaften und Städten, darunter alle bedeutenden Mächte Europas mit Ausnahme des Osmanischen Reiches. Die führende Rolle spielen Russland, das Vereinigte Königreich, Österreich und Preussen sowie das wiederhergestellte Königreich Frankreich und der Kirchenstaat. Die deutschen Fragen werden angesichts ihrer Komplexität und ihres Umfangs getrennt von den übrigen europäischen Angelegenheiten beraten.

Im „Zweiten Pariser Frieden“, unterzeichnet nach dem Wiener Kongress, erkennen die europäischen Mächte die Unverletzlichkeit des Territoriums und die immerwährende Neutralität der Schweiz an. Das Land besitzt nun seine heutigen Grenzen mit neun weiteren Mitgliedern: Den Mediationskantonen von 1813, nämlich Aargau, Graubünden, St. Gallen, Tessin, Thurgau, Waadt und denjenigen von 1815, nämlich Genf, Neuenburg und Wallis.

Frankreich

In Mitteleuropa ist die Zeit vom Wiener Kongress bis zur Gründung des zweiten Deutschen Kaiserreichs im Jahr 1871 - erneut - gezeichnet von unzähligen Kriegen und Revolutionen. In Frankreich kommen nach dem ersten Kaiserreich unter Napoleon von 1814 bis zur Julirevolution 1830 nacheinander wieder zwei Bourbonen, Brüder des während der Revolution exekutierte Ludwig XVI., auf den Thron. Es folgt ihnen bis zur Revolution von 1848 König Louis Philipp I., „der Bürgerkönig“, aus dem Hause Orléans. Die darauf folgende zweite Republik dauert bis 1852. Sie endet durch einen Staatsstreich von Louis Napoleon Bonaparte, einem Neffen von Napoleon I. Er begründet das zweite Kaiserreich und regiert als Napoleon III. bis 1870. Dann ist die Monarchie definitiv zu Ende, und es beginnt die dritte Republik.

Vormärz

Unter Führung von Fürst von Metternich wird 1815 der Deutsche Bund gegründet. Auf diesen Staatenbund einigen sich nach dem Wiener Kongress die souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands mit Einschluss des Kaisers von Österreich und der Könige von Preussen, von

Dänemark und der Niederlande. Es wird mit allen Mitteln eine Restauration des monarchischen Prinzips versucht. Der Widerstand gegen die Repressionen von Metternich entlädt sich in der Märzrevolution von 1848. Fürst von Metternich wird gestürzt und eine Nationalversammlung in Frankfurt einberufen. Aus diesem Grund wird die Zeit zwischen 1815 und 1848 „Vormärz“ genannt. Die Republik hat nur für kurze Zeit Bestand und 1850 wird der Deutsche Bund wiederhergestellt. Er endet dann aber bereits 1866 wieder.



Strassenkämpfe in Berlin, März 1848 (zeitgenössische Lithographie); Fahnen in den „Farben der Freiheit“ Schwarz-Rot-Gold, Kennzeichen der Liberalen, heutige Deutschlandflagge

In Österreich muss Franz II. 1806 zwar die Kaiserkrone des alten Reichs abtreten, trägt aber immer noch den Titel eines Kaisers von Österreich. Das Habsburgerreich ist ein Vielvölkerstaat und umfasst Böhmen, Mähren, das heutige Österreich, Ungarn und Teile des Balkans. 1866, nach dem Sieg Preussens in der Schlacht bei Königgrätz, wird das Reich in die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie umgeformt, welche bis 1918 dauert. In England regiert 1837 bis 1901 Victoria, Königin von Grossbritannien und Irland, Kaiserin von Indien. Italien ist von 1861 bis 1946 ein Königreich.

Einigungskriege und Reichsgründung

Seit Bestehen des Deutschen Bundes kämpft die nationale und liberale Volksbewegung für ein freiheitliches und geeintes Deutschland. Auf die Niederlage der Revolutionen von 1848/49 folgt das Jahrzehnt der Reaktion, in dem die Obrigkeit in Preussen und Österreich die Opposition unterdrückt. Doch mit der Zeit gewinnen die Bestrebungen um nationale Einheit wieder an Bedeutung. Dabei setzt man auf die Führung Preussens, dies in der Hoffnung, dass ein starkes Königreich die anderen deutschen Staaten in einem Nationalstaat vereinen könnte. 1851 wird Wilhelm I. König von Preussen. Seinem Ministerpräsidenten Otto von Bismarck gelingt es im sogenannten Verfassungskonflikt, die liberale Mehrheit des Parlaments zu besiegen. Fürst Otto Eduard Leopold von Bismarck-Schönhausen (1815-1898) ist von 1862 bis 1890 Ministerpräsident des Königreichs Preussen, von 1867 bis 1871 zugleich Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes sowie von 1871 bis 1890 erster Reichskanzler des Deutschen Reiches, dessen Gründung er massgeblich vorantreibt.

Bismarck verspricht die Lösung der nationalen Einheit, aber nur durch „Blut und Eisen“, also mithilfe militärischer Gewalt. Entsprechend dieser Devise führt Preussen unter Bismarcks Führung drei Kriege. Im Krieg um Schleswig und Holstein vertreiben 1864 Österreich und Preussen den dänischen König aus den beiden Herzogtümern und teilen sich deren Herrschaft. Der Friede mit Österreich ist aber von kurzer Dauer und so bricht 1866 der deutsche Bruderkrieg aus. Preussen besiegt Österreich und seine verbündeten Staaten wie Bayern in einem schnellen Krieg. Im Verständigungsfrieden muss Österreich kein Gebiet abtreten, aber der Auflösung des Deutschen Bundes zustimmen. Damit verliert das Haus Habsburg seinen Einfluss auf die deutsche Politik und der Weg für einen Nationalstaat ist frei. Preussen verleibt sich Hannover und andere kleinere Staaten ein und schliesst sich mit 21 deutschen Ländern zum Norddeutschen Bund zusammen mit dem preussischen König als Präsident und Bismarck als Kanzler. Mit den süddeutschen Staaten schliesst der Kanzler Schutz- und Trutz-Bündnisse, die gegenseitigen militärischen Beistand garantieren. 1870 bleibt aussenpolitisch nur noch der Konkurrent Frankreich als Hindernis einer deutschen Einheit. In einem gemeinsamen Feldzug der deutschen Staaten gelingt es, den französischen Kaiser Napoleon III. (siehe Kapitel Chronik) vernichtend zu schlagen und auch die nachfolgende Republik zur Kapitulation zu zwingen.

Deutsches Kaiserreich

Paris wird erobert, die deutsche Heeresleitung bezieht in Versailles ihren Sitz und bereitet die Reichsgründung vor. Frankreich muss Elsass-Lothringen an Deutschland abtreten und hohe Kriegsentschädigungen

zahlen. Durch den schnellen Sieg gegen Frankreich setzt in Deutschland eine Welle nationalen Hochgefühls ein. Bismarck gelingt es, den zunächst widerstrebenden süddeutschen Staaten durch Zugeständnisse die Zustimmung zu einem deutschen Kaiserreich abzurufen. 1871 proklamieren die deutschen Fürsten den König von Preussen zum Kaiser Wilhelm I. Damit ist das zweite Deutsche Kaiserreich gegründet und es beginnen die sogenannten Gründerjahre.

Die drei Träger des Kaisertitels, Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II., sind Könige von Preussen. Wilhelm I. ist bereits seit 1858 Regent für seinen erkrankten Bruder und seit 1861 preussischer König. Bei seinem Tod 1888 wird Friedrich III. neuer preussischer König und damit automatisch, laut Reichsverfassung, Deutscher Kaiser. Er stirbt nach nur 99 Tagen im Amt. So amtieren im „Dreikaiserjahr“ 1888 alle drei Kaiser, die es in der Geschichte des Kaiserreichs gegeben hat.



Anton von Werner: Proklamierung des deutschen Kaiserreichs von 1871, 1885; v.l.n.r. auf dem Podest: Kronprinz Friedrich, Kaiser Wilhelm I., im Saal: in weiss Kanzler Bismarck und rechts von ihm Generalstabschef Helmuth von Moltke.

Kaiser Franz Joseph I. (1830-1916)

Franz Joseph I. ist von 1848 bis zu seinem Tod Kaiser von Österreich. Gleichzeitig ist er Apostolischer König von Ungarn und König von Böhmen. Mit einer Regierungszeit von nahezu 68 Jahren übertrifft er jeden anderen Regenten seiner Dynastie. Nach den revolutionären Erhebungen von 1848 ist sein Onkel Ferdinand I. als Kaiser nach Meinung der Dynastie zu schwach, die Regierung fortzusetzen. Franz Josephs Vater, Franz Karl von Österreich, verzichtet auf die Nachfolge. Daher tritt der erst 18-jährige Franz Joseph auf Wunsch seiner Familie die Nachfolge als Kaiser von Österreich an. Er regiert zunächst absolutistisch und zentralistisch. Die militärischen Niederlagen in zwei Kriegen zwingen ihn zur Verständigung mit den Ungarn und zur Umwandlung des einheitlichen Kaisertums Österreich in zwei konstitutionelle Monarchien, die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn als Union zweier Staaten. Aussenpolitisch wächst unter seiner Regierung der Gegensatz zu Russland in der Balkanfrage, während er sich immer enger an das Deutsche Kaiserreich anlehnt. Der Nationalitätenkonflikt wird zur zentralen Problematik des Vielvölkerstaats. Die anhaltenden Spannungen auf dem Balkan und die starke Überschätzung von Österreich-Ungarns militärischen Möglichkeiten münden 1914 in Franz Josephs Kriegserklärung an Serbien, die aufgrund der Bündnisdynamik den Ersten Weltkrieg auslöst. Der Tod Franz Josephs im Jahr 1916 leitet zusammen mit der militärischen Niederlage und den divergierenden nationalen Interessen der Völker die Auflösung Österreich-Ungarns im Herbst 1918 ein.

1853 sucht seine Mutter, Erzherzogin Sophie, nach einer geeigneten Braut für ihren Sohn. Sie fasst eine Verbindung mit dem Haus Wittelsbach ins Auge und gemeinsam mit ihrer Schwester, Herzogin Ludovika in Bayern, will sie entweder deren Tochter Helene (genannt Néné) oder Elisabeth (genannt Sisi) mit dem Kaiser vermählen. Im Sommer 1853 trifft Franz Joseph seine beiden Cousins anlässlich seines Geburtstags in Bad Ischl. Unerwartet zieht er die 15-jährige Elisabeth ihrer Schwester Helene vor und es findet die feierliche Verlobung statt. 1854 folgt in der Wiener Augustinerkirche vor 70 Bischöfen und Prälaten die Trauung. Aus der Ehe gehen vier Kinder hervor: Erzherzogin Sophie Friederike, Erzherzogin Gisela, Kronprinz Erzherzog Rudolf, Erzherzogin Marie Valerie. Je länger die Ehe dauert und je selbstbewusster Elisabeth, Sisi oder Sissi genannt, wird, desto grösser werden Distanz und Entfremdung zwischen den Eheleuten. Schockiert über das strenge Hofzeremoniell, flieht die Kaiserin vor dem Leben am Wiener Hof und befindet sich ab den 1860er - Jahren nahezu ständig auf Reisen. Aber diese Geschichte mit Vereinsamung des Kaisers, tragischen familiären Todesfällen und Liebschaften ist wohl allgemein bekannt.



Erster Weltkrieg

Vor dem Ersten Weltkrieg sieht die Europakarte recht einfach aus: Viele Staaten weisen die gleichen oder ähnliche Grenzen auf wie heute, aber es existierten auch noch vier riesige Monarchien: Die Kaiserreiche von Österreich-Ungarn und Deutschland, das Zarenreich von Russland und das Osmanische Reich, zu dem die Türkei gehört.

Und dann bricht der fürchterliche Erste Weltkrieg aus (in Frankreich auch „La Grande Guerre“ genannt) und wütet von 1914 bis 1918. Als am 11. November 1918 die Waffen schweigen, ist der schlimmste und blutigste Krieg zu Ende, den die Menschheit bisher erlebt hat: Gegen 10 Millionen Soldaten sind nach vier Jahren Stellungskrieg gefallen, 21 Millionen werden verwundet. Dazu fordert der Krieg rund 10 Millionen zivile Todesopfer.

Die Mittelmächte, auch als Zentralmächte oder Vierbund bezeichnet, bestehen aus dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn und dem Zarenreich Bulgarien. Die Entente cordiale oder Triple Entente besteht ursprünglich aus dem Vereinigten Königreich, der Republik Frankreich und dem Zarenreich Russland. Ihr schliessen sich während des Krieges unzählige Länder aus allen Erdteilen an. Zudem gibt es während des Ersten Weltkriegs zahlreiche neutrale Staaten.

Chronologie

1775-1783 Amerikanischer Unabhängigkeitskrieg

1789 Französische Revolution

1798-1803 Helvetik in der Schweiz nach dem Einfall französischer Truppen



Türkenmusik und Freiheitsbaum
vor dem Berner Rathaus



Wenn neue Verhältnisse herrschen, muss dies auch durch eine neue Fahne zum Ausdruck gebracht werden. Die Schweiz erhält nach französischem Vorbild erstmals und kurzfristig eine Trikolore.

1799 Staatsstreich Napoleons in Frankreich

1803-1813 Mediation in der Schweiz, die Mediationskantone werden gebildet

1804 Kaiserkrönung Napoleons

1806 Ende des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation
Britische Besetzung der Kapkolonie

1807 Verbot der Sklaveneinfuhr in die USA



Jacques-Louis David: Napoleon Bonaparte auf dem Grossen St. Bernhard, 1801

1810-1825 Ende des spanisch-portugiesischen Kolonialreichs in Lateinamerika, Unabhängigkeit der Staaten

1813-1830 Restauration in der Schweiz

1815 Schlacht bei Waterloo und Verbannung Napoleons nach St. Helena

Neuordnung Europas durch den Wiener Kongress, die Schweiz erhält „immerwährende Neutralität“

Wallis, Genf und Neuenburg treten der Eidgenossenschaft bei
Gründung des Deutschen Bundes

1817 Wartburgfest der deutschen Burschenschaften

1823 Erste Dampfschiffe auf dem Genfersee

1830 „Bürgerkönig“ Louis Philippe kommt nach der Julirevolution an die Macht

1830-1834 Eroberung Algeriens durch die Franzosen

1830-1848 Regeneration in der Schweiz

1837-1901 Königin Viktoria in England



Königin Victoria (1819-1901)

1839-1842 Opiumkrieg in China, Abtretung von Hongkong an die Briten

1845 Freischarenzüge versuchen, in der Schweiz die liberale Idee mit Gewalt durchzusetzen.

1846-1848 Amerikanisch-mexikanischer Krieg, Abtretung von Kalifornien und New Mexico an die USA

1847 Sonderbundskrieg in der Schweiz zwischen sieben konservativen katholischen Kantonen (Kapitulation) und den meisten liberalen protestantischen Kantonen unter General Dufour
Spanisch-Brötli-Bahn



General Guillaume Henri Dufour (1787-1875)

1848 Zweite Französische Republik
Kommunistisches Manifest von Karl Marx und Friedrich Engels
Liberale Bundesverfassung, Schweiz wird vom Staatenbund zum
Bundesstaat, Bundesparlament mit zwei Kammern

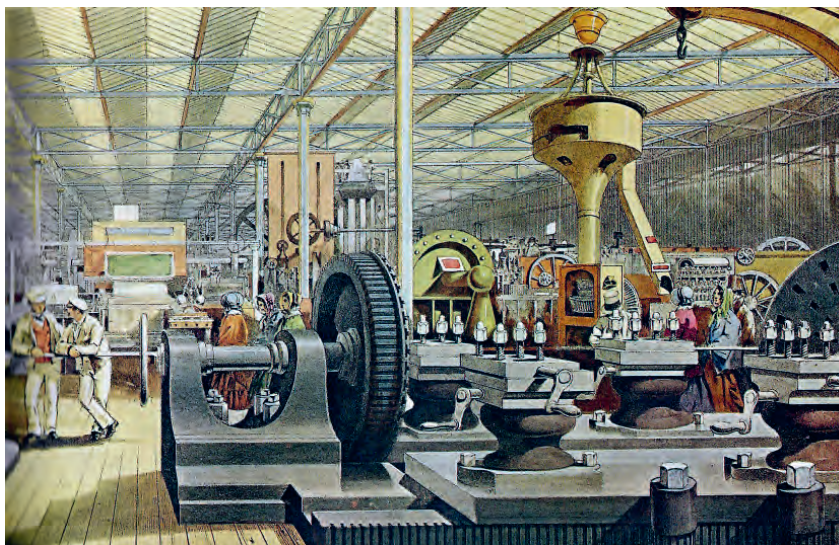


1848: Die ersten Bundesräte: Druey (VD), Furrer (ZH), Ochsenbein (BE), Munzinger (SO), Frascini (TI), Naeff (SG), Frey-Hérosé (AG)

1848/49 Märzrevolution in Deutschland

1850 Wiederherstellung des Deutschen Bundes unter der Führung Österreichs

1851 Erste Weltausstellung in London



Pavillon der Weltausstellung in London

1852-1870 Zweites Kaiserreich in Frankreich unter Napoleon III.

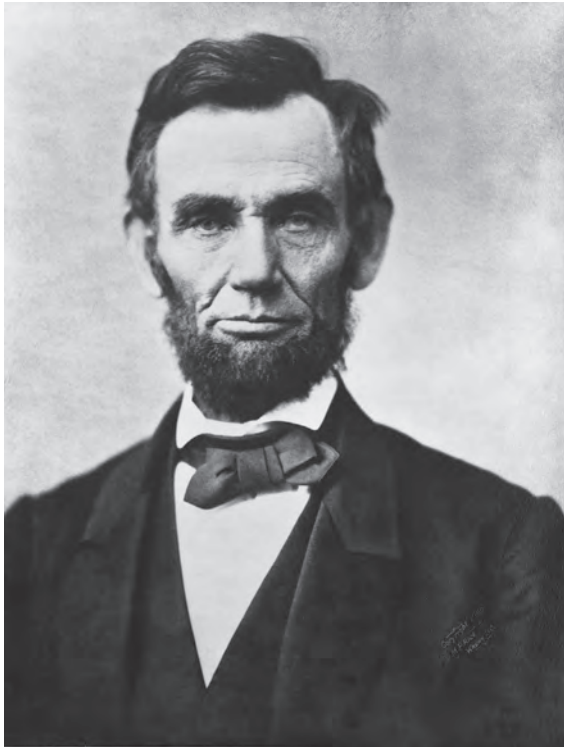


Kaiser Napoleon III. (1808-1873)

Charles Louis Napoléon Bonaparte wird 1808 in Paris geboren. Er ist der Sohn von Louis Bonaparte und Hortense de Beauharnais. Sein Vater ist König von Holland und der Bruder Napoleons I., seine Mutter ist die Stieftochter Napoleon Bonapartes. Sie trägt massgeblich zur Entstehung kaiserlicher Ambitionen ihres Sohnes bei. Der endgültige Sturz Napoleons I. im Jahr 1815 macht die Machtgelüste der Bonapartisten aber zunächst zunichte. Für Hortense de Beauharnais und ihren Sohn beginnt eine monatelange Flucht durch Frankreich und die Schweiz. Schliesslich findet die Familie Exil in Konstanz. Hortense erwirbt 1817 Schloss Arenenberg im Thurgau. Nach der Schulzeit in Augsburg, wo er die deutsche Sprache erlernt, werden ihm auf dem Arenenberg Studierzimmer eingerichtet. Er wird durch Professoren aus Konstanz unterrichtet und er ist ein guter Reiter, Fechter und Schwimmer. 1829 absolviert er die Artillerieschule in Thun und dient später als Artillerieoffizier in der Schweizer Armee. 1832 erhält er die Schweizer Staatsbürgerschaft als Ehrenbürger des Kantons Thurgau. Dies erlaubt ihm, gleichzeitig die französische Staatsbürgerschaft zu behalten. Louis Napoléon ist während der Zweiten Republik von 1848 bis 1852 französischer Staatspräsident und nach einem Staatsstreich von 1852 bis 1870 als Napoleon III. Kaiser der Franzosen. Das Parlament wird weitgehend entmachtet und erhält erst ganz am Ende seiner Herrschaft wieder etwas mehr Kompetenzen. Nach dem verlorenen Deutsch-Französischen Krieg muss der Kaiser abdanken und flieht nach England, wo er 1873 stirbt.

1854 Gründung der gegen die Sklaverei eingestellten Republikanischen Partei in den USA

1860 Abraham Lincoln wird Präsident der USA.



Abraham Lincoln (1809-1865)

1861 Aufhebung der bäuerlichen Leibeigenschaft in Russland

1861-1865 Bürgerkrieg in den USA

1861-1946 Königreich Italien

1862-1890 Bismarck preussischer Ministerpräsident

1863-1867 Kaiserreich Mexiko unter Erzherzog Maximilian von Österreich

1863 Gründung des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz nach der Schlacht von Solferino durch Henri Dunant, erster Friedensnobelpreisträger

Gründung der Ersten Internationalen in London

1865 Ermordung Abraham Lincolns



Henri Dunant (1828-1910)

1866 Auflösung des Deutschen Bundes nach dem preussisch-österreichischen Krieg

1867-1918 Doppelmonarchie Österreich-Ungarn

1869 Eröffnung des Suezkanals



Suezkanal

1870-1940 Dritte Republik in Frankreich

1870/71 Deutsch-Französischer Krieg, Frankreich verliert Elsass-Lothringen, Internierung der französischen Bourbaki-Armee in der Schweiz



Internierung der Bourbaki-Armee in der Schweiz

1871 Gründung der Christkatholischen Kirche in der Schweiz nach dem Unfehlbarkeitsdogma des Papstes in Rom

1871-1918 Deutsches Kaiserreich

1873 Weltausstellung in Wien

1874 Totalrevision der Bundesverfassung

1879 Volle Bürgerrechte für die Juden in der Schweiz

1882 Einweihung der Gotthardbahn

1883 Erste Landesausstellung in Zürich

1884/85 Deutsche Koloniegründungen in Südwestafrika



Deutsches Kaiserreich von 1871 bis 1918

1894 Dreyfus-Affäre in Frankreich

1896 Zweite Landesausstellung in Genf

1897 Erster Zionistischer Weltkongress in Basel

1899 Ständiger Schiedsgerichtshof in Den Haag

1900 Weltausstellung in Paris



1903 Spaltung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands in Menschewiki und Bolschewiki

1905/06 Erste Russische Revolution, Rückkehr Lenins und Trotzki aus dem Exil

1906 Gründung der Labour Party in England
Einweihung des Simplontunnels

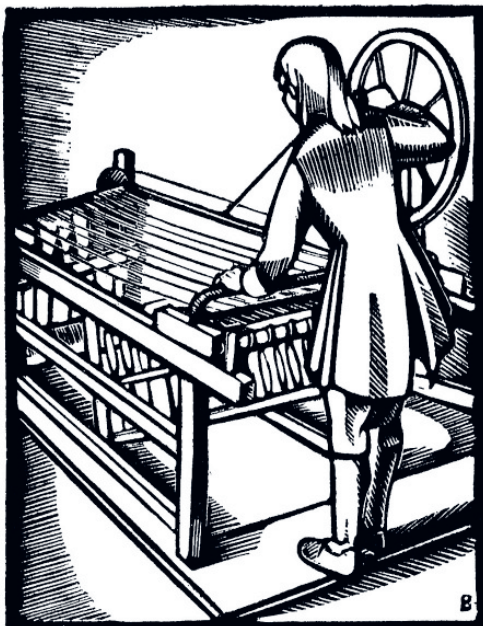
1912/13 Erster Balkankrieg, Verlust aller türkischen Territorien in Europa

1914 Ermordung des österreichischen Erbfolgers Franz Ferdinand in Sarajewo, Auslöser des Ersten Weltkriegs
Eröffnung des Panamakanals
Dritte Landesausstellung in Bern

1914-1918 Erster Weltkrieg, die Schweiz bleibt neutral, General Ulrich Wille

Industrielle Revolution

Als Industrielle Revolution wird die tiefgreifende Umgestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, der Arbeitsbedingungen und Lebensumstände bezeichnet, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt. Erfindungen wie die der Dampfmaschine (1769), der Spinnmaschine (1775) und des mechanischen Webstuhls (1786) machen nun industrielle Massenproduktion in Fabriken möglich. Die Industrielle Revolution führt im 19. Jahrhundert in West- und Mitteleuropa von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Als wichtigste beteiligte Gesellschaftsklassen stehen sich besitzende Unternehmer (Kapitalisten) und lohnabhängige Arbeiterinnen und Arbeiter (Proletarier) gegenüber. Die Industrielle Revolution führt zu einer stark beschleunigten Entwicklung von Technik, Produktivität und Wissenschaften. Die medizinischen Fortschritte senken die Sterblichkeitsrate und führen zu einem rasanten Bevölkerungswachstum mit einer Zuspitzung sozialer Missstände. Die agrartechnischen Verbesserungen bewirken immerhin eine Erhöhung der landwirtschaftlichen Erträge. Es kommt zu einer grossen Wanderbewegung vom Land in die Städte, ohne dass hier hinreichend Wohnungen für die Leute vorhanden sind. Es gibt aber auch Bemühungen von Sozialreformern, die Situation zu verbessern. Als Gegenbewegung zum Kapitalismus werden sozialistische und kommunistische Ideen formuliert, so von Karl Marx und Friedrich Engels. In der Geschichtsforschung wird der Industriellen Revolution eine ähnliche Bedeutung zugemessen wie dem Übergang vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit im Neolithikum.



Durch die Spinnmaschine entsteht eine wichtige Industrie.



Mit der Dampfmaschine beginnt das Maschinenzeitalter.

Weltausstellungen

Im Jahr 1851 findet in London die erste Weltausstellung mit sechs Millionen Besuchern statt. Sie soll den Fortschritt der Menschheit im 19. Jahrhundert zeigen und bringt unter dem Dach des Kristallpalasts die Güter der ganzen damaligen Welt zusammen: Maschinen, Manufakturen, Plastiken, Rohmaterialien usw. – all die Ergebnis des Fleisses und der Fantasie des Menschen. Folgende Weltausstellungen finden bis zum Deutsch-Französischen Krieg statt: New York und Dublin, 1853; Paris, 1855; London, 1862; Dublin, 1865; Paris, 1867.



Auf Anregung von Prinz Albert, dem Ehemann von Königin Viktoria, wird der spektakuläre und 600 Meter lange Crystal Palace eigens für die Weltausstellung gebaut.



Exponate aus aller Welt, aufgehängt ein kanadisches Kanu, wie es die Trapper benutzen.

Pionierleistungen und Erfindungen

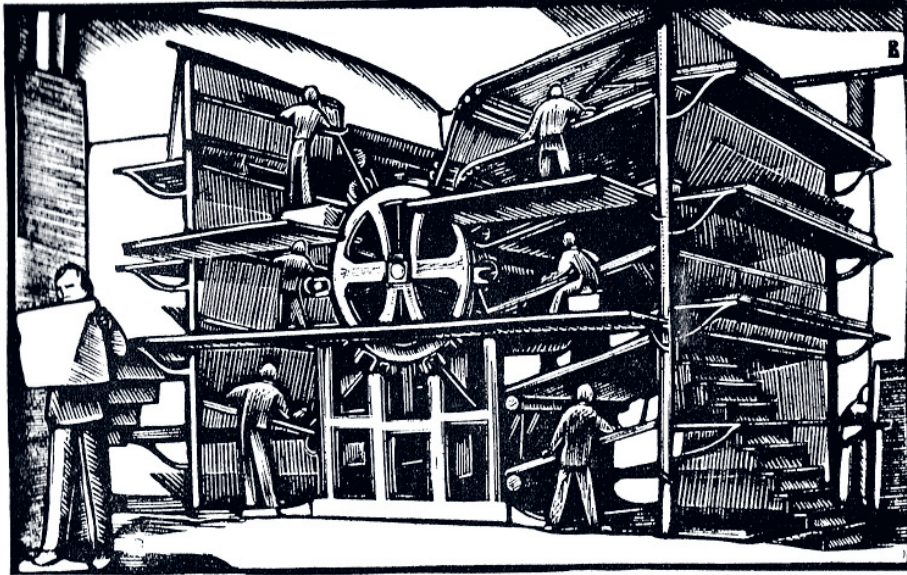
Die Zeit vom Wiener Kongress bis zum Beginn des Deutschen Kaiserreichs ist gekennzeichnet durch technische Pionierleistungen, es werden wichtige Entdeckungen und Erfindungen gemacht, die für uns heute selbstverständlich sind. Hier chronologisch eine Auswahl.

1814 bis 1830: Spektroskop, Stethoskop, Laufmaschinen, Revolver, Elektromotor, Dinosaurier, Elektromagnet, Schiffsschraube, Ohmsches Gesetz, Photographie, Differentialgetriebe, Schreibmaschine, Nähmaschine.



Laufmaschinen, die ersten Fahrräder

1831 bis 1850: Dynamo, Transformator, Schreibtelegraph, Relais, Eisenbahn in Deutschland, Faradayscher Käfig, elektrischer Telegraph, photographisches Negativ, photoelektrischer Effekt, Fahrrad, Briefmarke, Nervensystem, Evolutionstheorie, Narkose, Saxophon, Bogenlampe, Nitroglyzerin, Luftreifen, Stahlbeton, internationales Unterseekabel, Sicherheits-Zündhölzer.



Zylinderdruckschnellmaschine

1851 bis 1871: Augenspiegel, Luftschiff, Injektionsspritze, Fluggleiter, Paraffin, Vakuumröhre, Glühlampe, Joule-Thomson-Effekt, Fernsprech-
verbindung, Drucktelegraph, Dosenöffner, Bunsenbrenner, Anilinfarben,
Stahlerzeugung, Pasteurisierung, Vererbungslehre, Lochstreifen, Akku-
mulator, Kühlschranks, Spektralanalyse, Verbrennungsmotor, Linoleum,
Farbphotographie, Plastik, Keimtheorie der Krankheiten, Untergrund-
bahn, Rotationsdruck, antiseptische Chirurgie, Dynamit, Sprengzünder,
Trockenbatterie, Torpedo, Stahlbeton, Stacheldraht, Periodensystem,
Suezkanal, photographische Trockenplatte, Margarine.



Rigibahn – die erste Bergbahn Europas, 1871

Kleine Eiszeit

Dauer

Seit dem Ende der letzten Eiszeit vor ca. 11'500 Jahren bleibt das Klima bis in die heutige Zeit vergleichsweise stabil. Die natürlichen Klimaschwankungen sind von geringem Ausmass. Doch es gibt auch einen Vorgeschmack auf die nächste Eiszeit: Die Kleine Eiszeit von Mitte des 15. bis Mitte des 19. Jahrhunderts, eine Periode relativ kühlen Klimas. Nach einer mittelalterlichen Warmzeit folgt diese kalte historische Phase. Sie ist regional und zeitlich unterschiedlich stark ausgeprägt. Global lässt sich nur vom Ende des 16. Jahrhunderts bis ins letzte Drittel des 17. Jahrhunderts eine kühlere Zeitspanne feststellen. Das Ende der Kleinen Eiszeit im 19. Jahrhundert, also der Anstieg der Mitteltemperaturen, wird verzerrt durch das Jahr ohne Sommer (1816) und einige abnorm kühle Jahre danach; Ursache ist der Ausbruch des Vulkans Tambora auf der bei Java gelegenen Insel Sumbawa im Jahr 1815. Auch in der Schweiz herrschen in diesen Jahren wegen Missernten und Teuerung der Lebensmittel Hunger und Not. Ab etwa 1850 wird das Klima weltweit wärmer; dies gilt definitiv als Ende der Kleinen Eiszeit.

Ursachen

Als Ursachen für die Kleine Eiszeit werden verstärkter Vulkanismus, eine geringere Aktivität der Sonne und eine Wiederbewaldung landwirtschaftlicher Flächen nach einem Bevölkerungsrückgang durch Krankheiten erwogen. Durch das kältere Klima verändern sich Meeresströmungen wie der Golfstrom, was eine zusätzliche Verstärkung der Abkühlung bewirkt. Daneben gibt es zu diesen kurzzeitigen Einflüssen einen über Jahrtausende reichenden Abkühlungstrend, der durch Änderungen der Erdumlaufbahn bewirkt wird.

Folgen

Die Kleine Eiszeit ist klimatologisch nicht mit einer der grossen Eiszeiten vergleichbar. Das Klima schwankt in dieser Periode ziemlich stark, es gibt auch mildere Perioden. Es treten aber häufig nasskalte, lang andauernde Winter und niederschlagsreiche, kühle Sommer auf. Drei Mal in dieser Zeit häufen sich diese Wetterlagen, und das hat auf die weitgehend von der Landwirtschaft lebende Bevölkerung jeweils tiefgreifende Einflüsse.

Nachdem sich von 1500 bis 1618 in den deutschen Ländern die Bevölkerung fast verdoppelt hat, und seit etwa 1570 die Temperaturen stetig zurückgehen, entsteht eine katastrophale Situation für die Menschen im Lande, die sich in Verzweiflung, Misstrauen und Weltuntergangsstimmung äussert. Aus dem Zeitraum von 1560 bis 1610 sind mehrere Miss-

ernten, Orkane und harte Winter bekannt. Hungersnöte prägen deshalb diese Zeit. Diese Missstände bereiten einen Umbruch in der Gesellschaft vor und werden – neben anderen Gegebenheiten wie dem Streit zwischen den Konfessionen – als Nährboden für Kriege in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wie den Dreissigjährigen Krieg angesehen.

Eine Eskalationsgeschichte grossen Ausmasses ist die klimatische Vorgeschichte der Französischen Revolution: Nach einem Bevölkerungsanstieg um 1770 entsteht ein Lebensmittelmangel, welcher zu steigenden Lebensmittelpreisen führt. Ab 1787 herrscht in Frankreich eine Agrar-, Industrie- und Sozialkrise, denn klimatische Extreme wie Kälte, Dürre, Hagel und Überschwemmungen führen ein Jahr vor der Revolution zu Viehseuchen, Getreidemangel und Anstieg der Lebensmittelpreise. In manchen Gebieten kommt es zu Hungerrevolten und Überfällen auf Getreidetransporte. Als Reaktion auf Gerüchte über Plünderer werden im Sommer die Bauern bewaffnet („Grande Peur“). Die Dürre von 1789 lässt Wassermühlen stillstehen, und die verminderte Mehlerzeugung führt zu einem weiteren Anstieg der Brotpreise. Die einfache Land- und Stadtbevölkerung leidet unter der Nahrungsmittelknappheit als Folge der Klimaverschlechterung am meisten, und die hungernden Massen sind es, die der Französischen Revolution zu ihrem Durchbruch verhelfen. Somit ist die Kleine Eiszeit eine von vielen Ursachen für den Ausbruch der Revolution.

Französische Revolution und die Schweiz

Die Revolution, welche das französische Königtum blutig zertrümmert, hat grossen Einfluss auf die Schweiz. Mit keinem Staat ist unser Land so eng befreundet wie mit Frankreich. Die eidgenössische Politik ist mit den Interessen der französischen Politik und Wirtschaft verbunden. Beim Ausbruch der Revolution stehen etwa 38 000 Soldaten in fremden Diensten, geführt von achtzig Offizieren im Generalsrang. Von diesen Schweizer Regimentern hat Frankreich gegenüber Holland, Neapel, Spanien und Sardinien weitaus den grössten Anteil.

1798 rufen die vornehmen Stadtbürger von Lausanne gegen den Willen des einfachen Volkes die Lemanische Republik aus. Kurz darauf nimmt ein französischer General den Tod von zwei französischen Soldaten zum Vorwand, in die Schweiz einzufallen. Bern reagiert nicht. Nun brechen an vielen Orten revolutionäre Aufstände aus, die zur Ausrufung von mehr als 40 Republiken führen, welche aber nur einige Monate überleben. Damit endet das Ancien Régime in der Schweiz. Die Berner müssen nach ihrer Niederlage im Grauholz kapitulieren, ihr stolzer, selbstständiger Staat geht unter und reisst dabei die übrige Eidgenossenschaft mit. Bis im Herbst 1798 erheben sich zwar noch einige Regionen gegen

Frankreich. Dieses reagiert aber mit harter Hand und es kommt da und dort zu einem Blutbad.



Karl Jauslin: Gefecht bei Neuenegg, 1798

Gletscher

Für den Zeitraum zwischen 1350 und 1850 stellen die Glaziologen fest, dass die Alpengletscher insgesamt ausgedehnter sind als heute. Drei Mal stossen sie sogar markant vor: Im 14. und 17. Jahrhundert sowie dann noch einmal gegen Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Gletscherwachstum während der Kleinen Eiszeit ist das stärkste seit der lang andauernden Vereisung der letzten Eiszeit. Die Gletscher dringen in den Alpen vor und zerstören Bergwald, Alpweiden, Gehöfte und Dörfer. Dies bewegt die einheimische Bevölkerung, ab dem Jahr 1652 den Schutz Gottes vor den bedrohlichen Eismassen mit einer jährlichen Gletscherprozession zu erleben. Auch die Leute von Grindelwald verlieren Weideflächen an die beiden zuweilen drohend bis ins liebliche Tal vorstossenden Grindelwaldgletscher. Vom 18. Jahrhundert an ziehen sie Nutzen aus dem gut erreichbaren Gletschereis. Sie bauen es im Sommer in grösseren Mengen ab und exportierten es als Kühlmittel in die Städte – sogar bis nach Paris!



Matthäus Merian: Montagne nommée le grand Gletscher, dans le Grindelwald, ein Suisse, 1642

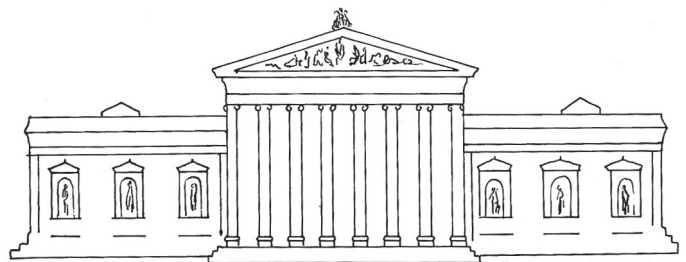
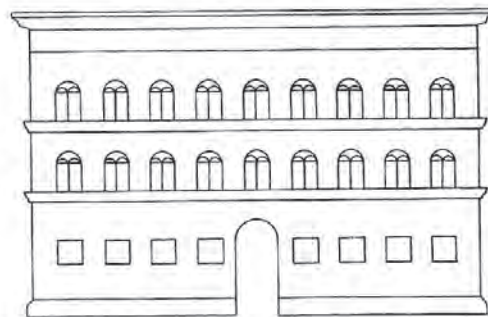
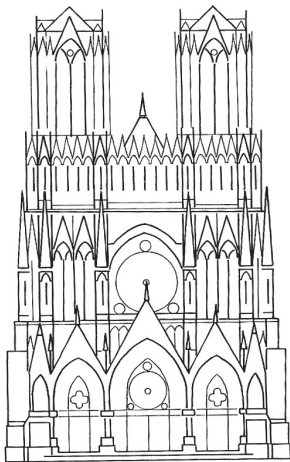
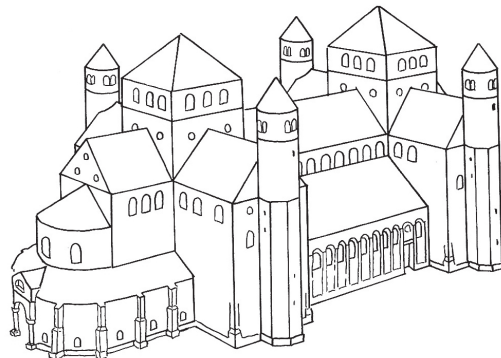


Johann Rudolf Dikenmann: Vue du Glacier inferieur de Grindelwald & de l'Eiger (Ausschnitt), 1840

Kunst und Architektur

Antike bis Klassizismus

Die Geschichte der europäischen Kunst ist geprägt von Kunstepochen wie der klassischen Antike, der Romanik, der Gotik, der Renaissance, des Barock, des Rokoko und des Klassizismus. Jede dieser Stilrichtungen überdauert mehrere Generationen, wenn nicht sogar mehrere Jahrhunderte.



Antike, Romanik, Gotik, Renaissance, Barock/Rokoko, Klassizismus

Parallele Stilrichtungen

Die Zeit dieser grossen abendländischen Kunstepochen ist im 19. Jahrhundert weitgehend vorbei. Kunst, Literatur und Musik sind nun durch verschiedene Stilrichtungen charakterisiert, welche sich oft nicht klar voneinander abgrenzen lassen und häufig auch gleichzeitig nebeneinander verlaufen. Beispiele zeitlich paralleler Kunststile im Abendland zeigt die nachfolgende Übersicht:

Klassizismus	1750-1830
Romantik	1790-1830
Biedermeier	1815-1848
Realismus	1830-1870
Historismus	1850-1914
Impressionismus	1860-1890
Symbolismus	1880-1910
Jugendstil	1890-1914
Heimatstil	1890-1939
Expressionismus	1905-1930
Kubismus	1907-1920
Abstrakte Kunst	1910-heute

Im Gegensatz zu früheren Epochen mit ihrer relativen Einheitlichkeit über längere Zeit ist die Kunst des 19. Jahrhunderts widersprüchlich, schnelllebig und vielgestaltig wie nie zuvor. Das ist die Folge der Aufklärung, der Französischen Revolution, der Entmachtung von Königen, Fürsten, Adel, Klerus, des Anspruchs jedes Einzelnen auf Menschenrechte und auf Freiheit. Es ist auch eine Folge von sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen, neuen Einsichten in den Geisteswissenschaften sowie Erfindungen in Naturwissenschaft und Technik. In solcher Fülle hat es das in der europäischen Geschichte nie gegeben.

Malerei

In der Malerei besinnt man sich im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr auf das, was diese Kunstrichtung eigentlich auszeichnet: ein Gestalten mit Farben und Formen. Die Malerei soll nicht mehr wie die Dichtung Geschichten erzählen, also Sprache nachahmen oder einfach Sichtbares wiedergeben, sondern ihre eigenen Möglichkeiten entfalten. Ein Bild ist so nicht mehr ein Blick durchs Fenster in eine andere Welt, sondern zuallererst eine Fläche, die gestaltet werden muss.

In der Zeit von der Französischen Revolution (1789) über die Napoleonische Zeit, den Wiener Kongress (1815), die Märzrevolution (1848) bis zum Deutsch-Französischen Krieg (1870/71) schaffen die Maler und wenigen Malerinnen Werke im Stil des Klassizismus, der Romantik, des Biedermeier und des Realismus. Die Darstellungen auf den Bildern sind noch mehrheitlich traditionell, gegenständlich und manchmal fast foto-

grafisch. Bereits in der Romantik kann man aber – etwa bei William Turner - eine impressionistische Malweise feststellen. Dies gilt erst recht für den Realismus, wo Edouard Manet meist als Begründer der modernen Malerei gilt.

Die Belle Époque umfasst eine Zeitspanne von etwa 30 Jahren um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, hauptsächlich in Europa. Diese „Gute alte Zeit“ endet brutal und unwiderruflich im Jahr 1914, bei Beginn des Ersten Weltkriegs. In diese Zeit fallen in der Kunst die Stilrichtungen Impressionismus, Symbolismus und Jugendstil. Deren Kunstwerke stehen nun in bewusstem Gegensatz zur Tradition früherer Epochen. Und dann beginnt am Ende der Belle Époque in der Malerei eine wahre Explosion der Formen und Farben: Expressionismus, Kubismus und abstrakte Malerei

Die Zeitspanne von der Französischen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg bezeichnet man zunehmend als das „Lange 19. Jahrhundert“. In diesen Jahrzehnten macht die Malerei eine Entwicklung durch, wie sie davor und danach wohl nie stattgefunden hat und nie mehr stattfinden wird. Dies gilt auch ganz stark für die neu entdeckte Landschaftsmalerei. Ich versuche dies anhand der nachfolgenden Beispiele kurz zu illustrieren:



Klassizismus: Philipp Hackert, 1793



Romantik: John Constable, 1817



Biedermeier: Ludwig Richter, 1847



Realismus: Gustave Courbet, 1869



Realismus: Edouard Manet, 1870



Impressionismus: Claude Monet, 1872



Impressionismus: Vincent van Gogh, 1889



Postimpressionismus: Henri Rousseau, 1905



Jugendstil: Ferdinand Hodler, 1893



Symbolismus: Edvard Munch, 1895



Postimpressionismus: Paul Cézanne, 1906



Fauvismus: André Derain, 1906



Expressionismus: August Macke, 1913



Expressionismus: Ernst Ludwig Kirchner, undatiert



Kubismus: Robert Delaunay, 1912



Abstrakte Malerei: Paul Klee, 1914

Architektur

Architekten und Bauherren beginnen im 19. Jahrhundert, die typischen früheren Baustile nachzuempfinden und zu mischen. So entsteht der Historismus mit seinen Strömungen wie Neoromanik, Neogotik, Neorenaissance, Neobarock und Neorokoko. Klassizismus und Historismus sind oft nicht einfach zu unterscheiden. Allgemein bekannte Beispiele für den Klassizismus sind das Brandenburger Tor in Berlin, der Arc de Triomphe in Paris und die Glyptothek in München. Beispiele für den Historismus sind der Palace of Westminster in London, die Opéra Garnier in Paris, die Semperoper in Dresden, das Schloss Neuschwanstein in Bayern und das Bundeshaus in Bern. Oft werden Gebäude aus diesen beiden Stilepochen zu Wahrzeichen ihrer Städte.



Das Brandenburger Tor, 1791, Klassizismus, Wahrzeichen Berlins



Schloss Hünegg bei Hilterfingen, 1863, Historismus

Am Ende des 19. Jahrhunderts, im Fin de Siècle, blicken die Architekten dann auf eine Geschichte der Baukunst zurück, in der alles schon mindestens einmal da gewesen ist. So entsteht das Bedürfnis nach einer Architektur der Neuzeit, die sich von allem Dagewesenen absetzt. Sie soll einerseits auf neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Techniken fussen, sich andererseits aber auch auf bewährte Handwerkstechniken zurückbesinnen. Das Ideal dabei ist, eine Architektur zu entwickeln, die keinem traditionellen Stil mehr verpflichtet ist und sich jenseits aller Moden bewegt. Bis zum Ersten Weltkrieg entstehen dann etwa Bauten wie der Eiffelturm in Paris, Wolkenkratzer in den USA, Häuser im Jugendstil in ganz Europa und im Heimatstil in der Schweiz.



Hector Egger: Amthaus und Kantonbank in Langenthal, 1911



Hector Egger: Villa Friedhalde in Langenthal, 1914

Als Wegbereiter der eigentlichen modernen, sachlichen Architektur werden in der Literatur übereinstimmend der Deutsche Peter Behrens (1868-1940) und der US-Amerikaner Frank Lloyd Wright (1869-1959) genannt. Besondere Bedeutung erlangt das von Behrens geführte Architekturbüro, weil dort einige später berühmt gewordene Architekten – unter anderem Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe und der Schweizer Le Corbusier – von 1907 bis 1911 arbeiten.



Peter Behrens: AEG-Turbinenhalle in Berlin, 1909

Die Kopfzeilen der Kapitel über die Stilepochen – in Vergangenheitsform verfasst – stammen aus „Der grosse Brockhaus Kunst – Künstler, Epochen, Sachbegriffe“ von 2001. Ich finde, darin werden die verschiedenen Kunststile in wenigen Worten sehr treffend beschrieben und die Texte sind sicher wissenschaftlich korrekt.

Klassizismus (1750-1830)

Antikenrezeption um 1800

Der Klassizismus war ein internationaler Stil, der besonders die Kunst in Frankreich, Italien, Deutschland und Skandinavien bestimmte, aber auch in Spanien, Russland und Nordamerika deutliche Spuren hinterliess und in England im Palladianismus vorgebildet war. Seine Entstehung ist wesentlich begründet durch die in der Mitte des 18. Jh. einsetzende Erforschung der Antike: Die Ausgrabungen in Pompeji und Herculaneum, die zahlreich verbreiteten Stiche nach antiken Skulpturen und Architekturen sowie die kunsttheoretischen Schriften Johann Joachim Winckelmanns vermittelten erstmals eine umfassende, wenngleich später umstrittene Deutung des griechischen wie des römischen Altertums. Der Rückgriff auf das Formenrepertoire der als vorbildlich angesehenen Antike geschah im Sinne harmonisch vollendeter Schönheit und galt damit auch der Überwindung künstlerischer Tendenzen des Spätbarock und des Rokoko.

Napoleonische Zeit

Besonders prägend für die Epoche des Klassizismus ist die kurze napoleonische Zeit von 1799 bis 1815. Sie ist kulturell äusserst spannend und vielseitig. In der Baukunst hat der Klassizismus um 1770 Barock und Rokoko abgelöst, in der Wohnkultur und Mode beginnt die Pracht des Empire, in der Literatur wirken neben den Vertretern von Sturm und Drang sowie der Weimarer Klassik zunehmend die Romantiker, und die romantische Malerei verdrängt diejenige des Klassizismus. In der Musikgeschichte befinden wir uns noch mitten in der Wiener Klassik, welche etwa von 1770 bis 1825 dauert. Wolfgang Amadeus Mozart ist 1791 jung gestorben, Joseph Haydn lebt bis 1809, Ludwig van Beethoven bis 1827. Beethoven vollzieht einen grossen Wandel in der Wiener Klassik. Der „Teufelsgeiger“ Nicolò Paganini und Carl Maria von Weber beginnen ihre Karriere, viele spätere Romantiker werden um 1800 geboren.

Vorbild des Klassizismus ist die griechische Antike mit ihren Tempelbauten, aber auch die italienische Renaissance übt einen gewissen Einfluss aus. Der Klassizismus ist eine Reaktion auf die reiche ornamentale Kunst des Rokoko. Dreieck, Quadrat, Kreis, Kugel und Pyramide bilden die Grundformen der klassizistischen monumentalen Architektur. Sie eignet sich besonders für Repräsentationsbauten, wie Kirchen, Triumphbögen, Denkmäler, Rathäuser, Paläste. Stadttore, Theater, Museen, Villen usw.

Der bedeutendste Architekt des Klassizismus in Deutschland ist Karl Friedrich Schinkel. Er errichtet für das preussische Königshaus, vor allem in Berlin, zahlreiche repräsentative Gebäude.



Karl Friedrich Schinkel:
Schauspielhaus (Mitte),
1821

Napoleon I. ist eine Leitfigur des französischen Klassizismus. Er lässt quasi als politisches Propagandaprogramm zahlreiche klassizistische Bauwerke in Paris, aber auch in seinem übrigen Machtbereich errichten. Die napoleonische Macht soll nicht zuletzt in den repräsentativen Bauwerken verdeutlicht und verewigt werden. Es entstehen Monumentalbauten und Stadtplanungen in diesem Stil aber auch in vielen anderen Städten Europas.



Am Beginn der Champs-Élysées in Paris lässt Napoleon das Stadtwahrzeichen und Siegesdenkmal Arc de Triomphe errichten. Dieses für den Klassizismus typische Bauwerk knüpft an die antiken Triumphbögen der Imperatoren an.

Vorbild antiker Tempel



1



2



3



4



5



6

- 1 Kirche St. Madeleine in Paris
- 2 Neue Wache in Berlin
- 3 Glyptothek in München
- 4 Propyläen in München
- 5 Ruhmeshalle Walhalla bei Regensburg
- 6 Kapitol in Washington

Erinnerung an die Schweizergarde in Paris

Das Löwendenkmal im Zentrum Luzerns erinnert in der Allegorie eines sterbenden Löwen an die am 10. August 1792 beim Tuileriensturm in Paris gefallenen Schweizergardisten. Die Einweihung des aus einem Sandsteinfelsen herausgehauenen Denkmals findet am Jahrestag 1821 statt. Es wird nach einem Modell des dänischen klassizistischen Bildhauers Bertel Thorvaldsen in den Felsen gemeißelt.



Das Grabkreuzlein für Paul Josef Joos besteht bis heute auf dem Friedhof Langenthal. Joos überlebt 1792 als Tambour den Tuileriensturm in Paris und stirbt im 85. Altersjahr.



So könnte der Trommelknabe ungefähr aussehen.

Malerei

Auch die Malerinnen und Maler des Klassizismus orientieren sich vor allem an der griechisch-römischen Antike und der italienischen Renaissance. Im Vergleich zu anderen früheren, gleichzeitigen oder nachfolgenden Kunstströmungen wie Barock, Rokoko, Romantik oder Impressionismus besteht das Ideal dieser Malerei in Gleichmass und Harmonie, aber auch in einer gewissen Nüchternheit, Sachlichkeit und Strenge.



Angelika Kauffmann:
Selbstbildnis mit Büste der Minerva, 1780



Francisco José de Goya y Lucientes:
Der Sonnenschirm, 1777



Johann Heinrich Wilhelm Tischbein:
Goethe in der Campagna, 1787



Jean Auguste Dominique Ingres:
Badende Frau, 1808



Charles Gleyre: Tanz der Bacchantinnen, 1849

Empirestil

Der Empirestil ist eine Form des Klassizismus in Wohnbereich, Mode und Kunstgewerbe. Er wird in Ableitung von Napoleons Empire (1804-1815) so bezeichnet und zeichnet sich aus durch prunkvolle, edle und majestätische Möbel. Alles soll gradlinig und feierlich sein, eben einem Kaiserreich angemessen. Der Einfluss der Antike, typisch im Klassizismus, ist auch hier nicht zu übersehen. Bei der Inneneinrichtung bevorzugt man edle Hölzer, Samt und Marmor. Als Dekor nutzt man gerne Figuren wie Löwe und Sphinx, auch Lorbeer- oder Eichenblätter sind beliebt.



Interieurs im Empirestil

Die Kleidermoden sind wie die Politik dieser Zeit aussergewöhnlich kurz und schnelllebig, gehen nicht fließend ineinander über und enden teilweise abrupt von einem Jahr zum anderen. Die Revolutionsmode dauert von 1789 bis 1795, das Directoire umfasst die Zeitspanne von 1796 bis 1804 und wird dann von der Empiremode abgelöst, die um 1820 zu Ende ist und fließend in die Stilrichtung des Biedermeier übergeht.

Während Revolutionsmode und Directoire relativ schlicht sind, ändert sich das, als sich Napoleon Bonaparte 1804 selbst die Krone aufsetzt und somit Frankreich zum Empire wird. Mit dem Ende der Republik beginnt auch in der Mode eine neue Zeit. Das Aussehen der Kleider verschiebt sich von demokratisch-schlicht zu imperial-prunkhaft, alles ist aus feinstem Tuch geschneidert.



Jacques-Louis David: Madame de Verninac, 1799



J.-L. David: Napoleon im Arbeitszimmer, 1812

Romantik (1790-1830)

Suche nach dem Unendlichen

Die Romantisierung der Welt, die in den Jahren um 1800 auch Lebensbereiche wie Recht und Theologie erfasste, fand ihren Ausdruck vor allem in den Künsten: der Malerei, der Musik, der Literatur. Dem Klassizismus, der Werke von überzeitlicher Geltung anstrebte, setzte die Romantik eine Erneuerung der Kunst mit Rückgriffen auf historische Formen und Inhalte entgegen. Eine oft schwärmerische Begeisterung für das Mittelalter löste die Orientierung an der Antike ab. Eine wesentliche Rolle für die Herausbildung der romantischen Kunst spielte die Literatur als Vermittlerin von Ideen sowie als Stoff- und Motivlieferantin. Die Verherrlichung des Gefühls, die Betonung des Subjektiven, eine Begeisterung für das Unerreichbare und eine häufig ins Religiöse gesteigerte Versenkung in die Natur sind gemeinsame Merkmale der europäischen Kunst der Romantik mit ihren jeweils sehr unterschiedlichen nationalen Ausprägungen.

Begriff

Die geistes- und stilgeschichtliche Kulturepoche der Romantik dauert vom Ende des 18. Jahrhunderts bis – vor allem in der Musik – weit ins 19. Jahrhundert hinein. Der Begriff geht auf das altfranzösische Wort „romanz“ zurück, was so viel heisst wie „in der Volkssprache“ (im Gegensatz zum Latein). Dessen Adjektiv „romantisch“ bedeutet ab Ende des 17. Jahrhunderts „romanhaft“ und bezeichnet ab dem 18. Jahrhundert eine der prosaischen Welt entgegengesetzte, fantastische, wunderbare und poetische Welt.

Revolutionen

Vor allem durch die Französische Revolution und die Herrschaft Napoleons verursacht, gehen in Europa um 1800 gewaltige Veränderungen in politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht vor sich. Diese kriegerische Zeit voller materieller Entbehrungen lässt in Deutschland, gewissermassen als Gegenwelten, zuerst die Klassik und dann die Romantik entstehen. Die Romantiker lehnen die Zeit der beginnenden industriellen Revolution mit ihrem Gewinnstreben und reinem Nützlichkeitsdenken vollständig ab und beschwören die nach ihrer Ansicht heile Welt des Mittelalters herauf. Den Naturwissenschaften werfen die Romantiker vor, alles mit dem Verstand zu erklären, alles auf seine Nützlichkeit zu untersuchen und an der Natur keine Geheimnisse mehr zu belassen.

Gegenwelten

Der bürgerliche Alltag erscheint den Romantikern grau, ohne Abwechslung, beherrscht vom eintönigen Berufsleben. Sie glauben an die Macht des Ahnens, Schauens, der Intuition und preisen das Reich der Fantasie, des Traums und der Seele. Sie pflegen die abgeschlossene Welt des intakten Freundeskreises, sie sammeln die einfache Kunst und Literatur des Volkes, etwa seine Märchen und Sagen, und begeistern sich für die Schönheit und Wildheit der Natur. All diese Gegenwelten fasst die Romantik unter dem Begriff Poesie zusammen. Die Romantik ist kein Stil wie etwa Gotik oder Barock; sie ist vielmehr Weltanschauung und Lebensgefühl und erfasst Literatur, Kunst, Philosophie, Musik sowie das religiöse und politische Leben. Die Romantiker glauben an das Gesamtkunstwerk: „Musiker malen mit Tönen, Maler dichten mit Farben, Dichter musizieren mit Worten.“

Malerei

Die Malerei der Romantik hat ihren Mittelpunkt in Deutschland, wo etwa Caspar David Friedrich, Georg Friedrich Kersting und Philipp Otto Runge stimmungsvolle Landschaftsbilder gestalten. Aber auch in England wirken mit John Constable und William Turner Maler im Sinne der Romantik. Turner bringt mit seinen Bildern in aufgelösten Konturen einen völlig neuen Stil in die damalige Kunst, bereits fast im Stile der späteren Impressionisten. Französische Romantiker wie Eugène Delacroix malen dagegen meist dramatische Historienbilder.



Philipp Otto Runge:
Selbstbildnis, 1802



Philipp Otto Runge:
Die Hülsenbeckschen Kinder, 1806



Caspar David Friedrich:
Wanderer über dem Nebelmeer, 1818



Georg Friedrich Kersting:
Kreidefelsen auf Rügen, 1819



Caspar David Friedrich:
Vor dem Spiegel, 1827



Eugène Delacroix: Juli 1830. Die Freiheit führt das Volk, 1830



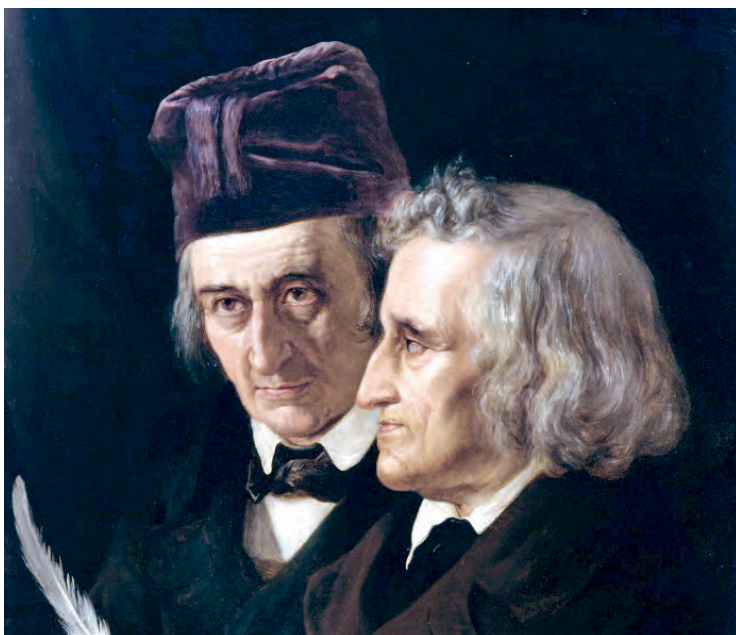
William Turner: Regen, Dampf und Geschwindigkeit, 1844

Literatur und Forschung

Die deutsche Literaturgeschichte ist bis etwa ins Jahr 1850, also in der Zeit von Romantik und Biedermeier, noch recht übersichtlich. Nach der Literatur von Mittelalter, Renaissance, Reformation und Barock folgt 1720 bis 1780 diejenige der Aufklärung mit u.a. Friedrich Gottlieb Klopstock und Gotthold Ephraim Lessing. Die grossen Dichter Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller prägen 1767-1786 die Phase von Sturm und Drang, um 1772-1805 in der Weimarer Klassik zusammen mit Christoph Martin Wieland und Johann Gottfried von Herder das „Weimarer Viergestirn“ zu bilden. Wie wir sehen werden, ändert sich dieses Nacheinander von Epochen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts grundlegend.

In der Literatur der deutschen Romantik sind die zentralen Motive das Schaurige, Unterbewusste, Fantastische, Leidenschaftliche, Individuelle, Gefühlvolle und Abenteuerliche. Wesentliche Vertreter sind Clemens Brentano, die Brüder Grimm, E.T.A. Hoffmann, Wilhelm Müller, Novalis, Ludwig Tieck, Achim und Bettina von Arnim, Adalbert von Chamisso, Joseph von Eichendorff und Ludwig Uhland.

Die eher unpräzisen, nicht leicht zu fassenden Vorstellungen der Romantik schliessen wissenschaftliches Denken und exaktes Forschen in der Wirklichkeit nicht aus. Die Brüder Grimm etwa beginnen neben dem Sammeln und Herausgeben von Märchen und Sagen mit der Erforschung der deutschen Sprache und Literatur, sie begründen die Germanistik. Die Geschichtswissenschaft im heutigen Sinn hat ihren Ursprung in der Romantik und Romantiker engagieren sich auch politisch, so etwa Jacob Grimm, welcher das Streben der Deutschen nach einer einheitlichen Nation unterstützt.



Jacob und Wilhelm Grimm,
Sprachwissenschaftler und
Volkskundler,
1785-1863 resp. 1786-1859

Märchen und Sagen

Eine der wichtigsten Literaturgattungen in der Romantik und nach dem Wiener Kongress von 1815 im Biedermeier ist das Märchen, welches nicht nur eine versteckte Moral enthält, sondern auch Unterhaltung, Spass und Humor vermittelt. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert werden fünf später weltbekannte Märchendichter und -sammler in Deutschland und dem benachbarten Dänemark geboren: Die Brüder Grimm in Hanau bei Frankfurt, Ludwig Bechstein in Weimar, Wilhelm Hauff in Stuttgart und Hans Christian Andersen in Odense. Überlieferte Märchen gibt es natürlich schon früher, seit der Antike und dann später etwa in „Tausendundeine Nacht“, einer arabischen Geschichtensammlung, welche von 900 bis 1500 im Orient entsteht. Das Wort Märchen stammt übrigens aus dem 15. Jahrhundert und ist die Verkleinerungsform von „Märe“, was Nachricht, Kunde, Erzählung oder Gerücht bedeutet.



Illustrationen zu
„Dornröschen“ von
Ludwig Emil Grimm,
Ludwig Richter,
Gustave Doré



Hans Christian Andersen (1805-1875)



Edvard Eriksen: Die kleine Meerjungfrau in Kopenhagen, 1913, nach dem Märchen von Andersen

Überlieferungen der europäischen Helden- und Rittersagen von Thor, Siegfried, Parzival, Lohengrin, Artus, Tristan und anderen stolzen Rcken reichen ebenfalls bis ins Altertum oder bis ins Mittelalter zurück. Nun aber werden erstmals in Deutschland Märchen und Sagen von den Grimms und von Bechstein systematisch gesammelt und publiziert. Jacob und Wilhelm Grimm prägen auch den Begriff der Sage, indem sie für diese Erzählform mit lokalem Charakter das Wort *saga* (Gesagtes in Althochdeutsch) übernehmen. Neben diesen überlieferten Volksmärchen unbekannter Autoren entstehen die gedichteten Kunstmärchen als literarische Gattung, zu der fast alle bedeutenden Romantiker beitragen. So entstehen „unsere“ Märchen und Sagen mit ihrem typischen Gut-und-Böse-Gegensatz und der Aufhebung von Grenzen und Zusammenhängen.

Der in Stuttgart wirkende Pfarrer, Gymnasiallehrer und Schriftsteller Gustav Schwab (1792–1850) trägt die Originaltexte der grossen griechischen und römischen Epen zusammen, übersetzt sie und erzählt sie 1840 jugendgerecht in seinem *Klassiker Sagen des klassischen Altertums*. Die drei Bände beeinflussen, obwohl vorrangig an Kinder und Jugendliche gerichtet, bis heute das Wissen über die griechische und römische Mythologie im deutschsprachigen Raum auch bei Erwachsenen.

Musik

Die Romantik ist die vorherrschende Stilrichtung in der Musik des ganzen 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts. Angeregt wird sie durch die Romantik in Kunst und Literatur, welche etwa zwei Jahrzehnte früher beginnt. Die romantische Ära ist in ihren Anfängen eine Gegenströmung zur Wiener Klassik. Die wichtigsten Eigenschaften der romantischen Musik sind die Betonung des Gefühls, die Auflösung der klassischen Formen, die Erweiterung der traditionellen Harmonik, die Aufnahme von Elementen der Volksmusik und die Verbindung der Werke mit literarischen Motiven (Tondichtungen). In dieser Epoche kommt es erstmals zu einer Trennung von ernster Musik und Unterhaltungsmusik.

Ich werde näher auf die Musik der Romantik in einem späteren Kapitel eingehen.

Kleinmeister

Kleinmeister nennt man in der Schweiz Kunstmaler, welche von Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Landschafts- und Stadtmotive vor Ort in ihren Skizzenbüchern festhalten, um sie später im Atelier als Zeichnung, Ölbild oder Aquarell fertig zu gestalten. Sie haben meist auch eine eigene Werkstatt, in welcher Lehrlinge und Gesellen von der Vorlage ihres Meisters einen Stich oder eine Aquatinta anfertigen, drucken und kolorieren. Die Kleinmeister verkaufen die Bilder dann im eigenen Verlag oder in Kunsthandlungen an wohlhabende Sammler und Touristen. Die Künstler machen auf ihrer Suche nach Motiven auch bereits Reisen in die Alpen. Von etwa 1750 bis etwa 1850 erfüllen mehrere Hundert Künstler die weitgefaste Definition der Kleinmeister. Niedergang und Ende dieser Maler und ihrer Werkstätten wird ab den 1820er-Jahren durch einen überhitzten Markt, eine Änderung des Geschmacks und durch das Aufkommen neuer Drucktechniken eingeleitet. Die europäische Bedeutung der Kleinmeister beruht darin, dass sie das neuzeitliche Bild der Schweiz massgeblich mitentwerfen.

In Bern wirken einige bedeutende Kleinmeister, etwa Johann Ludwig Aberli, Sigmund Freudenberger, Gabriel Lory Vater und Sohn und Jakob Samuel Weibel mit seinen bekannten Darstellungen von Pfarrhäusern und Kirchen im damaligen Bernbiet und der europaweit bekannteste, Franz Niklaus König.



Sigmund Freudenberger: Retour du soldat suisse dans le pays, 1780; das Mädchen ist in der heute noch getragenen Freudenberger Tracht dargestellt.



Franz Niklaus König: Die Stadt Bern im Mondlicht, aufgenommen vom Muristalden, 1810

Beim Bemalen von transparenten Lampenschirmen kommt Franz Niklaus König auf die Idee von grösseren Transparentbildern. Dabei handelt es sich um mit Wasserfarben auf Papier gemalte Bilder, die in einem Kasten oder Rahmen eingespannt von hinten beleuchtet und in einem verdunkelten Raum vorgeführt werden. Die Transparent-Gemälde eignen sich besonders für Ansichten im Mondschein oder bei Sonnenaufgang sowie für „Effektbilder“ mit Fackel- oder Feuerschein. Da die Bilder, meist beliebte Schweizer Motive, grossen Zuspruch finden, eröffnet König 1815 in Bern ein Transparenten-Kabinett und geht später auf Reisen durch die Schweiz, Deutschland und Frankreich, wo er seine Transparentbilder gegen Entgelt zeigt. In Weimar gibt er eine Privatvorstellung für Johann Wolfgang von Goethe.



Samuel Weibel: Pfarrhaus und Kirche in St. Stephan



Samuel Weibel: Pfarrhaus und Kirche in Langenthal



Sigmund Freudenberger/Daniel Lafond: Schweizer Gastfreundschaft



Franz Niklaus König: Der Kiltgang



Franz Niklaus König: Die Fruchternte



Gabriel Lory fils: Teufelsbrücke



Johann Ludwig Aberli: Teil eines Gletschers bei Grindelwald



Sigmund Freudenberger: Die Schaukel



1



2



3



4



5



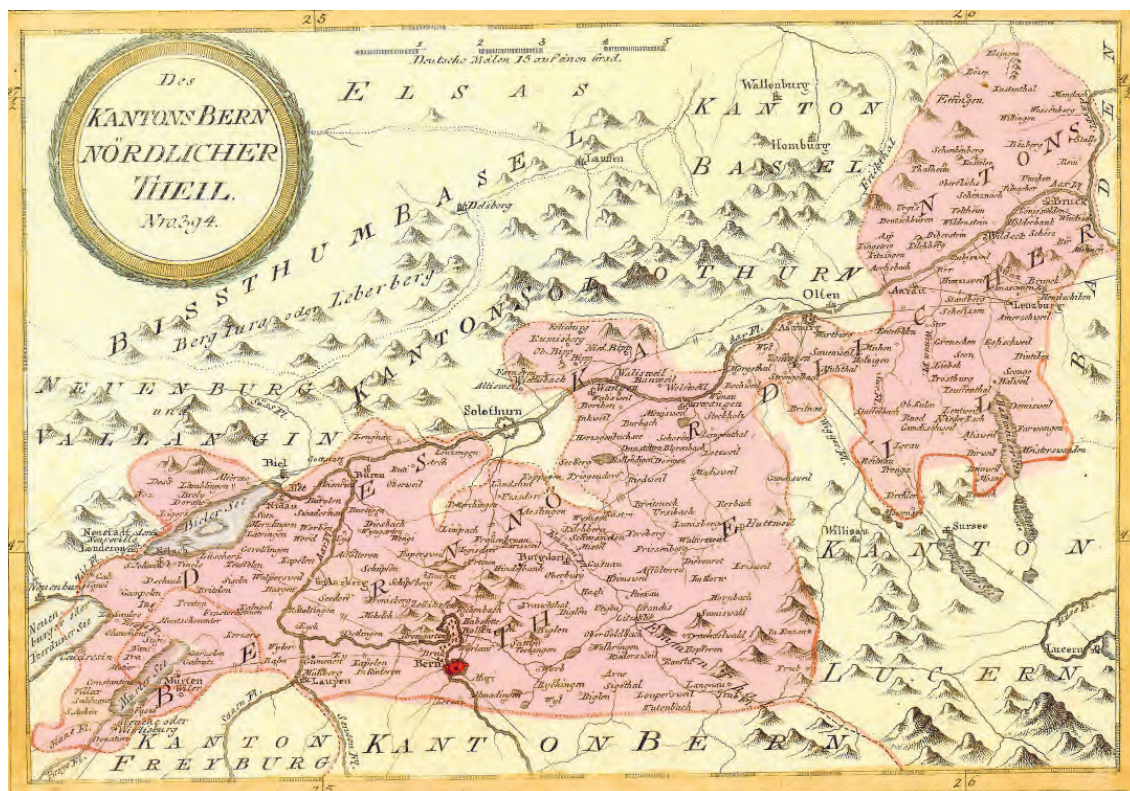
6

- 1 Gabriel Lory père: Bielersee
- 2 Gabriel Lory père: Aare in der Elfenau und Alpen
- 3 Gabriel Lory fils: Unterseen und Jungfrau
- 4 Gabriel Lory fils: Staubbachfall in Lauterbrunnen
- 5 Gabriel Lory fils: Altes Schloss Schadau bei Thun
- 6 Gabriel Lory fils: Berner Bauernhaus

Kanton Bern



Das Staatsgebiet umfasst noch die Waadt und den Unteraargau und reicht vom Genfersee bis fast an den Rhein.



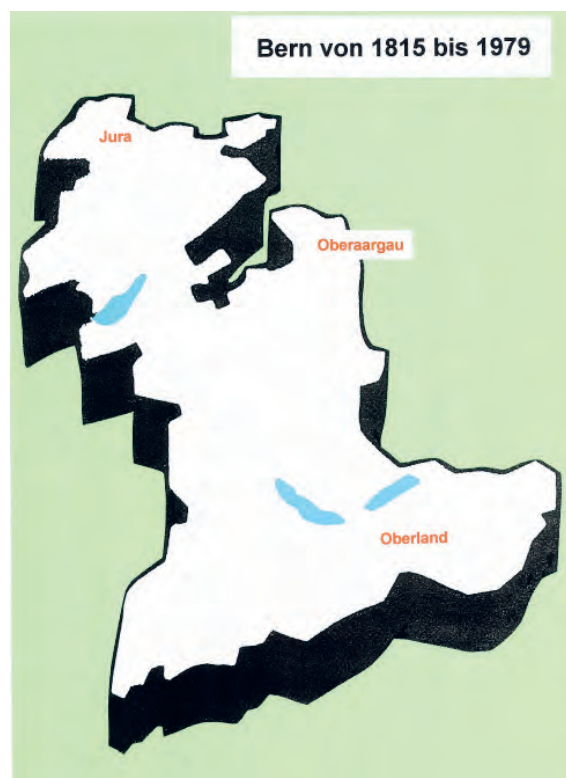
Franz Johann Joseph von Reilly: Des Kantons Bern nördlicher Theil (mit Ober- und Untergau), 1790



Nach dem Untergang des Alten Bern wird die Waadt eigener Kanton, der Unteraargau kommt zum neuen Kanton Aargau und das Oberland ist kurz ein eigener Kanton.



Das Oberland gehört wieder zum Staatsgebiet.



Der Jura kommt zum Staatsgebiet, Teile davon werden 1979 zu einem eigenen Kanton. „Bern hat den Weinkeller (Waadt) und die Kornkammer (Unteraargau) verloren und erhält dafür einen Holzschopf (Jura)“.

Tourismus im Berner Oberland

1729 schreibt der Berner Albrecht von Haller sein Gedicht „Die Alpen“ und läutet damit – ohne es zu ahnen – das Zeitalter des Tourismus in den Bergen ein. Die Furcht einflössende Alpenlandschaft, die so lange gemieden worden ist, wird nun plötzlich in ihrer Schönheit erkannt und das Volk der Bergler wird als Idealbild reinen, unschuldigen Lebens bestaunt. Eine der ersten bedeutenden Werbeschriften für die Schweiz als Reiseland stammt aus der Feder des französischen Schriftstellers und Philosophen mit Schweizer Wurzeln Jean-Jacques Rousseau. Mit seiner „Nouvelle Héloïse“ preist er in den 1760er-Jahren als einer der ersten die Schönheiten der Natur an. Durch seinen Aufruf zum Besuch der Naturlandschaften in der Schweiz ist er Initiator für das Reisen schlechthin. Der Inhalt einer Reise wird zur Erweiterung des Horizonts nun oft wichtiger als ihr Ziel, die Reise als Selbstzweck und der Tourismus sind dadurch geboren.



Albrecht von Haller: Die Alpen, Vedute auf dem Umschlag

Die Geschichte des modernen Tourismus in der Schweiz und dadurch auch im Berner Oberland beginnt gegen Ende des 18. Jahrhunderts und ist eng mit der Entdeckung und Erschliessung der Alpen verbunden. Die Berge ziehen nun viele Fremde, aber auch Bewohner der schweizerischen Städte an. Neben dem wissenschaftlichen Interesse an der Geologie, der Biologie und der Vermessung sind es eine neu entdeckte Freude an der Natur und der Wunsch, die „unverdorbene freie Bergbe-

völkerung“ kennenzulernen. Die Touristen wollen nicht die Realität des Alpenlebens, sondern ihre Idealvorstellung bestätigt sehen. Besonders Engländer fühlen sich von der Bergwelt angezogen und strömen in immer grösserer Zahl auch ins Berner Oberland. Es entwickelt sich nach und nach eine eigentliche Fremdenverkehrsindustrie, die zwar die kärgliche Bergwirtschaft ergänzt, aber auch die hergebrachten Strukturen in ihrem Wesen verändert.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist es für Söhne des englischen Adels üblich, sich auf der sogenannten Grand Tour durch Europa weiterzubilden. Die Reisen führen auch durch die Schweiz und da vor allem an die grossen Seen und in die Alpentäler. Die Reiselust bleibt aber vorerst einer kleinen, aber wohlhabenden Elite vorbehalten. Die Verkehrswege sind zu dieser Zeit unsicher und beschwerlich. Eigentliche Gasthäuser und Hotels sind auf dem Land noch weitgehend unbekannt, sie finden sich vorwiegend in grösseren Orten, den Städten und in Heilbädern. Man übernachtet in Klosterherbergen, Wirtshäusern, in einem Hospiz und die gehobenen Herrschaften bei Landvögten, Richtern und Pfarrern. Ausserdem erschweren die Revolutions- und Kriegswirren in der napoleonischen Zeit ausgedehnte Reisen. Erst mit der Aufhebung der von Napoleon verhängten Kontinental Sperre über die britischen Inseln im Jahr 1814 ist es den Engländern wieder unbeschränkt möglich, auf das Festland zu gelangen. Damit ist auch ein wichtiger Grundstein zum Reise-land Schweiz gelegt.



Johann Jakob Wetzel: Grindelwald mit Wetterhorn und Gletscher, 1820

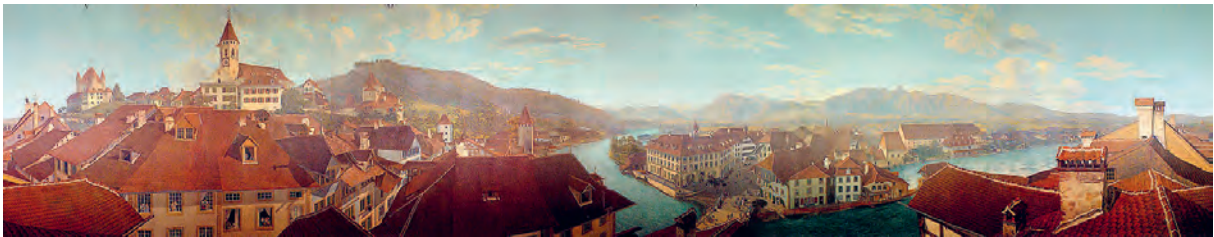
Eine wichtige Rolle bei der Förderung des frühen Fremdenverkehrs bilden auch die Reiseführer, die im späten 18. Jahrhundert allmählich in Mode kommen. Der deutsche Arzt Johann Gottfried Ebel schreibt in seinem Reiseführer aus dem Jahr 1793: „Es giebt zuverlässig kein Land, keinen Theil unseres Erdbodens, der in so vielen Rücksichten merkwürdig und interessant wäre als die Schweiz.“ Nicht zuletzt aber auch durch Schillers „Wilhelm Tell“ wächst die Bekanntheit und Beliebtheit der Schweizer Bergwelt.

Ein entscheidendes Signal für die Entdeckung der Naturschönheiten im Berner Oberland setzt der Berner Pfarrer Jakob Samuel Wytttenbach. Er unternimmt 1771 zusammen mit Freunden eine Bergwanderung über die Kleine und die Grosse Scheidegg mit anschließender Schifffahrt über den Brienersee, die er sechs Jahre später in einem Büchlein schildert. Eine ähnliche Tour unternimmt Goethe auf seiner Schweizer Reise von 1779: Staubbachfall bei Lauterbrunnen, Wengernalp, Kleine Scheidegg, Gletscher von Grindelwald, Grosse Scheidegg, Rosenlauri, Reichenbachfall, Meiringen, Brienz, Interlaken.



Franz Niklaus König: Der Staubbachfall, 1803

Ein erstes Zentrum des jungen Fremdenverkehrs im Berner Oberland ist die Stadt Thun. Diese liegt wie Luzern oder Genf am Ausfluss eines grossen Sees und damit an verkehrsgeografisch günstiger Stelle. Thun ist so idealer Ausgangspunkt für den Besuch der „Merkwürdigkeiten“ im Berner Oberland. Seit 1783 verfügt die Stadt mit dem Hotel Freienhof zudem über den modernsten Gasthof weit und breit. Thun bekannt macht auch der Maler Marquard Woher mit seinem seit 1815 in Basel ausgestellten Panorama, welches die Stadt als Tor zum Oberland präsentiert. Es ist heute noch – nun in Thun - zu bewundern.



Auf dem Bödeli zwischen Thuner- und Brienersee sind um 1800 nur zwei Gasthäuser bekannt, die Klosterherberge in Interlaken und das Gasthaus in der mittelalterlichen Stadt Unterseen. Den entscheidenden Anstoss zur Einrichtung von Fremdenpensionen geben die beiden Älplerfeste von 1805 und 1808 auf der Matte bei der Burgruine von Unspunnen. Diese romantischen Spiele werden von der Berner Obrigkeit organisiert, um die Enttäuschung des Berner Oberlandes über die 1802 erfolgte Wiedereingliederung in den Kanton Bern zu mildern.



Franz Niklaus König: Fête des bergers suisses à Unspunnen, 1805

Einen entscheidenden Anstoss für den Aufstieg des Fremdenverkehrs im Berner Oberland zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor bildet die verbesserte Infrastruktur: gute Fahrstrassen für die Postkutschen, Dampfschiffe auf den Seen ab den 1830er-Jahren und ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Eisenbahn. Der Personenverkehr auf dem Wasser beginnt im Berner Oberland in bescheidenem Ausmass bereits um 1800 als Touristenattraktion auf dem Brienersee: Hübsche Ruderinnen führen die fremden Besucher mit kleinen Booten zum Giessbachfall und erfreuen sie dabei mit ihren Gesängen.



Gabriel Lory fils: Elisabetha Grossmann (1795-1858), La belle batelière de Brienz

LA JUNGFRAU

P.L.M.

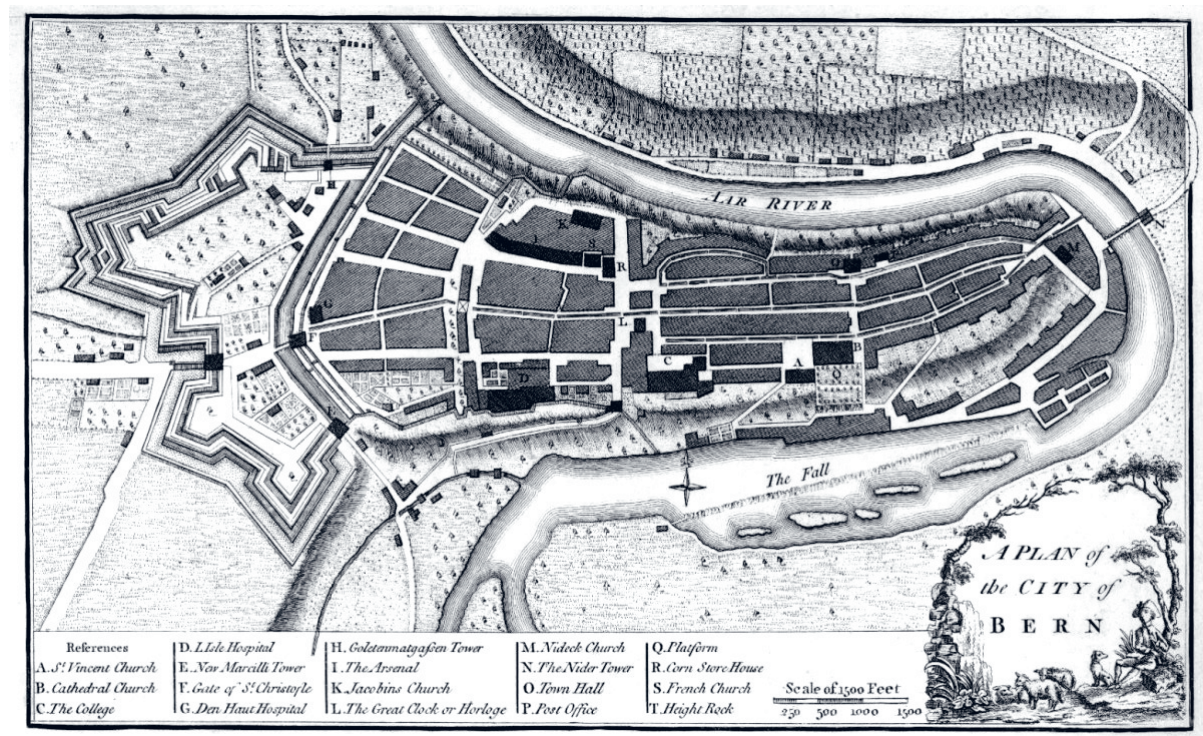


Um 1900

Stadt Bern

Stadtentwicklung

Bern entwickelt sich in der Aareschlaufe im Laufe der Jahrhunderte in mehreren Phasen: Die Gründungsstadt (ab 1191) erstreckt sich bis zur Kreuzgasse. Nachdem Bern 1218 freie Reichsstadt wird, erweitert man die Stadt bis zum Zytglogge, ab 1255 dann bis zum Käfigturm und schliesslich im 14. Jahrhundert bis zum später zerstörten Christoffelturm gegenüber der Heiliggeistkirche. Die Schanzen und die Stadtmauern entlang der Aare werden im 17. Jahrhundert gebaut. Die Altstadtentwicklung ist noch heute klar ersichtlich. Im Gegensatz zur Gegenwart stehen aber vor 200 Jahren noch die Grosse Schanze (heute Universität usw.) und die Kleine Schanze (heute Weltpostdenkmal usw.) mit ihren Toren.



Stadtplan von 1800



Auf einem Panorama von 1820 sind die Phasen der Stadtentwicklung gut zu erkennen: Münster und Zytglogge, Käfigturm, Christoffelturm und Heiliggeistkirche.

Christoffelturm und andere Stadttore

Der Christoffelturm (auch Christoffeltor) wird 1344 bis 1346 erbaut. In einer gegen die Stadt geöffneten Nische steht seit Mitte des 15. Jahrhunderts eine kleine Statue des heiligen Christophorus, die 1498 durch eine 9,7 Meter hohe Figur aus Lindenholz ersetzt wird. Nach der Einführung der Reformation wird die Christophorusfigur als Torwächter und später als Goliath umgedeutet, indem sie anstelle des Jesuskindes, des Stabes und des Heiligenscheines mit einer Keule versehen wird.



Gabriel Lory père: Christoffelturm und Heiliggeistkirche, 1818

Nach einer Gemeindeabstimmung 1864, bei der 415 Befürworter 411 Gegnern gegenüberstehen, wird der Christoffelturm 1865 abgebrochen. Überreste der Fundamente finden sich in der Unterführung vom Loebegge zum Berner Bahnhof, der Kopf der hölzernen Christophorusfigur befindet sich im Historischen Museum Bern.

Nachfolgend Darstellungen um 1800 von vier markanten Stadttoren. Alle diese Tore, die Stadtmauern und Schanzen werden im Verlaufe des 19. Jahrhunderts niedergerissen.



Samuel Weibel: Inneres Aarbergertor und ehemaliger Bärengaben



Gabriel Lory père: Äusseres Aarbergertor



Carl Rudolf Volmar: Äusseres Murtentor



Gabriel Lory père: Torturm (heute „Felsenburg“), Unteres Tor, Untertorbrücke und Nydeggkirche

Franzoseneinfall



Am 5. März 1798 überrennen die französischen Truppen die letzten Stellungen der Berner am Grauholz und dringen in die Stadt ein. Begierig auf Kriegsbeute schrecken die Soldaten vor Plünderungen auf offener Strasse nicht zurück. Die dargestellte Szene zeigt den Landvogt Steiger von Grandson, der auf die Frage: „Quelle heure est-il?“ gutgläubig die goldene Uhr aus der Tasche zieht; sogleich wird sie ihm entrissen. Die in den Häusern einquartierten Soldaten – bis zu 50 Mann in einem Haus – rauben auch dort alles, was von irgendwelchem Wert ist. Als sich die französischen Generäle gegen dieses Treiben wenden und auch einige der Übeltäter bestrafen lassen, ist es schon zu spät. Gegen Plünderungen grösseren Ausmasses haben sie hingegen keine Bedenken: der bernische Staatsschatz sowie Waffen und Vorräte werden grösstenteils nach Frankreich abtransportiert.

Stäcklikrieg

Bei der Untertorbrücke findet 1802 der sogenannte Stäcklikrieg statt. Er erhält seinen Namen von den Stecken, welche die Aufständischen bäuerlicher Herkunft oft mangels anderer Waffen mit sich führen. Nach dem Abzug der französischen Truppen aus der Schweiz erhebt sich allorts der Widerstand gegen die verhasste helvetische Einheitsregierung. Nach einigen Schüssen vor dem Unteren Tor flieht die Regierung der „Einen und Unteilbaren Helvetischen Republik“ zum Oberen Tor hinaus nach Lausanne.



Bei der Belagerung Berns durch die Aufständischen trifft eine Kanonenkugel die Ecke eines Hauses am Läuferplatz, das in den 1950er-Jahren durch einen Neubau ersetzt wird. Das Mauerstück des Altbaus mit dem Einschussloch, das die Inschrift „Stäcklichrieg 1802“ trägt, wird wieder eingesetzt.

Münster



Gabriel Lory père: Münster und Münsterplatz um 1800. Um das Jahr 1600 findet der Turm durch den Achteckstumpf mit dem Spitzdach einen vorläufigen Abschluss und dabei bleibt es fast 300 Jahre lang, bis der in den Jahren 1891-1893 erfolgte letzte Ausbau ihm das ursprünglich geplante neue Aussehen verleiht.

Fahnen und Trommeln



Standesfahnen aus einer Bilderchronik von Diebold Schilling aus dem 15. Jahrhundert

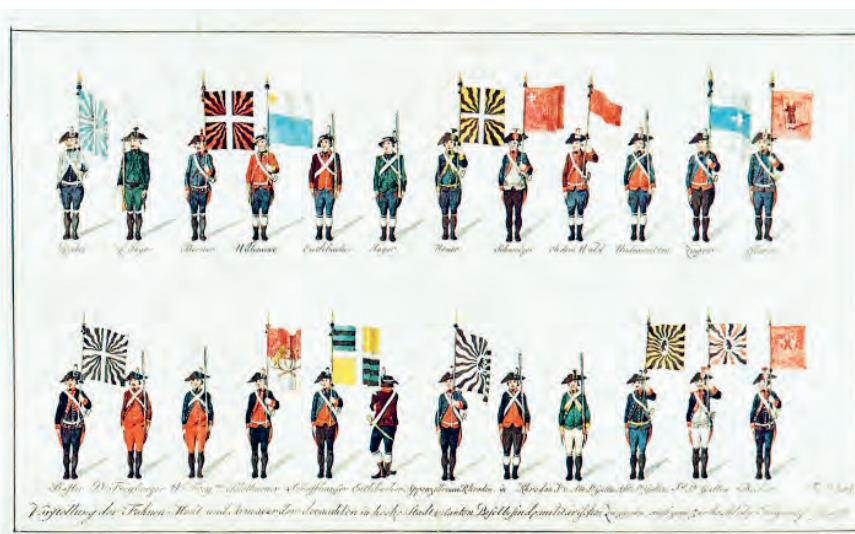
Zu einem nicht mehr genau feststellbaren Zeitpunkt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts tritt ein völlig neues Fahnenmuster auf, das während rund 200 Jahren das Bild der schweizerischen Militärfahnen und

Feldzeichen der Schweizerregimenter in fremden Diensten prägen wird: das Flammenmuster. Es ist wahrscheinlich, lässt sich jedoch nicht genau beweisen, dass es zuerst bei den Schweizern in französischen Diensten kreiert und später in der Heimat nachgeahmt wird.



Die Fahnen der Schweizerregimenter unter Ludwig XV.

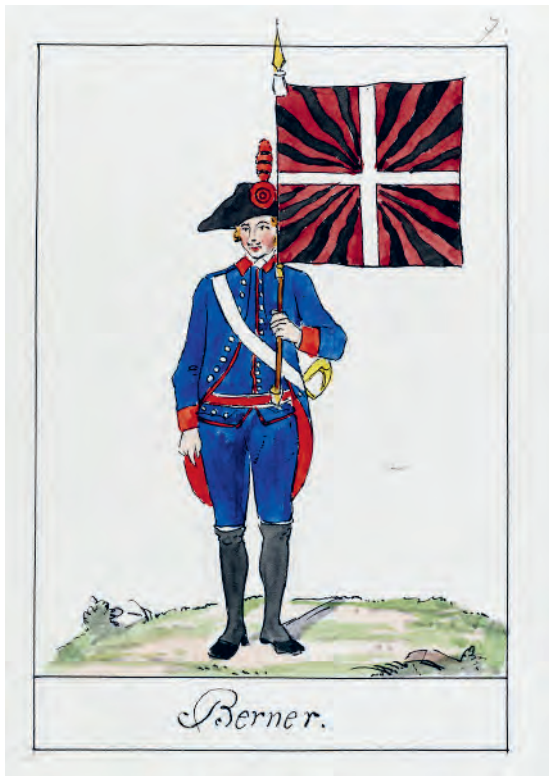
Typisch für diese militärischen Fahnen sind die durch das weisse Kreuz gebildeten vier Felder mit den ursprünglich diagonal, später radial angeordneten Flammen. Diese sind in mehreren Farben gehalten und züngeln meistens nach aussen.



Rudolf Huber: Die eidgenössischen Zuzüger anlässlich der Grenzbesetzung in Basel, 1792



Albert von Escher: Infanterie Bern 1784-1804: Geflammte Fahne mit Standeswappen, geflammte Trommel



Berner Fähnrich, 1792



Berner Tambour, 1804



Adolf Pochon: Tambouren aus Basel, Bern, Luzern und Zug, 1792



Geflamme Holztrommeln mit Berner Wappen, um 1800



Geflamme Holztrommeln Aargau und Luzern mit Seilspannung und Kantonswappen, um 1800



Die noch heute hergestellte sogenannte „Alte Berner Fahne“ in den Landesfarben entspricht der Militärfahne der Stadt und Republik Bern. Sie findet bei den Truppen von 1703 bis 1865 Verwendung.

Metalltrommeln

Ab Ende des 18. Jahrhunderts werden die hölzernen Trommeln nach und nach durch Trommeln aus Messing ersetzt. Die Holzreifen der Metalltrommeln sind in den heraldischen Farben des Kantons oder der Stadt bemalt.



Jeder Tambour schlägt im Militärdienst die Trommel in den Farben seines Kantons.

1875 werden der Truppe die ersten eidgenössischen Ordonnanztrommeln abgegeben, deren einheitlich rot-weiss bemalte Reifen die bunte Vielfalt der früheren kantonalen Instrumente ersetzen. Es sind die vorläufig letzten Trommeln mit Seilspannung, ab 1884 wird der für die Soldaten einfacher zu handhabende Schraubenspannung eingeführt. Bis 1962 wird die Schraubenspannung in der Schweizer Armee mit diesem Modell sowie den Trommeln von 1907 und 1938 Bestand haben. Dann werden wegen des besseren Klangs wieder Instrumente mit Seilspannung eingeführt, seit Beginn des 21. Jahrhunderts auch wieder mit einer Holzzarge für den Konzertbereich.



David Estoppey: Ordonnanz 1894, Tambour, Ordonnanztrommel Modell 1884 mit Schraubenspannung und Messingzarge



Basler Trommel, Zarge aus Messing, Seilspannung, um 1920, mit Künstlerlarve

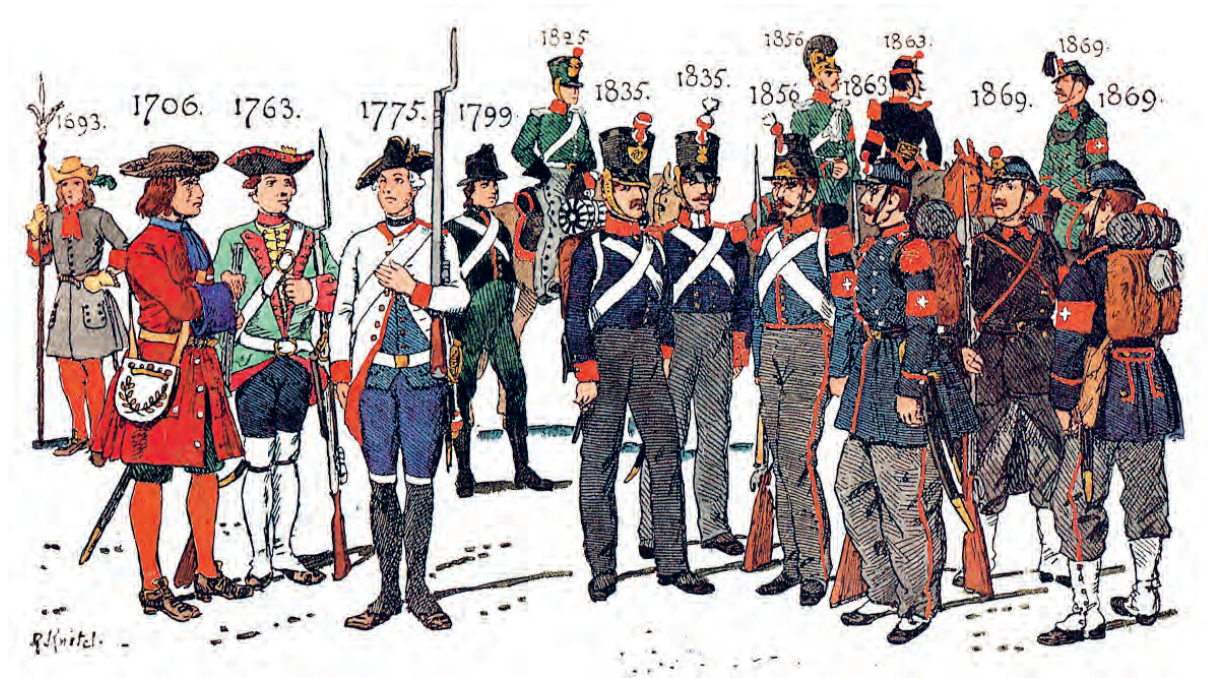


Eidgenössische Ordonnanztrommeln Modell 1938, Zarge aus Messing, Schraubenspannung

Uniformen und Tambourmajoren



Paul Volmar: Kopfbedeckungen der Schweizerischen Truppen, 18. und 19. Jahrhundert, 1888



Richard Knötel: Schweizer Uniformen im 18. und 19. Jahrhundert, 1937

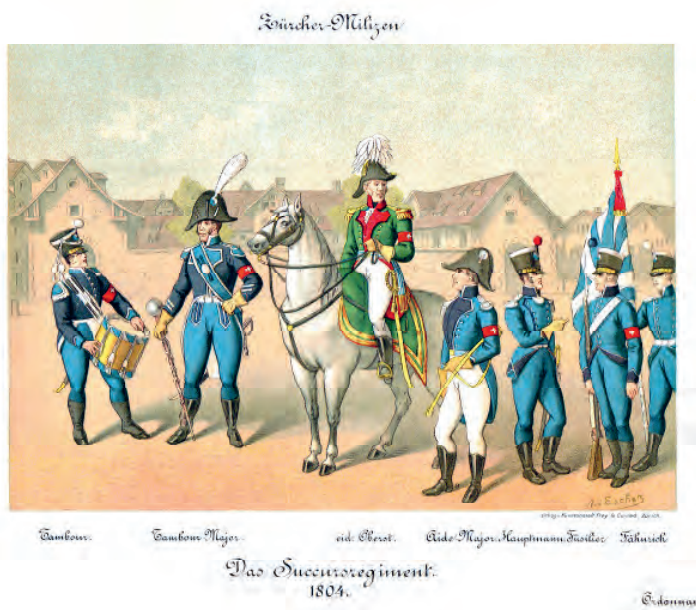
Kantonale Milizen

Zwei Militaria-Malern ist es vor allem zu verdanken, dass wir über die vielfältige und bunte Ausrüstung der Regimenter in fremden Diensten und der kantonalen Milizen vor 1848 so gut informiert sind: Albert von Escher (1833-1905) und Adolf Pochon (1869-1931). Die originalen Uniformen dürften in den Museen der Schweiz längst nicht mehr alle vorhanden sein oder zumindest ihren früheren Glanz und Schneid verloren haben. Für mich sind die Bilder der beiden Künstler besonders interessant wegen der vielen Darstellungen von Tambourmajoren in ihren schmucken Uniformen und der Trommeln mit ihren geflammten Zargen oder Holzreifen in den heraldischen Farben des Kantons. Auf ihren Illustrationen sind auch noch vereinzelt letzte Trommler und Pfeifer zu sehen. 1840 endet in der Schweiz die Zeit des Feldspiels, dieses Wahrzeichens der Fusstruppen: Die Pfeifer werden abgeschafft und durch weitere Tambouren ersetzt.

Hauptmann Albert von Eschers rund 890 Aquarelle zeigen die kantonalen Truppen und Soldaten in fremden Diensten in Uniform und mit ihren Waffen sowie Musikinstrumenten, manchmal vor einem historischen Gebäude. Gottlob werden die sehr illustrativen und farbigen Bilder früh vom Bundesrat für die Schweizerische Militärbibliothek erworben und dadurch vielleicht als Ganzes gerettet. Reproduktionen der Werke erscheinen in Mappen, die Albert von Escher teilweise noch selbst publiziert. Die Aquarelle werden bis heute gerne als Illustrationen in Büchern und als Quelle für historische Publikationen verwendet. Die Lithografien aus ei-

ner limitierten Mappenausgabe von 1937-1939, welche sich wegen der fehlenden Rasterung kaum von den Originalen unterscheiden, sind bei Sammlern sehr gesucht.

Adolf Pochon ist Goldschmied, Kopist, Maler, Sammler von militärischen Grafiken und Mitarbeiter am Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz. Seine einmalige Sammlung, heute in der Schweizerischen Nationalbibliothek, umfasst über 2000 Aquarelle. Pochons Hauptwerk ist „Schweizer Militär vom Jahr 1700 bis auf die Neuzeit“, welches er zusammen mit dem Historiker Alfred Zesiger im Jahr 1906 herausgibt.



Albert von Escher: Aus einer seiner Mappen vom Ende des 19. Jahrhunderts, Tabourmajor mit Zweispitz des Zürcher Succursregiments.



Adolf Pochon: Illustration von 1906: Zürich, Unteroffizier und Tambour, 1725

Nachfolgend vier Beispiele aus den Mappen der Jahre 1937/39 von Albert von Escher



1



2



3



4

1 Infanterie Thurgau, 1818-1824,
Trommler und Pfeifer, Tambourmajor mit Dreispitz

2 Infanterie St. Gallen, 1819-1841,
Tambourmajor mit Tschako

3 Infanterie Bern, 1847, Sappeur und
Tambourmajor mit Bärenfellmützen (stammend
aus fremden Diensten)

4 Schweizer in Diensten des Kirchenstaats, 1850, mit Engelsburg

Eidgenössische Ordonnanzen

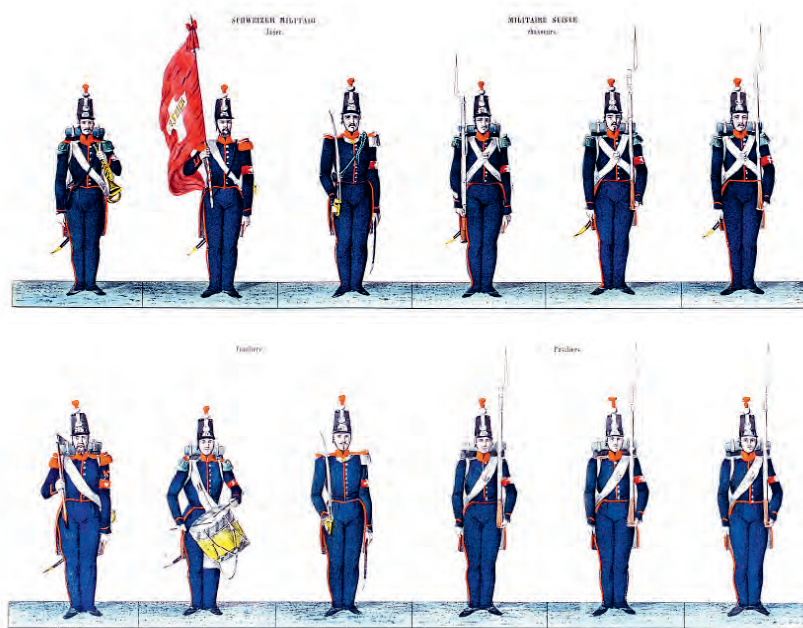
Die Bundesverfassung von 1848 wandelt den Staatenbund in einen Bundesstaat mit einer Zentralregierung um. Wenn man bedenkt, dass dies nur ein Jahr nach dem Sonderbundskrieg mit zwei konfessionell getrennten und verfeindeten Lagern geschieht, muss dies als ein Werk von grosser Einsicht und Tatkraft bezeichnet werden. Die Armee gilt nun als ein Instrument zur Erhaltung der Neutralität. Die Politiker sind sich einig,

dass man mit voller Wahrung der kantonalen Hohheiten doch auch eidgenössische Vorschriften zur Einheitlichkeit der Armee schaffen muss, etwa bei der Ausrüstung der Soldaten.

Bereits 1842 bringt man die Bewaffnung und die Bekleidung zum Teil auf einen eidgenössischen Nenner, aber erst 1852 werden die Uniformen mit ihren Unterscheidungszeichen für die ganze Schweiz einheitlich und im Detail geregelt. Es werden nun folgende Waffengattungen unterschieden: Infanterie, Scharfschützen, Kavallerie, Artillerie, Train, Genietruppen und Sanität.



Evert von Muyden: Landwehrmusterung, 1850



Ausschneidebogen mit Ordonnanz 1852, Zürich: oben Hornist, Fähnrich, Offizier, Jäger, unten Sappeur, Tambour, Offizier, Füsiliere



Adolf Pochon: Offiziere Ordonnanz 1852



Adolf Pochon: Ordonnanz 1861, Scharfschütze und Jäger Unteroffizier



Ordonnanz 1852, Tambourmajor trägt Bärenfellmütze mit Olive, Federn und rotem Kolpak (Stoffbeutel)



Ordonnanz 1861, Tambourmajor mit Käppi

Das Reglement von 1852 hat nur verhältnismässig kurzen Bestand, denn bereits 1861 erfolgen wesentliche Abänderungen der Uniformierung. Die Kopfbedeckung, Tschako oder nun auch Käppi genannt, bleibt im Grossen und Ganzen gleich, bekommt aber eine etwas andere Form.

Ab 1875 wird bei den eidgenössischen Truppen der Tambourmajor mit seinem kunstvollen Stock, lange Zeit der prächtigste Mann des Bataillons oder des Regiments, sukzessive abgeschafft. Der stolze Unteroffizier hat - neben seiner repräsentativen Aufgabe beim Marschieren - über lange Zeit die Ausbildung der Tambouren inne gehabt. Die Schulung wird nun von eidgenössischen Tamboureninstruktoren übernommen. Der Tambourmajor lebt aber in zivilen Tambourenvereinen, Kadettenkorps und bis heute an der Basler Fasnacht weiter.



Ordonnanz 1875: Auch die Uniform des Tambourmajoren ist schlichter geworden, bald wird er in der Armee verschwunden sein.



Tambourmajor und Kadettenkorps Lausanne zu Beginn des 20. Jahrhunderts



Tambourmajorstab Kadettenkorps Langenthal, um 1940



Details Tambourmajorstab Bern, um 1850: Kugel und Wollkordel



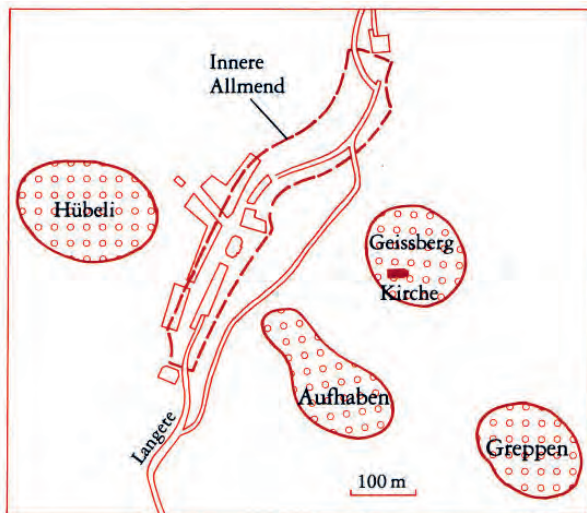
Gustave Roux: Ordonnanz 1875

Von der Ordonnanz 1852 bis zu derjenigen von 1898 werden die Uniformen immer schlichter, bleiben aber farbig. Der Tschako oder das Käppi werden niedriger, dann wieder höher, mal mit Pferdehaarpinsel oder Kokarde, mal mit Stutz oder Plumage, mal mit Flamme oder Pompon zur Bezeichnung der Waffengattung. Das geschieht bis zum Ersten Weltkrieg und der Einführung der feldgrauen Uniform ohne „Dekoration“ auf der Kopfbedeckung. Die Offiziere tragen zur Zeit der farbigen Uniformen manchmal schon eine Stoffmütze mit Lederschirm oder eine Policemütze.

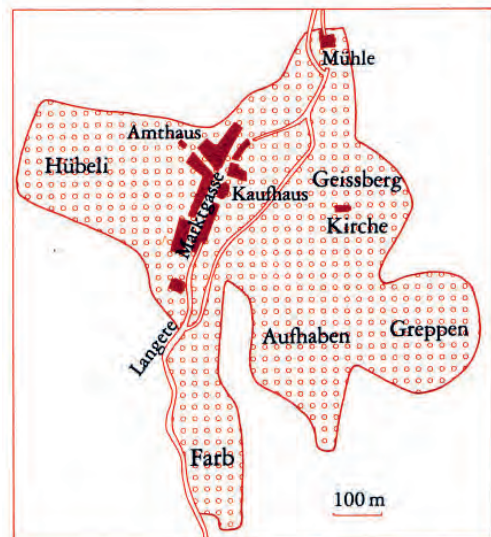
Romantisches Choufhüsli zu Langenthal

Innere Allmend

Langenthal stellt ein siedlungsgeschichtliches Kuriosum dar, indem es nicht - wie etwa die Städte Bern und Burgdorf - von innen nach aussen wächst. Im frühen Mittelalter stehen ungefähr zwölf grössere Höfe als Streusiedlung auf den vor dem Langetenwasser sicheren Anhöhen Geissberg, Aufhaben, Hübeli und Greppen. Um 1200 besteht dann das Dorf aus ungefähr siebzig kleineren Höfen, welche zum Grundbesitz des Klosters St. Urban gehören. Langenthal wächst um 1500 schliesslich zu einem ansehnlichen Bauerndorf heran. In der Mitte des Dorfes, im Überschwemmungsgebiet der Langete, hat sich eine Grundfläche erhalten, die „Innere Allmend“, innerhalb derer herkömmlicherweise nicht gebaut werden darf. Sie reicht vom heutigen Löwen bis zur Mühle.



1500



1750

Wer aber hier eines der vielen Grundstücke zugeteilt bekommt oder später eben doch einen Bau errichtet, der bezahlt den Bodenzins direkt an seine Gemeinde Langenthal und nicht an den Grundherrn, den Abt von St. Urban. Zusehends entwickelt sich Langenthal im 16. und 17. Jahrhundert vom Bauerndorf zum Markt- und Handelsort. 1613 verleiht die Berner Obrigkeit Langenthal das Recht, ein Kauf- und Kornhaus zu errichten und einen Wochenmarkt abzuhalten.

Kaufhaus und Tuchlaube

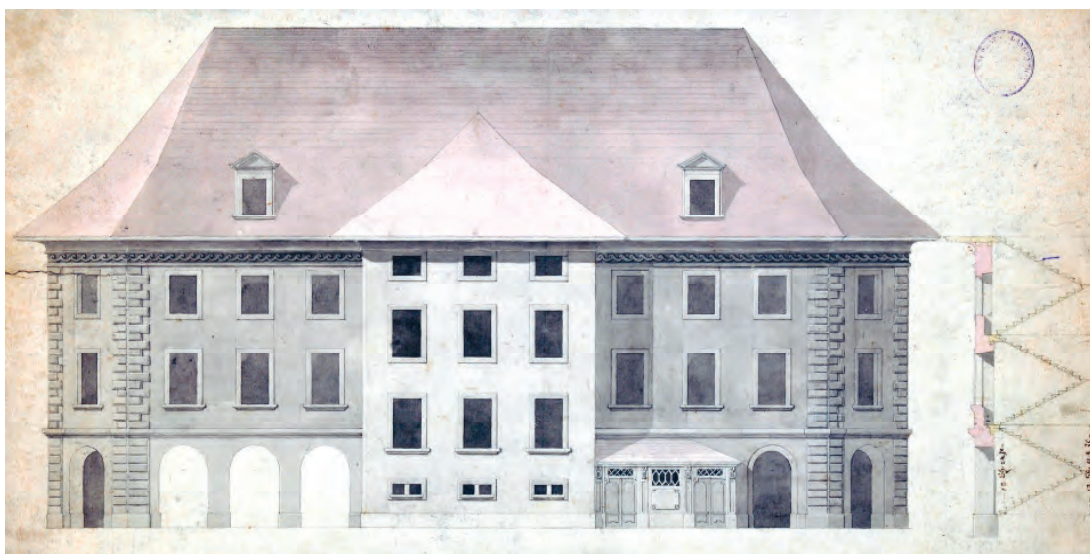
Das erste Kaufhaus und eine Tuchlaube werden im 17. Jahrhundert rittlings über die Langete gebaut und ihnen wird als vorerst letzter Teil der Ortsentwicklung später die städtische Architektur der Marktgasse angefügt, genau dort, wo früher die „Innere Allmend“ gewesen ist. Damit be-



Eugen Kohler: Gasthof Bären (1766), hölzernes Kaufhaus (1613), Tuchlaube (17. Jh.), Langetenauslass.

Bau des neuen Kaufhauses

Im 18. Jahrhundert entwickeln sich in Langenthal Handel und Gewerbe in grossem Umfang. Das alte Kaufhaus und die neue Tuchlaube – beides Holzbauten - genügen den neuen Anforderungen nicht mehr. Die Behörden betrauen deshalb die Architekten Josef Purtschert aus Pfaffnau und Emanuel Ringier aus Zofingen mit der Projektierung eines Neubaus. Das Projekt von Josef Purtschert wird von der Gemeindeversammlung zur Ausführung bestimmt.



Josef Purtschert: Originalzeichnung des neuen Kaufhauses in Langenthal, um 1780

1790 wird mit den Bauarbeiten begonnen. Die beiden alten Gebäude werden dabei mit den Umfassungsmauern für den Neubau ummantelt und sukzessive abgebrochen. 1797 ist die erste Hälfte des neuen Kaufhauses bereits unter Dach. Während der Besetzung Langenthals durch die französischen Truppen um 1800 stocken die Arbeiten. Erst von 1808 bis 1809 kann der Neubau – rund 20 Jahre nach Beginn der Planung - genau nach dem ursprünglichen Projekt von Purtschert ausgeführt werden: Das Choufhüsli erhält seine heutige Form und Farbe, wenn auch noch ohne Turm.

Im Bauinventar des Kantons Bern wird der schützenswerte Bau folgendermassen beschrieben: „Repräsentativer Putzbau unter leicht geknicktem, knapp sitzendem Walmdach, das den lang gestreckt achteckigen Gebäude-Grundriss nachvollzieht. Im Habitus noch spätbarock, in Details und Konzeption bereits klassizistisch beeinflusst. Achsentreue, entsprechend ihrer Bedeutung hierarchisch gegliederte und gestaltete Fassaden: Sockelgeschoss gebändert; gestelzte Arkaden bild(et)en Lauben. OGs mit verzahnten Eckverbänden und klassizistischem Dekor, insbesondere am W-Risalit. O-Risalit weitgehend ungegliedert, Fenster um ½ Geschosshöhe versetzt. Uhrturm von 1854 mit Haube von 1926. Dominierendes Bauvolumen und historisch bedeutender Initialbau für die städtische Ausprägung des Ortszentrums.“



Kaufhaus mit „Bären“ und Kinderumzug 1812, Aquarell mit folgender Widmung: „Dem Herrn Johann David Mumenthaler, Amtmann von und zu Langenthal, achtungsvoll gewidmet von H.P. Lehr, vorstellend das Schul-Fest in Langenthal.“



Stecherfamilie Schmid: Kaufhaus ohne Turm, „Bären“ und Marktgasse in Langenthal, um 1820

Der Gesamtaufbau mit den Arkaden im Erdgeschoss, zwei geschlossenen Obergeschossen und mächtigem Walmdach stellt das Kaufhaus von Langenthal an das Ende einer ganzen Reihe öffentlicher Lager- und Handelsbauten des 18. Jahrhunderts im Gebiet der ehemaligen Republik Bern.

Grundsätzlich übernimmt der Neubau die Funktion seiner beiden Vorgängerbauten: Markthalle, Tuchlaube und Pintenschenke. Dazu kommen Wohnungen für den Kaufhausverwalter und den Pintenwirt, eine Wachtstube, Toiletten, Räume für die Gemeindebehörden, ein Brennholzlager und zwei Gefängniszellen. Langenthal hat bei der Eröffnung des für das Dorf stolzen Baus übrigens erst rund 1560 Einwohnerinnen und Einwohner.

Erster Turm



Kaufhaus mit erstem Turm von 1815, Kirche von 1677,
Aquarell von J. Scheidegger, um 1850



Johannes Weber: Kaufhaus mit erstem Turm von 1815, „Bären“ und
Markt-gasse in Langenthal, um 1890



Kulissenbild: Kaufhaus mit erstem Turm und Kuppeldach von 1815, Nachtwächter mit Feuerhorn, Feuerwehr und Feuerspritze

Hülfe in der Noth

Eine Reorganisation der dörflichen Nachtwache führt zum ersten Turmbau des Kaufhauses im Jahr 1815. Das Dorf benötigt nämlich einen Ausguck für die Nachtwächter. Ein neues Wacht-Reglement beauftragt die Wachmannschaft, für Ruhe und Sicherheit in Langenthal zu sorgen und auf Brandausbrüche und Nachtlärm zu achten. Bei einem Brandausbruch hat die Nachtwache den Brandmeister, die Brandmannschaft und den Sigristen zu wecken. In allen Richtungen muss Feuerlärm gemacht werden.

Das Wachtreglement verlangt dienstfähige Gemeindebewohner, die eine Haushaltung führen oder auf eigene Rechnung einen Beruf oder ein Gewerbe ausüben. Kein Vorbestrafter kann als Wächter gebraucht werden, und das Wachtpersonal darf weder betrunken auf die Wache kommen, noch sich während der Dienstzeit betrinken. Die Nachtwache mit Chef und drei Wächtern dauert von 22 Uhr bis morgens um 3, 4 oder 5 Uhr, je nach Jahreszeit.

Klar festgelegt ist, dass während der ganzen Wachtzeit der Ausguck im Türmchen besetzt sein muss. Wenigstens alle Viertelstunden haben der Türmchenausgucker und die Wächter unten in der Wachstube mit einem Glöcklein einander zu läuten und zu antworten. Ein weiterer Wächter, mit einem Ruhhorn versehen, hat im Dorf zu patrouillieren. Der Türmchenwächter ist beauftragt, oft, aber unregelmässig sein Horn zu blasen, und der Patrouilleur muss, wo immer er auch ist, mit seinem Horn antworten. Der Wächter im Türmchen hat auch die Nachtstunden anzuzeigen. Nach dem Glockenschlag der Kirchenuhr hat er die Stundenzahl mit seinem kleinen Horn stündlich anzugeben. Im Falle eines Brandes ist wie folgt vorzugehen: Bei einem Brand im Ort ist mit dem Horn anhaltend nach der Gegend der Feuersbrunst zu blasen. Ein Brand bis etwa zwei Stunden Entfernung ist durch mehrere Hornstösse zu erkennen zu geben und noch weiter entfernte Brandröte sind durch die Wachtmannschaft auf Handlungsbedarf zu beurteilen.

Zweiter Turm

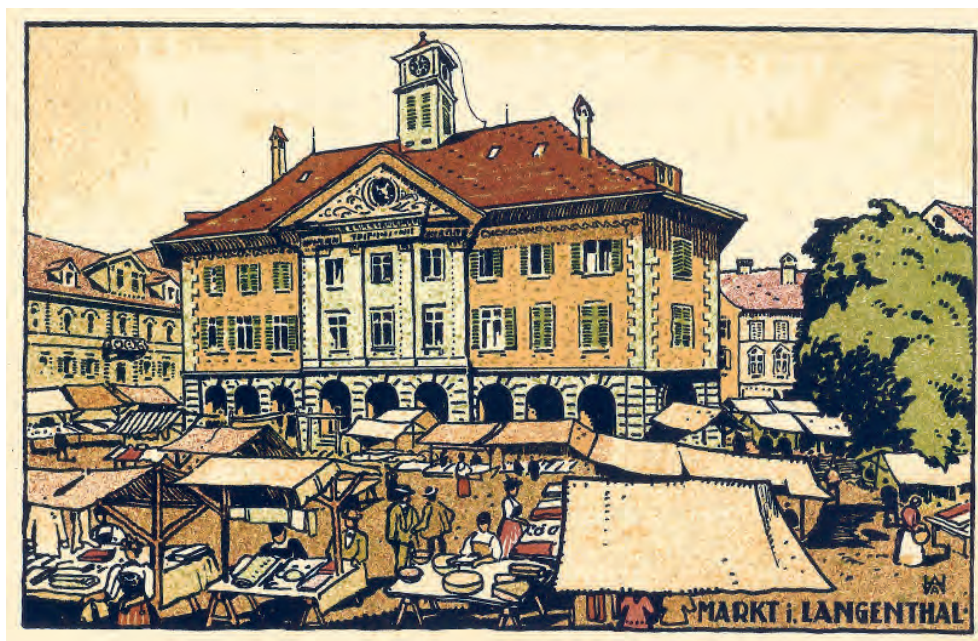


Heinrich Claudi: Langenthal um 1870, Kaufhaus mit zweitem Turm und Zeltdach, Kirche mit Turm von 1864

Im Jahr 1833 beginnt im Kaufhaus der Sekundarschulunterricht mit 20 Schülerinnen und Schülern. Ebenfalls im Choufhüsli werden die oberen beiden Klassen der Primarschule unterrichtet; die unteren Klassen sind im alten Schulhaus unterhalb der Kirche untergebracht. 1854 erhält das Kaufhaus seinen heutigen Turm mit Uhr, aber noch mit Zeltdach. Langenthal hat rund 3000 Einwohnerinnen und Einwohner.



Heinrich Claudi: Farbgasse, Kaufhaus mit zweitem Turm von 1854 (Zeltdach und Uhr) mit Wirtschaft, Waaghüsli und Standhaus, vor 1870



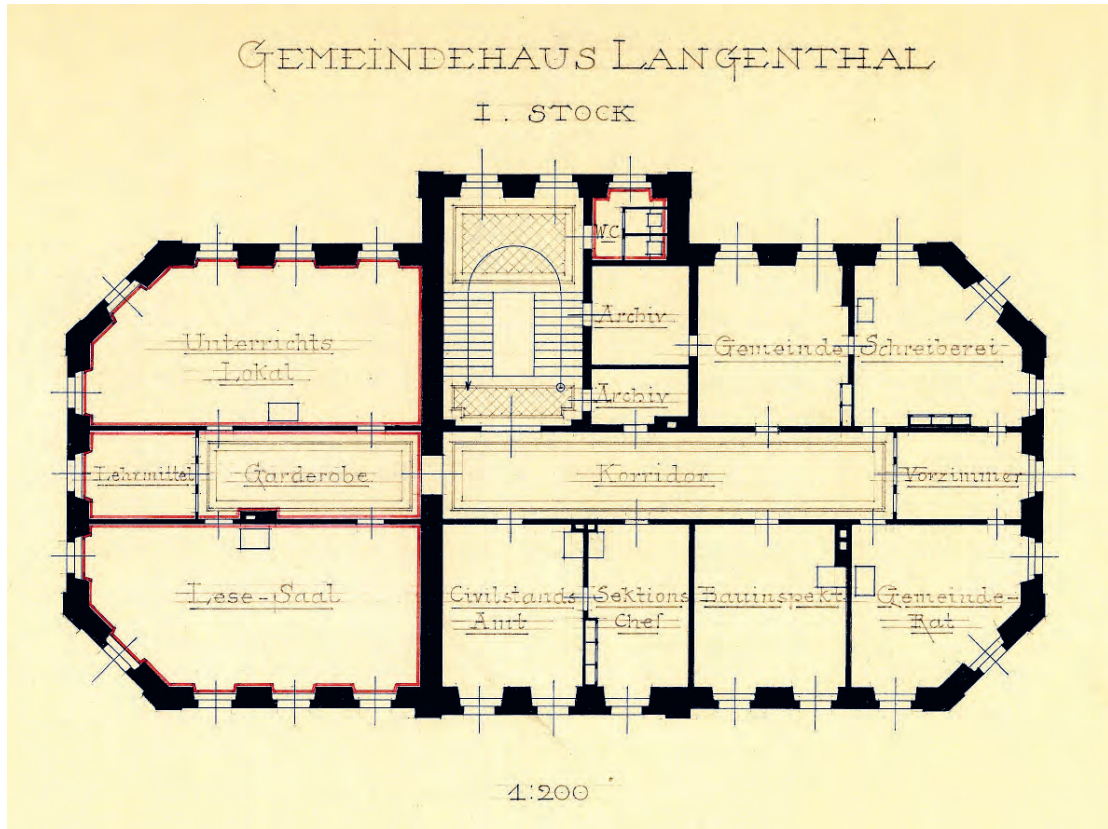
Kaufhaus mit zweitem Turm, nun ockerfarbig, um 1920



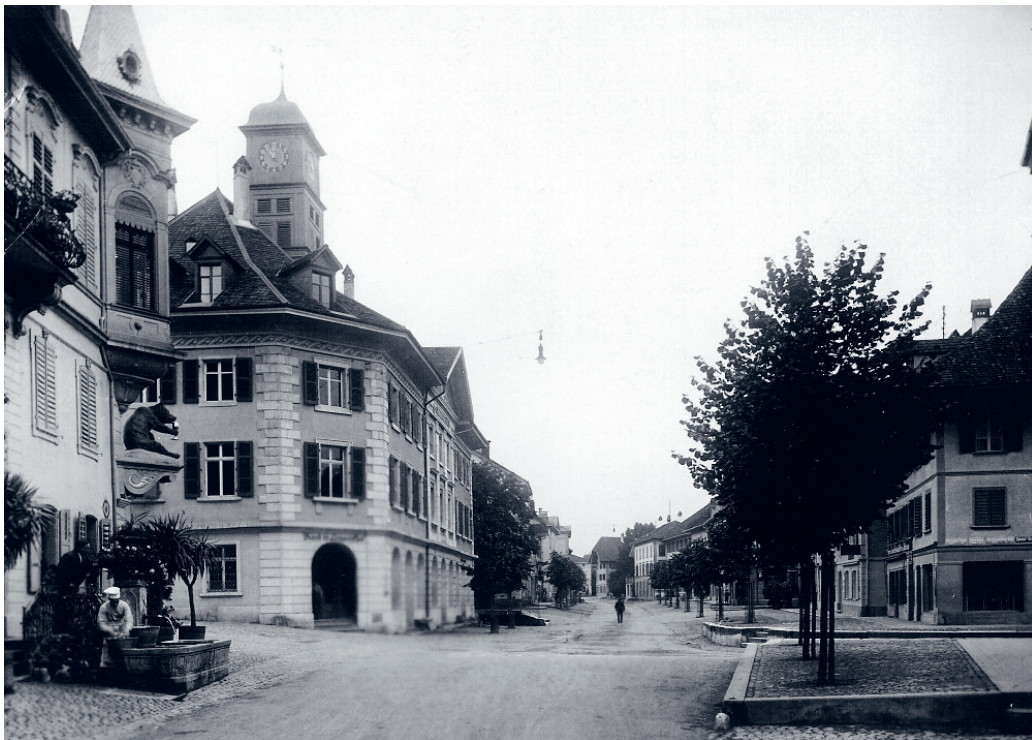
Auf dem Dorfplan von 1895 erkennen wir: Langete und Sagibach, Markt-gasse, die drei Gasthöfe Löwen, Kreuz und Bären, das achteckige Kaufhaus mit Auslauf der Langete und die Markthalle.

Gemeindehaus

Die wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bringt entscheidende Veränderungen bei Handel und Gewerbe, auch in Langenthal; dies besonders nach Eröffnung der verschiedenen Bahnlinien. Damit verliert das Choufhüsli ab 1860 seine ursprüngliche Bestimmung und verwaht. Um 1890 kommt bei der Einwohnergemeinde die Idee auf, das bis dahin kaum veränderte Kaufhaus in ein Gemeindehaus umzuwandeln, und so wird es 1894 durch den Berner Architekten Ernst Baumgartner massiv umgebaut: Parterre und erstes Obergeschoss werden für die Gemeindeverwaltung und eine Bank weitgehend ausgekernt, Arkaden werden geschlossen und es entsteht ein neues Treppenhaus, ein Gemein-de-saal, ein Burgerratszimmer und eine Bibliothek. Langenthal hat rund 4000 Einwohnerinnen und Einwohner.



Der typische achteckige Querschnitt des Choufhüslis



Gemeindefhaus in den 1920er-Jahren, Turm mit Kuppeldach oder Haube

Kuppeldach

1926 erhält das Gemeindehaus sein heutiges Kuppeldach und Langenthal hat 6870 Einwohnerinnen und Einwohner. Das Choufhüsli bleibt Gemeindehaus bis zum Bezug des neuen Verwaltungsgebäudes 1992 an der Jurastrasse. Bevölkerungszahl 14'390. Die beiden Obergeschosse beherbergen seither – baulich praktisch unverändert - das Langenthaler Kunsthaus. Das Choufhüsli erhält nach einer orangebraunen Phase wieder seine ursprünglich blaue Farbe zurück, die Räume im Erdgeschoss werden umgebaut und einer neuen Nutzung zugeführt: Wieder ein Restaurant, der Stadtladen und die Schmuck-Laube ziehen ein. Trotz mehrfacher Umnutzung bleibt aber das markante Gebäude im Zentrum der Stadt für die Langenthaler Bevölkerung das Choufhüsli oder das Choufhüsi.



Ernst Morgenthaler: Markt vor dem Choufhüsli, 1953



Erich Hirschi: Das Choufhüsli im Winter, 1995



Das Choufhusli heute, nun wieder mit der ursprünglichen blauen Fassade

Biedermeier (1815-1848)

Flucht ins Idyll

Das Biedermeier, ein aus dem Kunstgewerbe abgeleiteter Stilbegriff, fällt in Deutschland in die Zeit von Restauration und Vormärz. Die allgemeine nationale Enttäuschung nach den Befreiungskriegen gegen die napoleonische Vorherrschaft, der äussere Frieden und die gewaltsam erzwungene innere Ruhe in dem in Kleinstaaten zerfallenen Deutschen Bund hatten den Rückzug des gesellschaftlichen Lebens in private Bereiche zur Folge. Diese gesellschaftliche Situation spiegelt sich auch in der Kunst dieser Zeit wider: Eine bürgerliche Wohnkultur entfaltete sich, eine Kunst ohne ästhetisches Programm widmete sich in oft kleinformatigen Darstellungen dem bürgerlichen Leben in Stadt und Land. Das Bescheidene und Einfache des häuslichen Glücks konnte dabei ebenso wie eine beschauliche Landschaft mit detailgetreuem Realismus gezeigt werden. Oft verbarg sich hinter dem vermeintlich lebenswürdigen Blick der Maler auf ihre Zeitgenossen aber auch eine spöttische Weltsicht.

Begriff

Als Biedermeier wird die Epoche vom Ende des Wiener Kongresses 1815 bis zum Beginn der bürgerlichen Revolution 1848 in den Ländern des Deutschen Bundes bezeichnet. Der Ausdruck Biedermeier bezeichnet die in dieser Zeit florierende bürgerliche Kultur und Kunst, etwa in der Hausmusik, der Innenarchitektur und der Kleidermode. Als typisch für die Biedermeierzeit gilt die Flucht ins Idyll, in die Häuslichkeit und ins Private. Biedermeier als Epochenbezeichnung in der Kunstgeschichte kommt erst um die Wende zum 20. Jahrhundert auf. Gleichzeitig wird Biedermeier in dieser Zeit nochmals modern. Nach dem üppigen Dekor des Historismus in der Gründerzeit gefallen seine schlichten Formen wieder und Möbel in diesem Stil werden wieder neu hergestellt.

Der Begriff Biedermeier geht zurück auf die fiktive Figur des treuherzigen, aber spiessbürgerlichen Gottlieb Biedermaier, die der Jurist und Schriftsteller Ludwig Eichrodt und der Arzt Adolf Kussmaul erfinden und unter dessen Namen sie in den Münchner Fliegenden Blättern diverse Gedichte publizieren. Der Name entsteht aus zwei Gedichten, welche in diesem Blatt veröffentlicht werden: „Biedermanns Abendgemütlichkeit“ und „Bummelmaiers Klage“. Der fiktive Herr Biedermeier wird als ein in seiner kleinen Stube dichtender schwäbischer Dorfschulmeister mit einfachem Gemüt beschrieben, dem seine Gedichte zu irdischer Glückseligkeit verhelfen sollen. In den Veröffentlichungen werden die Biederkeit, der Kleingeist und die unpolitische Haltung grosser Teile des Bürgertums karikiert und verspottet. Auch sonst werden Literatur und Kunst dieser Zeit lange mit dem Etikett „hausbacken“ oder konservativ versehen.

Malerei

In der Malerei der Biedermeierzeit dominieren die Genre- und die Landschaftsmalerei, aber auch das Porträt. Religiöse und historische Motive fehlen fast völlig. Die Bilder sind meist „pseudorealistisch“ gemalt, die Wirklichkeit wird gern idealisiert und übersteigert dargestellt. Manchmal überschneidet sich die Malweise mit derjenigen der Spätromantik. Die Aquarelltechnik erreicht ein sehr hohes Niveau, für Buchillustrationen wird nun zunehmend die Lithografie eingesetzt. Bekannte Maler des Biedermeier sind Moritz von Schwind, Adolph Menzel, Ludwig Richter und Carl Spitzweg. Richter ist vor allem als Illustrator gefragt, er bebildert rund 150 Bücher. Eine Besonderheit des Biedermeier sind die sogenannten Zimmerbilder, detailgenaue Schilderungen einzelner Wohnräume.



Carl Spitzweg: Ständchen, 1860



Ludwig Richter: Civitella, 1828



Ludwig Richter, Brautzug im Frühling, 1847



Ferdinand Georg Waldmeier:
Die Erwartete, 1860



Adolph von Menzel:
Balkonzimmer, 1845



Moritz von Schwind:
Hochzeitsreise, 1862



Eduard Leonhardt:
Blick ins Elbtal, 1863



Carl Spitzweg: Der ewige Hochzeiter, 1848

Musik

Die Hausmusik erlangt grosse Bedeutung und das Klavier und die Kammermusik werden in den Bürgerhäusern zunehmend populär. In den Städten gründet man überall Musikgesellschaften und Gesangsvereine. Tonangebend in der Klaviermusik ist Robert Schumann, und auch Franz Schuberts Lieder werden im Bürgertum sehr geliebt.



Carl Schweninger: Walzerszene im Biedermeier, um 1850

Das Biedermeier ist die grosse Zeit des Walzers, dessen Hochburg Wien ist. Er hat seinen Ursprung vielleicht im meist im Freien getanzten Ländler im Dreivierteltakt. Zu den Tanzveranstaltungen strömen die Massen, ist hier doch ausgelassene Fröhlichkeit erlaubt. Komponisten und Kapellmeister werden teilweise gefeiert wie Stars, allen voran Johann Strauss senior und Joseph Lanner. Das 1793 in der Schweiz komponierte Lied „Freut euch des Lebens“ wird in der Biedermeierzeit zum Volkslied im ganzen deutschen Sprachraum. Besonders Usteris dritte Strophe formuliert das Credo dieser Zeit: „Wer Neid und Missgunst sorgsam flieht, Genügsamkeit im Gärtchen zieht, dem schießt sie bald zum Bäumchen auf, das goldne Früchte bringt.“

Literatur

Auch die Literatur des Biedermeier fällt in die Zeit des Vormärz. Zusammen mit anderen Strömungen - wie dem Jungen Deutschland mit Heinrich Heine und Georg Büchner - wird sie als Literatur der Restaurations-epoche bezeichnet. Die literarischen Werke des Biedermeier prägen die Kunst, die Musik und die Mode dieser Zeit und natürlich auch umgekehrt. In der Biedermeierzeit erlebt das Theater einen Aufschwung, doch statt Belehrung ist Unterhaltung gefragt, also eine Abkehr von den Idealen der Aufklärung. Aus den Nationaltheatern werden wieder Hoftheater wie in

Berlin, wo in erster Linie der preussische König bestimmt, was im Schauspielhaus aufgeführt wird. Die deutschsprachigen Theatermetropolen dieser Zeit sind Wien und Berlin. Zwischen 1815 und 1830 haben im Schauspielhaus Berlin fast 300 Lustspiele Premiere, aber nur 56 Tragödien. Sehr beliebt beim Publikum sind auch Parodien, selbst Goethe und Shakespeare werden nicht verschont. Johann Nestroy bringt es 1857 fertig, in Wien eine Parodie auf Wagners Tannhäuser aufzuführen, noch bevor das Original überhaupt Premiere hat.

Bekannte Autoren des Biedermeier sind: Ferdinand Jakob Raimund, Franz Grillparzer, Karl Leberecht Immermann, Annette von Droste-Hülshoff, Jeremias Gotthelf, Johann Nestroy, Nikolaus Lenau, Adalbert Stifter und Eduard Mörike.

Möbel

Der Stil der Biedermeier-Möbel ist vielfältig, sie zeichnen sich aber durch Eleganz und Schlichtheit aus. Sie passen zur Architektur der damals gebauten klassizistischen Bürgerhäuser, die meist auch elegant und eher schlicht sind. Die Möbel haben weniger repräsentativen Charakter, sondern sollen behaglich und auch zweckmässig sein, wobei am Anfang englisches Mobiliar als Vorbild dient. Grosser Wert wird bei der Produktion auf die handwerkliche Qualität gelegt. Die grossen, glatten Flächen der Möbel ermöglichen eine intensive Wirkung der Holzmaserung. Gerne verwendete Hölzer sind Kirschbaum, Birke und Mahagoni. Als Bezug für die Polsterung dienen oft selbst gestickte Bezüge, da Handarbeiten ein beliebtes Betätigungsfeld der Frauen ist. Typisch für das Biedermeier sind Kleinmöbel wie Kommoden, Sekretäre oder Nähtischchen. Beliebt als weitere Zimmerausstattungsstücke sind Bilderuhren oder Tischuhren mit Marmorsäulen.



Mode

Die Damenmode wird nach der Epoche des Empirestils im Biedermeier schlichter, aber auch deutlich unbequemer. Die Taille wird wieder deutlich betont, Reifrock und Korsett werden zu unentbehrlichen Kleidungsstücken der höheren Schichten. Die Ärmel der Tageskleider werden so voluminös, dass sie sogar beim Klavierspielen hinderlich sind. Sie werden als Hammelkeulenärmel oder auch als Ballon- und Schinkenärmel bezeichnet. In Form gebracht werden sie mittels Rosshaar und Fischbein. Sehr beliebt sind gemusterte Stoffe: kariert, gestreift oder geblümt. Für den Abend werden gern schillernde Seidenstoffe verwendet. Die typische Kopfbedeckung dieser Zeit ist die Schute, ein haubenähnlicher Hut. Die Schuhe sind flach, ohne Absatz. Wichtige Accessoires sind Kaschmirschal und Sonnenschirm. Die Biedermeier-Frisuren sind zunächst aufwändig und werden mit Bändern und Schleifen geschmückt, ab 1835 werden die Haare aber schlicht zu einem Nackenknoten, dem Chignon, mit seitlichen Korkenzieherlocken frisiert.



Auch die Herrenmode des Biedermeier ist alles andere als bequem. Modevorbild ist der Dandy, dessen Prototyp der Engländer George Bryan Brummell ist. In dieser Zeit wird auch die männliche Kleidung eng tailliert getragen, sodass viele Männer einen Schnürgürtel benutzen. Die Hemden haben einen sogenannten Vaternörderkragen, der den Hals einschnürt. Es werden erstmals lange Hosen, sogenannte Pantalons, gestreifte oder geblünte Westen sowie Gehrock oder Frack getragen. Kopfbedeckung ist der Zylinder. Wichtig sind auch die kunstvoll geknotete Krawatte, ein Spazierstock, Handschuhe und eine Taschenuhr, eventuell auch ein Lorgnon. Man trägt Backen-, Oberlippen- oder Kinnbart und lange Koteletten, genannt Favoris. Der Vollbart aber gilt als Symbol des Liberalismus und später als Symbol einer sozialrevolutionären Gesinnung wie etwa bei Karl Marx.

Realismus (1830-1870)

Gesicht der eigenen Epoche

Während der Weltausstellung 1855 zeigte der französische Maler Gustave Courbet elf Bilder, die die Jury des Salons, die offizielle Kunstkritik, zurückgewiesen hatte, zusammen mit etwa 30 weiteren seiner Werke in einem eigenen „Pavillon du réalisme“. Bestrebungen zur Darstellung von Motiven, die auf der genauen Beobachtung der sichtbaren Wirklichkeit beruhte, hatte es in der Kunst der Jahrhunderte immer wieder gegeben. Erstmals in der Geschichte definierte nun aber ein Maler seine Kunst als Realismus. Courbet wie auch Jean-François Millet oder Adolph Menzel setzten der idealisierenden Kunstauffassung des Klassizismus und der subjektiven, das Gefühl verherrlichenden Kunst der Romantik das zeitgenössische Leben in einer ungeschönten, detailgenauen Beobachtung und Wiedergabe entgegen. Das künstlerische Bekenntnis zur Zeitgenossenschaft beeinflusste die Kunst bis ins 20. Jh. hinein wesentlich.

Ungeschönte Wirklichkeit

Der Begriff Realismus stammt aus der Philosophie und findet Eingang in Literatur und Kunst. Realismus allgemein wird definiert als eine an der mit den Sinnen erfahrbaren Wirklichkeit orientierte Einstellung. Dieser Stil setzt sich klar von Klassik, Klassizismus, Romantik und Biedermeier ab, denn er stellt die Alltagswirklichkeit mit konkretem Raum und konkreter Zeit in den Mittelpunkt. Dichter und Maler des Realismus sind der Überzeugung, dass dem Lauf der Welt und dem Leben der Menschen eine unabänderliche Vernünftigkeit und Gesetzmässigkeit zugrunde liegt. Daher fühlen sie sich zur Wiedergabe der ungeschönten, sogar auch hässlichen Wirklichkeit verpflichtet, und das auf verschiedenste Weise. Der Realismus ist eine Strömung ohne einheitliche Erscheinung, welche in Europa und Nordamerika von Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts dauert.

Malerei

1861 schreibt der Maler Gustave Courbet: „Ich halte dafür, dass die Malerei ihrem Wesen nach eine konkrete Kunst ist und einzig in der Darstellung der wirklichen und vorhandenen Dinge bestehen kann. Sie ist eine ganz und gar körperliche Sprache, die sich anstelle von Worten aus allen sichtbaren Dingen zusammensetzt; ein abstraktes, nicht sichtbares, nicht vorhandenes Ding hat im Bereich der Malerei nichts zu suchen.“ Maler des Realismus sind Honoré Daumier, Jean-François Millet, Théodore Rousseau, Adolph von Menzel (nun geadelt), Edouard Manet, Wilhelm Leibl, James Whistler, Barend Cornelis, Barthélemy Menn, Louis Léopold Robert, Johann Friedrich Dietler und Albert Anker.



Johann Friedrich Dietler: Jeremias Gotthelf, 1844



1



2



3



4



5



6



7

- 1 Louis Léopold Robert: Porträt eines Mädchens aus Retuna, 1822
- 2 Honoré Daumier: Waschfrau, 1861
- 3 Wilhelm Leibl: Drei Frauen in der Kirche, 1882
- 4 Gustave Courbet: Frau in der Hängematte, 1844
- 5 Jean-François Millet: Ährenleserinnen, 1857
- 6 Edouard Manet: Olympia, 1863
- 7 Edouard Manet: Bar in den Folies Bergères, 1883



Barthélemy Menn: Moorlandschaft, 1840



Albert Anker: Länderkinder, 1876

Fotografie

1825 wird in Frankreich die erste, dauerhafte Fotografie geschossen. Als „Geschenk an die Menschheit“ bezeichnet der französische Staat die Daguerrotypie, als er 1839 die Rechte an dieser ersten fotografischen Technik erwirbt. Die Lichtbilder, „Ikonen des Realen“, werden in der Folge wie kein anderes Medium die Sehgewohnheiten der Menschen verändern. Die Fotografie ist im 19. Jahrhundert wegen ihrer getreuen Abbildung der Wirklichkeit zusehends eine Konkurrenz zur Malerei, welcher deshalb immer wieder der Tod prophezeit wird. Das tritt gottlob nicht ein, vor allem auch deshalb nicht, weil in der Kunst zusehends weniger die Realität abgebildet wird, und die Gemälde noch lange durch ihre bunten Farben gegenüber den Fotografien in Schwarzweiss brillieren können.



Erste Fotografie: Nachbarhaus der Familie Niépce, 1825



Daguerrotypie, um 1850



Talbotopie, 1843

Literatur

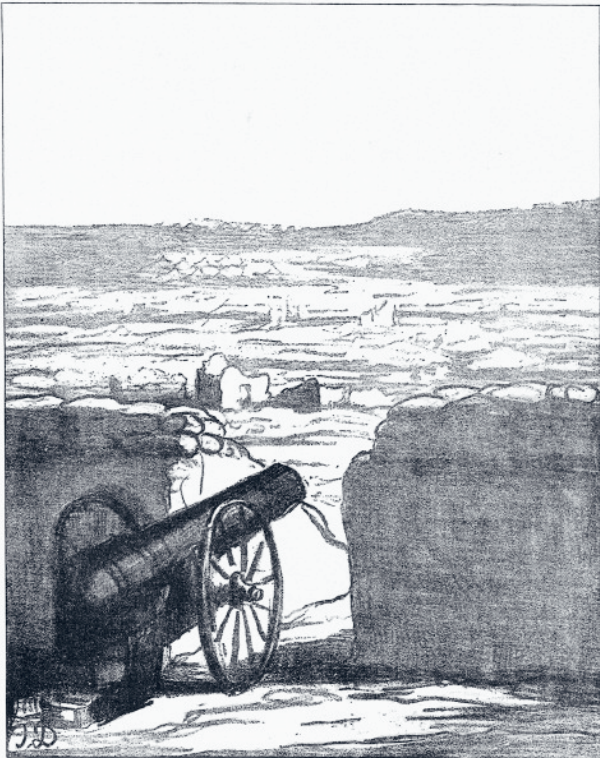
Beim Durchblättern einer Liste der Dichter und Schriftsteller des Realismus kommen mir das Büchergestell meiner Eltern, die Sprachlehrer meiner Schulzeit sowie die Theater- und Kinobesuche während meiner Studienzzeit in den Sinn (in Klammern je ein charakteristisches Werk):

Theodor Storm (Schimmelreiter), Theodor Fontane (Effi Briest), Gottfried Keller (Grüner Heinrich), Conrad Ferdinand Meyer (Gustav Adolfs Page), Marie von Ebner Eschenbach (Gemeindekind), Wilhelm Hauff (Wirtshaus im Spessart), Ludwig Thoma (Lausbubengeschichten), Stendhal (Rot und Schwarz), Honoré de Balzac (Tolldreiste Geschichten), Gustave Flaubert (Madame Bovary), Emile Zola (Drei Städte), Guy de Montpas-sant (Bel-Ami), Leo Tolstoi (Krieg und Frieden), Anton Tschechow (Mö-ve), Fjodor Dostojewski (Idiot), Emily Brontë (Sturmhöhe), Charles Di-ckens (Weihnachtsgeschichte), Rudyard Kipling (Dschungelbuch), Ro-bert Louis Stevenson (Schatzinsel), Hermann Melville (Moby Dick), Mark Twain (Tom Sawyers Abenteuer) usw.

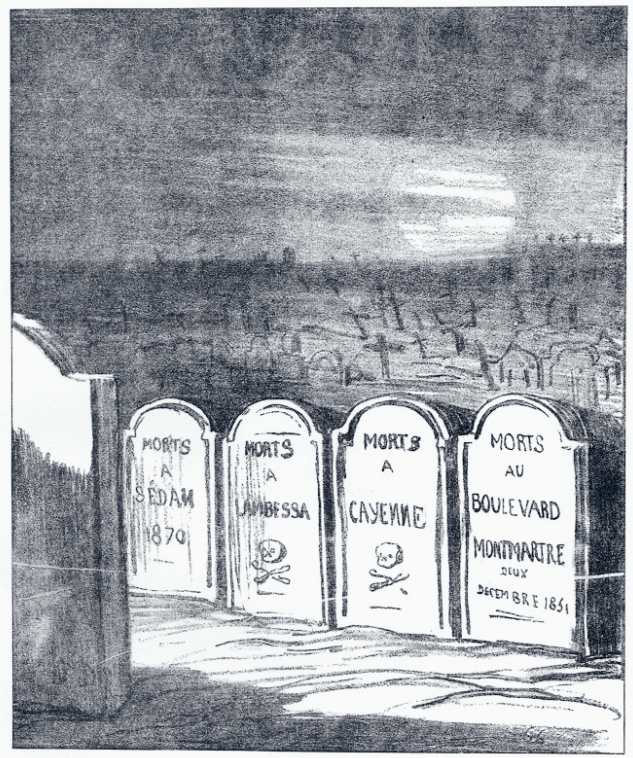


Die oben erwähnten Werke werden oft, teils mehrfach und bis heute, verfilmt. Hier „Krieg und Frieden“ aus dem Jahr 1956 mit Henry Fonda, Audrey Hepburn und Mel Ferrer.

Honoré Daumier: Deutsch-Französischer Krieg von 1870/71



Der Napoleons-Platz



Landschaftsbild von 1870



Das Jahr des Fluchs



Erschüttert ob der anzutretenden Erbschaft



Merci Monsieur Bismarck!



Friedens-Idylle



Andere Kandidaten



Das Kaiserreich bringt den Frieden

Wilhelm Busch

Wilhelm Busch wird 1832 in Wiedensahl bei Hannover geboren. Er studiert an den Kunstakademien von Düsseldorf, Antwerpen und München. Da ihm seine Gemälde in niederländischem Stil jedoch keinen rechten Erfolg einbringen („in der damaligen akademischen Strömung kam mein flämisches Schiffein, das wohl auch schlecht gesteuert war, nicht recht zum Schwimmen“, so Busch selbst), wendet er sich mehr und mehr der Karikatur zu: Ab 1858 veröffentlicht er Bildergeschichten mit selbst gedichteten Versen in der humoristischen Wochenschrift „Fliegende Blätter“ und in den „Münchener Bilderbogen“. Sein berühmtestes Werk „Max und Moritz“ ist eines der meistverkauften Kinderbücher der Welt und wurde mittlerweile in mehr als 150 Sprachen und Dialekte übersetzt. Wilhelm Busch starb 1908 in Mechtshausen im Harz.



Wilhelm Busch: Landschaft mit Windmühle, 1890



Wilhelm Busch: aus Max und Moritz, 1865

Holzstich

Mit dem Zeitalter der Aufklärung im 18. Jahrhundert und der Französischen Revolution steigt in allen Kreisen der Bevölkerung das Verlangen nach mehr Bildung. Damit beginnen auch die Auflagenhöhen der Druckwerke stark anzusteigen. Eine Flut von Zeitschriften und Büchern verbreitet die liberalen Ideen einer neuen Zeit. Besonders den Politik- und den Naturwissenschaften kommt nun eine wachsende Bedeutung zu. Ihre Lehrinhalte und Thesen werden in illustrierten Werken, für jedermann zugänglich, veröffentlicht. Für die populärwissenschaftlichen Publikationen benötigt man preisgünstige und informative Illustrationen. Die aufwändig herzustellenden Kupferstiche und Radierungen sind hierfür nicht nur zu kostspielig, sie halten auch den hohen Druckauflagen nicht mehr stand.

Neue Drucktechnik

Der englische Grafiker und Holzschneider Thomas Bewick stellt ab 1780 alle bisher gültigen Formschnittregeln auf den Kopf und revolutioniert damit die Drucktechnik: Er erfindet den Holzstich (Xylografie), eine neue Hochdrucktechnik. Bewick beginnt nämlich, seine Figuren statt in Langholz in Hirnholz zu stechen. Er verwendet hierzu quer zum Stamm gesägte, glatt polierte Buchsbaumscheiben. An Stelle des bisherigen Messers benutzt er einen Grabstichel mit V-förmigem Querschnitt. Da die beiden Schneiden des Werkzeugs bei jedem Schub gleich zwei Messerschnitte ersetzen, spart Bewick - ganz im Sinne der aufkommenden Industrialisierung - Arbeit und Zeit. Zugleich erzeugt er mit dem Stichel mühelos parallele Schnittkanten, deren Abstand er, je nach Schnitttiefe, einfach variieren kann. Das Hirnholz setzt dem Grabstichel einen angenehmen und in jeder Schnittrichtung gleichen Widerstand entgegen.

Der Formschneider erreicht für seine Arbeit eine grössere Sicherheit und kann mit der neuen Methode seine Motive viel feiner ausarbeiten. Selbst die kleinsten Pünktchen brechen nicht mehr aus, weil sie mit den senkrecht stehenden Holzfasern fest im Block verwurzelt sind. Plötzlich ist es möglich, feine Tonabstufungen differenziert darzustellen, was den Holzstich den besten Kupferstichen ebenbürtig macht. Durch die neue Schnitttechnik und die erweiterten Möglichkeiten kann die Xylografie einen solchen Aufschwung erreichen, dass sie zur meistverwendeten Illustrationsform des 19. Jahrhunderts wird. Hinzu kommt, dass die senkrecht stehenden Holzfasern gegen Druck in Faserrichtung ungemein belastbar sind. Auflagenhöhen von 100'000 Exemplaren und mehr lassen sich jetzt von einem Druckstock erreichen, bevor eine Abnutzung sichtbar wird.

Die Druckformen sind leicht zu vervielfältigen, indem man von ihnen Stereotypen oder durch Abformen mit Schriftmasse Klischees herstellt. Die sogenannten Abklatsche, beziehungsweise Abgüsse, vermindern zwar die Bildqualität, reichen aber für die meisten Zwecke immer noch aus. Eine vom Originaldruck kaum zu unterscheidende Bildqualität kann später mit einer galvanoplastischen Kopie erreicht werden. So wird es möglich, dass man den Original-Druckstock überhaupt nicht mehr für den Druck verwenden muss, sondern ihn lediglich zur Erneuerung der Kopie benötigt. Ein grosser Vorteil der Holzstichtechnik ist, dass die Druckstöcke wegen der gleichen Höhe direkt in den Rahmen mit den Lettern des Buchdrucks eingefügt werden können. So werden zwei Verfahren problemlos kombiniert, und die Herstellung von Büchern und Zeitungen gestaltet sich einfacher. Bei allen Tiefdruckverfahren ist das nicht möglich, und die Bilder können nur aufwändig als separate Seiten gedruckt werden.

Mit der allgemeinen Einführung von Bewicks neuem Holzschneide-Verfahren ist aus dem Holzschnitt der Holzstich geworden. Da man jetzt auch zarte Halb- und Zwischentöne schneiden kann, spricht man nun auch vom Tonschnitt oder Tonstich. Die Berufsbezeichnung des Holzschneiders ändert sich vom Formschneider zum Xylografen. Das Gravieren selbst ist eine langwierige und die volle Konzentration erfordernde Tätigkeit. Man benötigt einen gut beleuchteten, hellen Arbeitsplatz und ausgezeichnete Augen. Um für den Bildblock in jeder Arbeitslage eine gute Unterlage zu erhalten, legt der Xylograf sein Werkstück auf ein ledernes Sandkissen. Wer sich einmal die Mühe macht, einen Holzstich des 19. Jahrhunderts mit der Lupe zu betrachten, bekommt eine Ahnung, wie langwierig es sein muss, diese Unzahl feiner Linien und heller Stellen in den unterschiedlichsten Formen und teilweise bis zu mikroskopischer Kleinheit aus dem Holz herauszuarbeiten.

Ein guter Holzstich braucht also seine Zeit. Oft kann der Xylograf sein geleistetes Tagewerk abends gerade mit der Fingerkuppe bedecken. Neben den aktuellen Darstellungen der Presse liefern auch bekannte Maler und Zeichner Entwürfe für den Holzstich mit detaillierten Angaben für deren Ausführung durch den Xylografen. Für viele Menschen bedeutet der Holzstich nicht nur den ersten Kontakt mit fremden Völkern, Ländern und Kulturen, mit Werken der Kunst und den technischen Errungenschaften der Zeit, sondern macht sie auch mit ihrer eigenen Heimat vertraut. Anders als eine Fotografie zeigt ein Holzstich immer die subjektive Sichtweise seines Stechers. Jedes Bilddetail, jedes Pünktchen, jeder Strich wird bewusst gesetzt, andere, unwichtig erscheinende Einzelheiten werden in den Hintergrund gedrängt oder weggelassen.

Strich wird bewusst gesetzt, andere, unwichtig erscheinende Einzelheiten werden in den Hintergrund gedrängt oder weggelassen.

Parallel zum Holzstich entwickelt sich um 1800 das erste Flachdruckverfahren, der Steindruck oder die Lithografie, das dann im Offsetdruck eine erfolgreiche Weiterentwicklung finden wird. Die farbige Lithografie wird für den Holzstich später ebenso zu einer Konkurrenz wie ab 1900 das einfacher herzustellende fotomechanisch gerasterte Klischee. In einzelnen Bereichen bleibt der Holzstich jedoch bis ins 20. Jahrhundert als geeignete Darstellungsform aktuell, zum Beispiel in Werbekatalogen wegen seiner Klarheit in der Darstellung.

Auf zwei Künstler, welche – nicht zuletzt wegen guter Xylografen - hervorragende Holzstiche geschaffen haben, möchte ich an dieser Stelle etwas näher eingehen. Bücher mit ihren Illustrationen in Schwarzweiss standen zufälligerweise schon in meiner Jugendbibliothek und haben mich immer begeistert: Grimms Märchen (Richter) und Münchhausen (Doré).

Adrian Ludwig Richter (1803-1884)

Richter wird in Dresden als Sohn eines Zeichners und Kupferstechers geboren. Nach Beendigung seiner Schulzeit absolviert er eine Lehre bei seinem Vater und studiert zusätzlich mit einem Stipendium an der Kunstakademie in Dresden. Von 1820 bis 1821 begleitet er als Zeichner den russischen Fürsten Narischkin auf einer Reise nach Südfrankreich und Paris. Er fertigt dort Zeichnungen und Bilder an, die später als Geschenk an die Zarin von Russland Elisabeth Alexejewna gehen. Von 1823 bis 1826 ermöglicht ihm ein Verleger, in Rom künstlerisch tätig zu sein. Bei diesem Aufenthalt schliesst er Freundschaften mit deutschen Künstlern und lernt Diplomaten, Philologen und Theologen kennen, welche seine Auffassung zur Landschaftsmalerei mitprägen und verändern. In die Zeit in Rom fällt auch seine starke Hinwendung zum christlichen Glauben.

Wieder in Dresden, heiratet er Augusta Freudenberg und lehrt bis 1835 an der Staatlichen Zeichenschule in Meissen. Im folgenden Jahr wird er als Nachfolger seines Vaters als Lehrkraft an die Dresdner Kunstakademie für die Landschaftsklasse berufen. Er beginnt, auf Wanderungen zu zeichnen und für die Reihe „Das malerische und romantische Deutschland“ Bildtafeln zu schaffen. In dieser Zeit wird er zum Professor für Landschaftsmalerei in Dresden ernannt.



Der Mond ist aufgegangen (Matthias Claudius)

Jetzt beginnt er auch mit Holzstich-Illustrationen für Bücher, die ihn ab 1842 bekannt machen werden. Richter illustriert Märchen von Johann Karl Musäus, Ludwig Bechstein, den Brüdern Grimm, Liedersammlungen, Mappenwerke, „Erbauliches und Beschauliches“ und Schillers „Lied von der Glocke“, insgesamt über 150 Bücher. Laut einem Verzeichnis des graphischen Werkes aus dem Jahr 1922 gibt es 2660 Holzstiche von Ludwig Richter.



Das Märchen von den sieben Schwaben
(Ludwig Aurbacher)



Der beherzte Flötenspieler
(Ludwig Bechstein)



Hänsel und Gretel (Brüder Grimm)



Hans im Glück (Brüder Grimm)



Rotkäppchen (Brüder Grimm)



Kleiner Däumling (Ludwig Bechstein)

1855 werden Richters künstlerische Leistungen an der Weltausstellung in Paris mit einer Goldmedaille für das Bild Brautzug im Frühling (siehe „Biedermeier“) honoriert. Richter muss 1873 aufgrund eines akuten Augenleidens mit dem Zeichnen und Malen aufhören. Deshalb scheidet er 1876 aus der Kunstakademie in Dresden aus. Als er stirbt, wird er mit einem prunkvollen Staatsbegräbnis auf dem Friedhof in Dresden geehrt.

Paul Gustave Doré (1832-1883)

Doré ist ein französischer Maler und Grafiker, der sich vor allem als Illustrator einen Namen macht. Seine Begabung als Zeichner fällt schon in der Schulzeit auf. Zudem beginnt er als Siebenjähriger, mehrere Instrumente zu spielen, so auch Violine, die er in der Folge virtuos beherrscht. Mit neun Jahren versucht er sich erstmals an der Illustration von Dante Alighieris „Göttlicher Komödie“. Mit dreizehn Jahren kommt er nach Paris und ist bereits mit 15 Jahren als Illustrator beim „Journal pour rire“ tätig. Im gleichen Jahr wird auch seine erste Arbeit „Die Abenteuer

des Herkules“ in Paris veröffentlicht. Von 1853 bis 1884 illustriert er mit Holz- und Stahlstichen 90 Werke der Weltliteratur, darunter: „Gargantua und Pantagruel“ von Rabelais, „Toldreiste Geschichten“ von Balzac, Werke von Lord Byron, die „Göttliche Komödie“ von Dante, „Münchhausen“ von Bürger, Märchen von Perrault, „Don Quijote“ von Cervantes, die Bibel, Fabeln von La Fontaine, „Orlando Furioso“ von Ariosto und „The Raven“ von Poe.

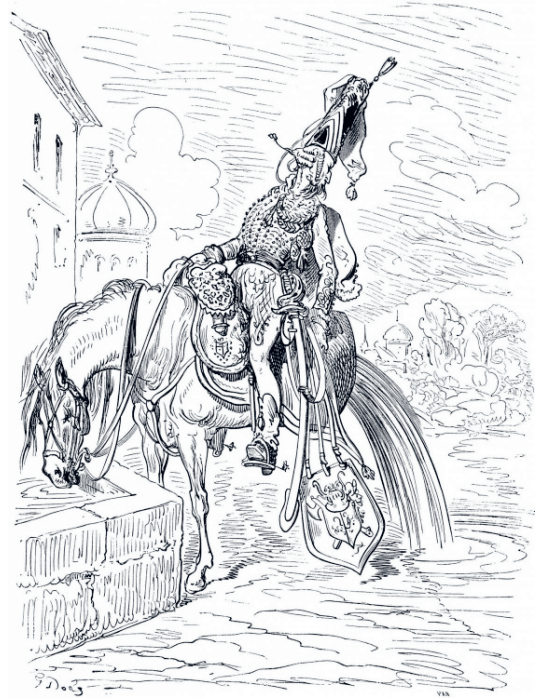


Holzstich aus „Göttliche Komödie“ von Dante, 1861

Seine Arbeit beeinflusst fortan Kunstschaffende verschiedener Genres, und das bis weit ins 20. Jahrhundert, denken wir etwa an die Surrealisten. Durch den Erfolg seiner Bibel-Illustrationen von 1866 kann Doré ein Jahr darauf in London eine grosse Werkschau zeigen, die zur Gründung der Doré-Galerie in der englischen Hauptstadt führt. 1869 erhält Doré von einem englischen Journalisten den Auftrag, gemeinsam mit ihm ein umfassendes Porträt von London zu gestalten. Doré unterzeichnet einen Fünf-Jahres-Vertrag mit dem Verlagshaus Grant & Co. Während der Dauer des Projekts muss er laut Vertrag pro Jahr drei Monate in London verbringen, erhält er doch jedes Jahr die gewaltige Summe von 10 000 Pfund. 1872 erscheint das Buch mit dem Titel „London: A Pilgrimage“, welches 180 Stiche enthält.



Jakob kämpft mit dem Engel, 1866



Baron von Münchhausen, 1862

Gustave Doré verstirbt 1883 mit 51 Jahren in Paris an den Folgen eines Herzinfarkts. Er hinterlässt ein imposantes Œuvre mit mehreren tausend Einzelstücken. Dorés 230 Bibel-Illustrationen gehören immer noch zu den bekanntesten überhaupt, er gilt als einer der grössten Meister dieses Genres. Er schafft auch bizarre Darstellungen von Fabelwesen, Monstern, Skeletten und geheimnisvollen Sagengestalten. Dabei sind die Stiche dank bekannter Xylografen und Kupferstecher handwerklich hervorragend ausgeführt, die Tiefenwirkung und die Darstellung des Lichts sind meisterhaft.

Wie am Anfang dieses Kapitels erwähnt, ist der Holzstich – trotz Konkurrenz durch die Lithografie und den Stahlstich - die meistverwendete Illustrationsform des 19. Jahrhunderts, bis er vom fotografischen Klischee und vom Offsetdruck verdrängt wird. Sie – liebe Leserin, lieber Leser - finden deshalb auch einige Xylografien in diesem Buch, vor allem aus dem Ende des Jahrhunderts, wo praktisch alle Reiseführer, Lexika, Geografiebücher, naturwissenschaftlichen Werke, Bücher über Technik usw. in Holzstichtechnik kombiniert mit Buchdruck erscheinen, manchmal ergänzt durch farbige Lithografien.



Raphael Ritz: Touristen auf dem Pic d'Arzinol im Wallis, 1876



Johannes Weber:
Marktplatz in Langenthal,
handkolorierter Holzstich,
1893

Panorama

Ursprung

Panorama („Allsicht“ von griechisch pan, all, und horama, Sicht) nennt man eine perspektivische Rundsicht von Landschaften oder Ereignissen, die von einem festen Punkt aus betrachtet wird. Erste panoramaartige Darstellungen werden schon im 15. Jahrhundert hergestellt. Das Panorama ist ursprünglich eine geographische Darstellungsform neben Karte, Relief, Profil und dient vor allem der Wissenschaft und der Landesvermessung. Beachtenswert sind auch die auf Entdeckungsreisen hergestellten langen, streifenförmigen Küstenansichten. Das erste gedruckte Gebirgs-panorama zeichnet Jacques-Barthélemy Micheli du Crest aus Genf im Jahre 1754.

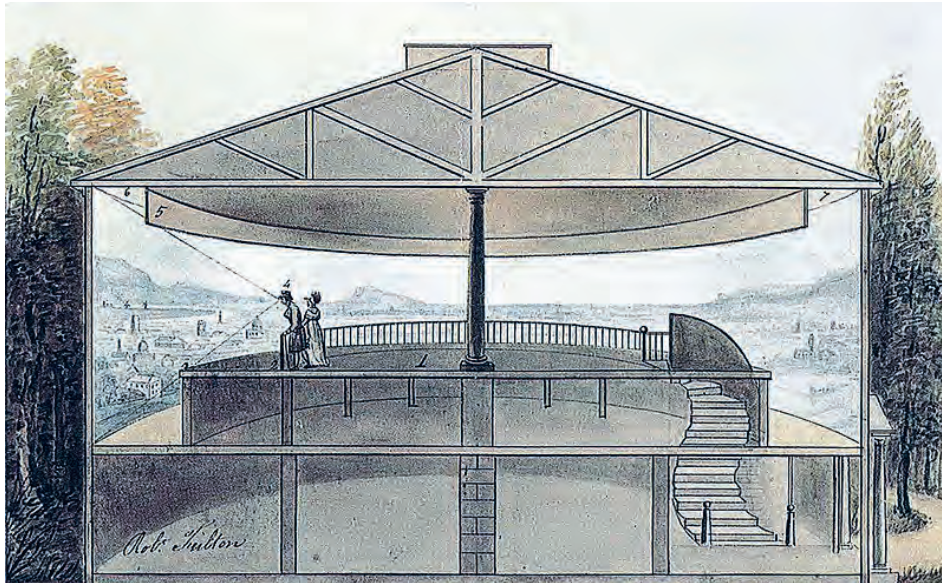


Franz Niklaus König: Umriss von Bern, 1810



Heinrich Zeller-Horner: Gletscher der Göschenenalp, 1865

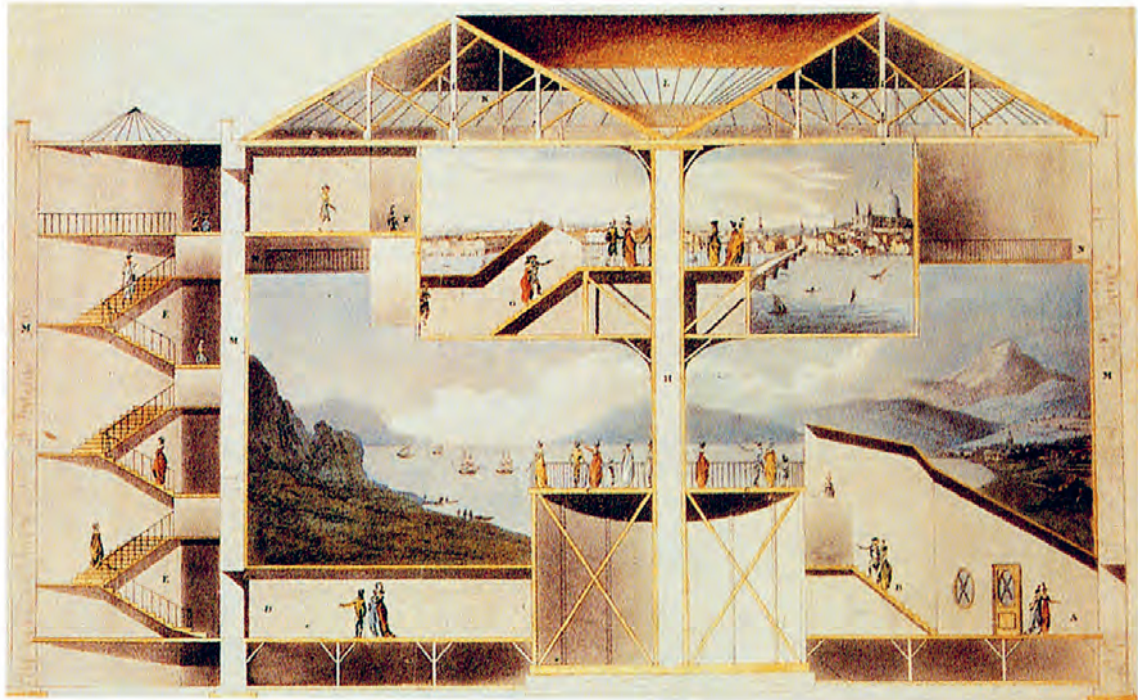
Populär werden Panoramadarstellungen Mitte des 19. Jahrhunderts auch als Illustrationen in Reiseführern, etwa als Alpenpanoramen der Schweiz. Sind die Bilder über 360° auf zylindrischen Flächen dargestellt und die Betrachter stehen in der Mitte, spricht man von Rundbildern oder Rundgemälden. Daneben gibt es eine Vielzahl weiterer Varianten des Panoramas, man denke etwa an diejenigen auf Aussichtspunkten mit Bezeichnung der bei schönem Wetter sichtbaren Berggipfel.



Schema einer Rotunde mit Panoramagemälde, 19. Jahrhundert

Rundbild

Das Panorama als Rundbild begründet der Ire Robert Barker. 1787 meldet er ein Patent an, das umschrieben wird als „vollständiger Blick auf eine Landschaft oder eine Situation, wie sie vor dem Beobachter erscheint, wenn er sich einmal ganz herumdreht“. Bemerkenswert daran ist, dass hier erstmals ein Kunstobjekt wie eine technische Erfindung patentiert wird. Nach kleinen Panoramen lässt Barker 1792 eine Rotunde mit einem Durchmesser von 30 Metern errichten, worin er die Darstellung der russischen Flotte zeigt. Die von Barker patentierte zylindrische Grossbildfläche, welche von einer Aussichtsplattform betrachtet wird, entwickelt sich in der Folge zu einer gewinnbringenden und populären Kunstunterhaltung in ganz Europa. Anfang des 19. Jahrhunderts entstehen auch in Deutschland und in Paris die ersten Panoramen. Das älteste erhaltene Panorama-Gemälde der Welt ist das Woher-Panorama in Thun von 1815. In den 1830er-Jahren verliert das Publikum zusehends das Interesse am Panorama, da vielfältige optische Informationen nun vermehrt durch die sich rapide entwickelnde Fotografie und illustrierte Zeitungen angeboten werden.



Robert Barkers zweigeschossige Rotunde von 1793 am Londoner Leicester Square ist das erste Panoramagebäude der Welt. Hier lassen sich gleichzeitig ein grosses und eine kleines Rundbild zeigen; in 70 Betriebsjahren sind es rund 130 verschiedene Gemälde.

Bourbaki-Panorama

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 gelangt das Rundgemälde zu neuer Blüte. So entsteht 1881 auch das bekannte – und erhaltene - Bourbaki-Panorama in Luzern. Bei diesem Rundgemälde streben die Künstler nicht nur mit malerischen, sondern auch mit plastischen Mitteln wie Puppen, Waffen, Trommeln, Kleidungsstücken und sogar einem Eisenbahnwagen die Illusion der Wirklichkeit an. Dieses Prinzip bleibt von da an für die Panoramamalerei bestimmend. Das Rundbild zeigt eine Episode vom Ende des Deutsch-Französischen Krieges, als sich General Bourbakis Armee im Februar 1871 nach der Niederlage von Belfort bei Les Verrières in die Schweiz rettet. Die französischen Truppen erhalten Asyl unter der Bedingung, dass sie ihre Waffen abgeben: 88 000 Mann marschieren über die Schweizer Grenze und lassen 11 000 Pferde, 1150 Wagen, 285 Kanonen und 7200 Gewehre zurück. Schienen und Achsen dienen auf dem Rundgemälde als Perspektivachsen und der Fluchtpunkt liegt genau bei den beiden Generälen Clinchant und Herzog vor dem Hôtel Fédéral. Der für das Werk verantwortliche Künstler Edouard Castres verbringt einen ganzen Winter in Les Verrières, um die Landschaft zu malen. Zu seinem Malerteam gehört auch der junge Ferdinand Hodler.



„Die interessanteste Sehenswürdigkeit in Luzern ist ohne Widerspruch das grossartige Panorama am Löwenplatz.“

„Nach dem Gutachten der Kunstkritiker ist das Rundgemälde eines der besten Werke und das einzige seiner Art.“

„Der Schnee, die Kälte, Verwundete, nichts fehlt.“

(Panoramawerbung von 1889)



Die Panoramarotunde (unten links) in Luzern, 1914



Faszination Bourbaki-Panorama: Puppen, Trommel, Korb usw. gehen nahtlos in die Malerei über.

Erstes Massenmedium

Zahlreiche Künstler schaffen gegen Ende des 19. Jahrhunderts an vielen Orten Europas Panoramen und stellen Schlachten, Szenen aus der biblischen Geschichte und aus fernen Ländern usw. dar. In den USA entsteht 1885, also relativ spät, das erste Rundgemälde, es zeigt in Philadelphia die Schlacht von Chattanooga. Das Panorama kann als erstes Massenmedium bezeichnet werden. Es kann von allen Gesellschaftsschichten besichtigt werden, und die Bilder sind durch ihren Realismus für jedermann verständlich.

Weltweit existieren heute noch etwa 30 Panoramen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Neben dem Bourbaki- und dem Woche-Panorama (siehe Kapitel Tourismus) bestehen in der Schweiz noch das Panorama in Einsiedeln von 1886/1962 mit der Kreuzigung Christi und dasjenige mit Darstellung der Schlacht von Murten von 1894. Es wird für die Landesausstellung 2002 restauriert und in Murten gezeigt. Nun liegt es leider wieder aufgerollt in einem Militärdepot.



Brand der hölzernen Rotunde in Einsiedeln, 1960



Woche-Panorama heute



Schlacht von Murten an der Expo 2002 in Murten ...



... und aufgerollt in einem Depot

Scherenschnitt

Silhouette

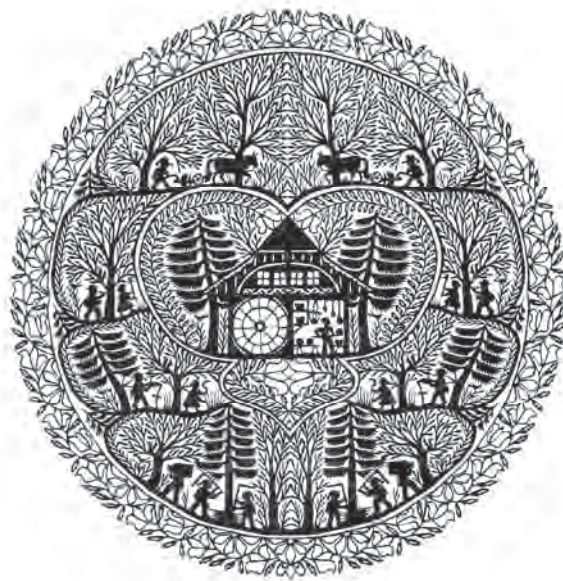
Der Brauch, geschnittenes Papier zu bildnerischen oder dekorativen Zwecken zu verwenden, stammt aus dem Orient und wird in Mitteleuropa nach 1600 bekannt. Man begeistert sich damals für das Schattenspieltheater aus Persien und der Türkei und lernt durch das Schneiden von Figuren sowie Szenerien aus Papier die Technik kennen. Daraus entwickelt sich eine eigentliche Liebhaberkunst, zunächst allerdings nur in gesellschaftlich anspruchsvollen Kreisen der Städte. Mit Hilfe von Falt- und Dekorschnitten bezeugt man sich in familiärer Atmosphäre die Zuneigung und die Freundschaft. Wichtig werden im 18. Jahrhundert die Schattenrisse aus schwarzem Papier. Der sparsame französische Finanzminister Etienne de Silhouette (1701-1767) empfiehlt anstelle der teuren Portraitgemälde die Portraitrissse aus Papier. Die Bezeichnung „Portrait à la Silhouette“ wird in der Folge sowohl spöttisch als auch in typisierender Weise zur Kennzeichnung des kleinen Schattenrisses verwendet. Tatsächlich finden die Silhouettenschnitte eine grosse Verbreitung im Stammbuch und später im Poesiealbum. Bis heute sind auf Jahrmärkten geübte Schnittekünstler tätig, die ohne Vorzeichnung eine Portraitsilhouette aus schwarzem Papier schneiden.



Johann Jakob Hauswirth: Farbiger Scherenschnitt, 1860

Johann Jakob Hauswirth

Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt sich in der Schweiz ein eigener, wenn auch regional unterschiedlicher, typischer Scherenschnittstil. Besonders geprägt wird dieser Stil durch Johann Jakob Hauswirth, welcher 1809 in Saanen zur Welt kommt und 1871 in L'Etivaz stirbt. Hauswirth ist ein Künstler, über den man wenig weiss. Wie man vermutet, wächst er im Simmental (Garstatt) auf und lebt später auch im Pays-d'Enhaut. Als Tagelöhner geht er von Bauernhof zu Bauernhof oder arbeitet als Köhler in den Wäldern von Rougemont. Er erscheint und fragt nach einer Unterkunft für die Nacht und als Dankeschön schenkt er jeweils seinen Gastgebern ein ausgeschnittenes Bildchen, welches oftmals als Buchzeichen im Gebetsbuch oder in der Bibel gebraucht wird. Hauswirths Erfindungsgeist und Entdeckungslust sind sehr gross und er schafft auch sehr viele farbige Scherenschnitte. Früh verlässt er die traditionelle Symmetrie, um freier gestalten zu können. Trotzdem bleiben die Kunstwerke sehr ausgewogen und nur ein geübter Beobachter kann auf Anhieb erkennen, dass es sich nicht um rein symmetrische Bilder handelt.



David Regez: Ein für den bekannten Künstler aus dem Diemtigtal typischer runder Scherenschnitt, um 1960

Weitere spätere bedeutende Scherenschnittkünstler sind etwa Louis Saugy (1871-1953), David Regez (1916-1984) und Christian Schwizgebel (1914-1993). Die Scherenschnitte haben in den letzten Jahrzehnten Tausende von Bewunderern hervorgerufen. Die Zahl der Künstler, die es verstehen, mit Schere und Papier umzugehen, hat sich vervielfacht. Das Zentrum der Scherenschnittkunst liegt auch heute noch im Kanton Bern und im angrenzenden Pays-d'Enhaut.

Historismus (1850-1914)

Vielfalt der Fassaden

Historismus ist die Bezeichnung für den Rückgriff auf frühere Kunststile und deren Neubelebung, was vor allem in der Architektur ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu beobachten ist. Zwar hatte auch schon der Klassizismus seine Vorbilder in der Antike und der Renaissance, entwickelte sich aber noch zu einem eigenen, recht einheitlichen Baustil. Nun aber bot sich dem Historismus die Möglichkeit, auf jeden beliebigen älteren Baustil zurückzugreifen. So kam es in dieser Zeit nebeneinander zu vielen Neostilen: von der Neoromanik bis zum Neorokoko. Gottfried Semper bezeichnete die vielen parallelen Stile als „architektonische Verwirrung“. Häufig wurden bei den Fassaden der Gebäude auch Stilmischungen angewandt, die nicht immer gelangen und zur Diskriminierung des Historismus im 20. Jahrhundert beitrugen.



Neues Schweriner Schloss um 1870: Wie viele Burgen und Schlösser in Deutschland ist es ein Bauwerk, welches im Laufe vieler Jahrhunderte historisch gewachsen ist. Das heutige Gebäude entsteht durch einen Um- und Neubau des alten Schlosses in den Jahren 1845 bis 1857 im Neorenaissance-Stil.

Gottfried Semper

Ein bekannter Architekt und Kunsttheoretiker des Historismus, welcher auch in der Schweiz wirkt, ist der Deutsche Gottfried Semper (1803-1879). Seine Hauptwerke befinden sich in Dresden (Opernhaus, Synagoge, Galerie) und Wien (Burgtheater, Hofmuseen) sowie im Kanton Zürich (ETH-Gebäude, Sternwarte, Stadthaus Winterthur).



Semperoper in Dresden, 1878



Polytechnikum (heute ETH) in Zürich, 1864. Hier lehrt Gottfried Semper als Professor für Architektur auf Lebenszeit ab 1855.

Historismus in der Schweiz

Die Schweiz ist reich an Bauten des Historismus, die uns erhalten geblieben. Hier vier Bilder aus der Zeit:



Schloss Hünegg bei Hilterfingen, 1864



Giessbach-Hotel, um 1875



Schloss Schadau bei Thun, um 1880



Rathaus in Winterthur
von Gottfried Semper, um 1880

Weitere bekannte Beispiele des Historismus in der Schweiz sind:

Hotel Victoria-Jungfrau, Interlaken, 1865

Synagoge, Basel, 1869

Hauptbahnhof, Zürich, 1871

Villa Rufener, Langenthal, 1878

Grand Théâtre, Genf, 1879

Opernhaus, Zürich, 1891

Historisches Museum, Bern, 1894

Landesmuseum, Zürich, 1898

Pauluskirche, Basel, 1901

Bundeshaus, Bern, 1902

Stadttheater, Bern, 1903



Tellskapelle am Vierwaldstättersee, 1880



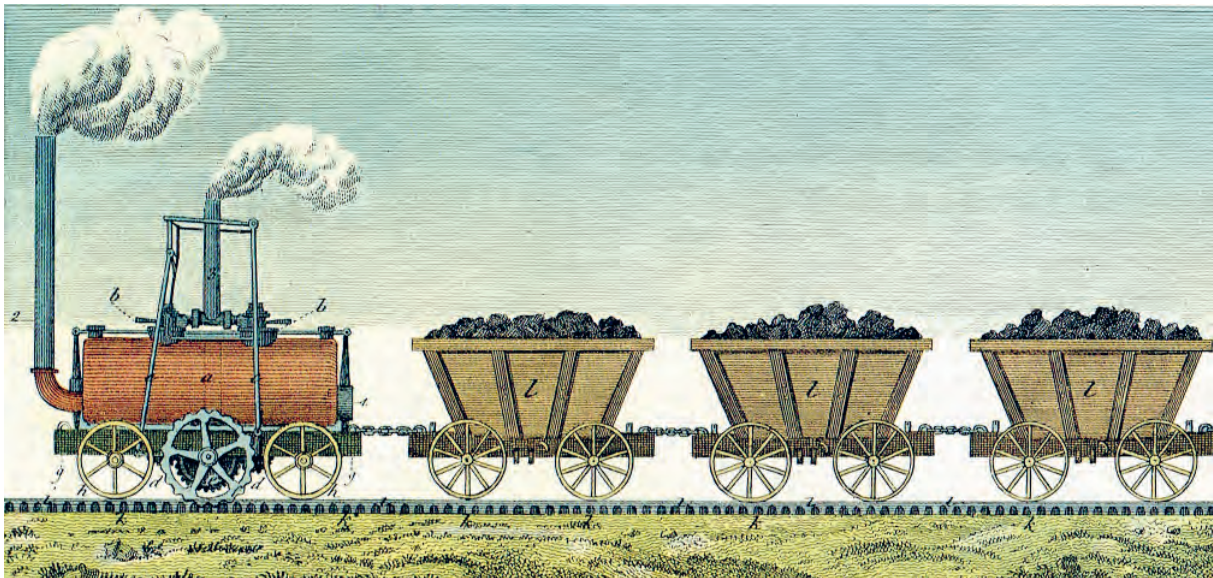
Schloss Hünegg bei Hilterfingen: Ein gut gepflegtes und zu besichtigendes Bijou des Historismus und auch des Jugendstils ist dieses Schloss am Thunersee. Der herrschaftliche Landsitz liegt inmitten eines grossen Parks mit altem Baumbestand am Ufer des Thunersees. Es wird von 1861 bis 1863 vom deutschen Architekten Heino Schmieden für Baron Albert von Parpart im Stil des Historismus gebaut. Das Schloss wird um 1900 durch den nächsten Besitzer leicht erweitert und teilweise im Jugendstil neu eingerichtet. Heute ist das Schloss ein Museum für Wohnkultur und Gastronomie.

Eisenbahn

Die Eisenbahn gilt als die grösste technische Neuerung des 19. Jahrhunderts und prägt entscheidend dessen Gesicht. Die Mechanisierung des Transports ist die Folge einer industriellen Entwicklung der Baumwoll- und der Kohleindustrie, und der Bau der ersten Eisenbahnlinie ist auf das erhöhte Verkehrsbedürfnis zwischen den industriellen Zentren zurückzuführen. Die Eisenbahn führt in der Folge zu einer industriellen Entwicklung in einer bis dahin unbekanntem Grössenordnung. Sie verbindet Länder miteinander und eröffnet den Menschen neue Wirtschafts- und Zivilisationsräume.

Vorgeschichte und Anfänge

Die Entwicklung der Eisenbahn beruht auf drei geschichtlichen Voraussetzungen: der Entwicklung des Rades, der Schienen und der Dampfmaschine. Bekannt sind spurgebundene Systeme seit der Antike. Römer, Griechen und Ägypter benutzen Spurrillen zur Führung von meist einachsigen Karren. Im mittelalterlichen Europa entstehen dann Spurbahnen. Auf diesen Schienenwegen, die zuerst aus Holz und später aus Eisen bestehen, werden hauptsächlich von Pferden gezogene Grubenbahnen zur Erzbeförderung eingesetzt.



Zahnradbahn mit Dampflokomotive zur Erzbeförderung

Die ersten Erfindungen im Zusammenhang mit der Eisenbahn werden in Grossbritannien gemacht. 1784 gelingt es dem Erfinder James Watt, die erste voll funktionsfähige Dampfmaschine zu bauen. Sie ist nicht mobil und wird als Antrieb für Wasserpumpen in englischen Bergwerken eingesetzt. Aufbauend auf dieser Erfindung, konstruiert Richard Trevithick

1803 die erste Dampflokomotive der Welt. Nun kann die Lokomotivproduktion in England beginnen. Einer der legendärsten Konstrukteure der Welt ist George Stephenson, welcher nicht nur hochwertige Lokomotiven konstruiert, sondern auch die Qualität der Gleise verbessert. 1826 zieht seine Maschine „Lokomotion“ zum ersten Mal einen Zug, auf dem nicht nur Güter, sondern auch Personen in umgebauten Postkutschen befördert werden. Stephenson ist der Erste, der die Eisenbahn aus dem Grubenbereich löst und sie zum öffentlichen Verkehrsmittel macht.

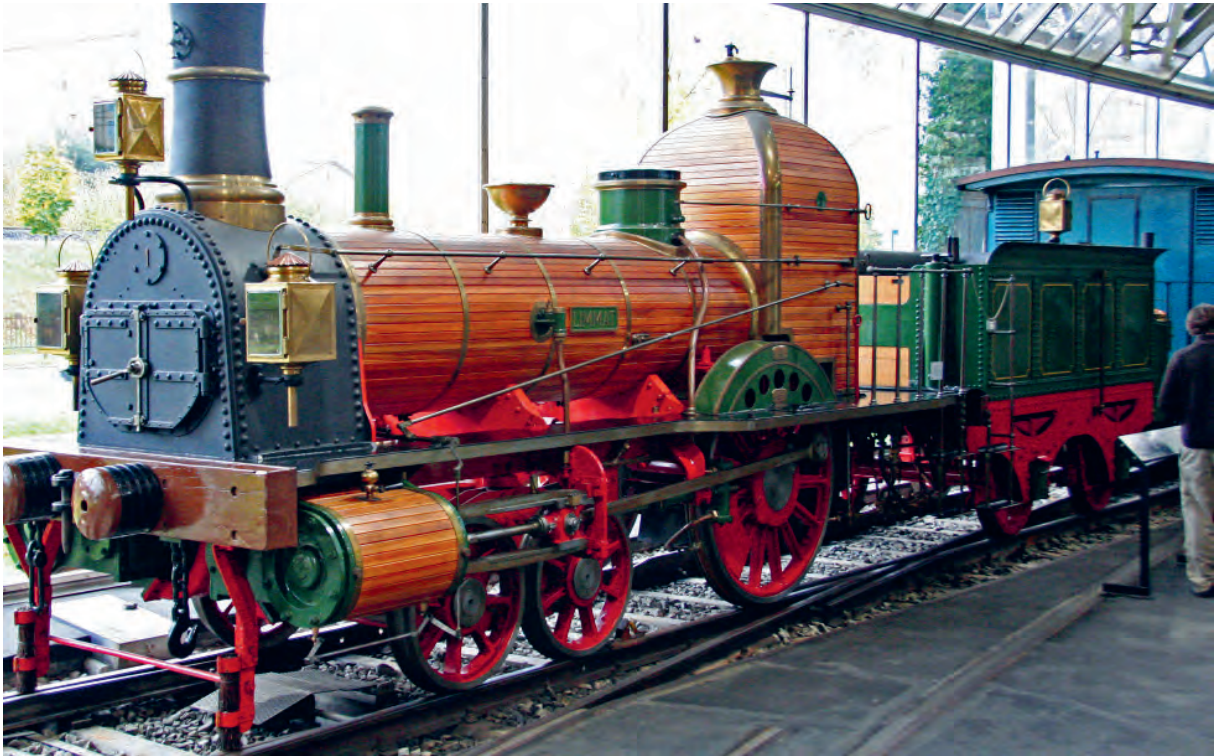


„Rocket“ von George Stephenson

Eine seiner Lokomotiven, die „Rocket“, gewinnt 1829 das Rennen von Rainhill. Dieser Wettstreit ist die Bewährungsprobe für das Rad-Schienen-System in Verknüpfung mit der Dampfkraft und Ausgangspunkt für den Fortschritt des Eisenbahnwesens. 1835 fährt die erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth, 1837 eröffnet Frankreich eine Bahnstrecke von Paris nach St. Germain. Es folgen bis 1847 erste Eisenbahnstrecken in Österreich, Russland, den Niederlanden, Italien, Ungarn, Dänemark und schliesslich in der Schweiz mit der „Spanisch-Brötli-Bahn“ von Baden nach Zürich.



Eisenbahnzug in Frankreich, zuhinterst auf offenen Wagen die vierte Klasse



„Spanisch-Brötli-Bahn“, Replika im Verkehrshaus Luzern



Rudolf Koller: Gotthardpost, 1883

Ende der Postkutsche

Die Bahn wird zum grössten Massenverkehrsmittel und besitzt für das ganze 19. Jahrhundert weltweit ein Transportmonopol. Mit der Eisenbahn beginnt eine völlig neue Ära des Reisens, dem Postkutschenzeitalter wird ein Ende gesetzt. Vorbei die Zeit, wo die Menschen mit Kutschen auf morastigen Wegen voller Schlaglöcher fahren mussten. Die Kutschen waren eng, finster, ungefedert, oft kurz vor dem Auseinanderfallen, und sie boten vor der Kälte im Winter keinen Schutz. Die Poststationen, an denen die Reisenden lange auf ihre Anschlusskutsche warten mussten, waren oft in noch desolaterem Zustand. Mit Beginn des Eisenbahnzeitalters ändert sich vieles schlagartig. Eine Postkutsche erreichte kaum mehr als 15 Stundenkilometer, eine amerikanische Lokomotive bald bereits über 100 km/h. Die erhöhte Reisegeschwindigkeit und der Komfort verändern menschliche Lebensformen, so führt die Eisenbahn etwa zur Entstehung der ersten Vorstädte: Jetzt können die Menschen an verschiedenen Orten wohnen und arbeiten. Bauern bringen ihre Ware zum Markt, Arbeitsuchende reisen in die Städte und Dorfbewohner fahren zum Einkaufen in die Stadt.

Dank des neuen Verkehrsmittels erhalten die Menschen eine nie gekannte Mobilität. Die Eisenbahnen bieten eine grosse Vielfalt: vom Güterzug bis zu den rollenden Schlössern, den sogenannten Hofwagen, vom Vorortzug bis zu dem Kontinente durchfahrenden Luxuszug. Die neuen und tiefgreifenden Eindrücke beim Bahnfahren regen auch Maler und Dichter zu neuen Werken an. Viele Schriftsteller, zum Beispiel Mark Twain, schreiben einmal eine kleine Eisenbahngeschichte. Zahlreiche Gemälde haben nun die Bahn zum Gegenstand.



Die schrecklichen Dampfrosse: Die Pferde eines Bauern brennen beim Herannahen eines Eisenbahnzuges durch.

Skepsis und Lesen

Es gibt aber viele Menschen, die sich nicht sofort mit dem neuen Verkehrsmittel anfreunden. Pfarrer wettern von der Kanzel gegen die teuflische Erfindung, Lärm und Gestank gelten schlicht als unchristlich. Postkutschen- und Fuhrunternehmer, die durch die Eisenbahn ihre Einnahmen bedroht sehen, bringen allerlei finstere Visionen in Umlauf: Die Rauchwolken aus den Schloten der Lokomotive würden das Vieh töten, die Vögel würden tot zu Boden fallen. Die Luft würde verpestet und die Kühe in der Nähe der Bahn würden keine Milch mehr geben. Auch sehen viele Menschen die Qualität des Reisens bedroht. So mag die Fahrt mit der Postkutsche zwar beschwerlich gewesen sein, doch der Passagier empfing viele landschaftliche Eindrücke. Das Reisen war noch spannend und unterhaltsam.

Die Eisenbahn setzt dem ein abruptes Ende. Die Landschaft vor dem Auge des Reisenden fliegt nun kaum erkennbar vorbei, die Geschwindigkeit schränkt die Wahrnehmung ein. Die Kutschenfahrten waren oft ein unterhaltendes und kontaktfreudiges Erlebnis, da die Reisenden wussten, sie würden Stunden oder sogar Tage zusammen verbringen. Bei den Zugfahrten aber wechseln durch die Verminderung der Reisedauer nun die Gesichter der ständig Zu- und Aussteigenden dermassen schnell, dass man oft, ohne ein Wort zu sagen, an seinem Ziel ankommt. Die grosse Langeweile bei den Zugfahrten führt zu einem neuen Verhalten der Passagiere: Sie beginnen zu lesen. Mit den ersten Bahnhöfen entsteht auch ein organisierter Bahnhofsbuchhandel. Es dauert aber noch einige Zeit, bis die Menschen ihren Aberglauben ablegen und sich an die Eisenbahn gewöhnen.



Bautzen mit neuer Eisenbahnbrücke und Dampfzug, um 1850

Bahnhöfe

Die Einführung der Eisenbahn führt zu einer - von vielen auch gehassten - Erneuerung des Stadtbildes. Jeder Flecken, der an einer Bahnlinie liegt, bekommt seinen Bahnhof. Er ist meist so hässlich, dass er sich nicht ins Bild, etwa einer Altstadt, integriert. Das um die Bahnhöfe entstehende Viertel, die Bahnhofsgegend, wird bald zu einem verrufenen Stadtbezirk. Die Bahnhofsgebäude der Anfangszeit gleichen mehr Kolossalburgen, Kasernen oder verkitschten gotischen Kirchen als auf menschliche Bedürfnisse ausgerichteten Bauten. Erst um 1900, als auch das Stadtbild zunehmend durch die fortschreitende Industrialisierung geprägt wird, errichtet man vermehrt zeitgemässe und helle Bauten aus Stahl und Glas.



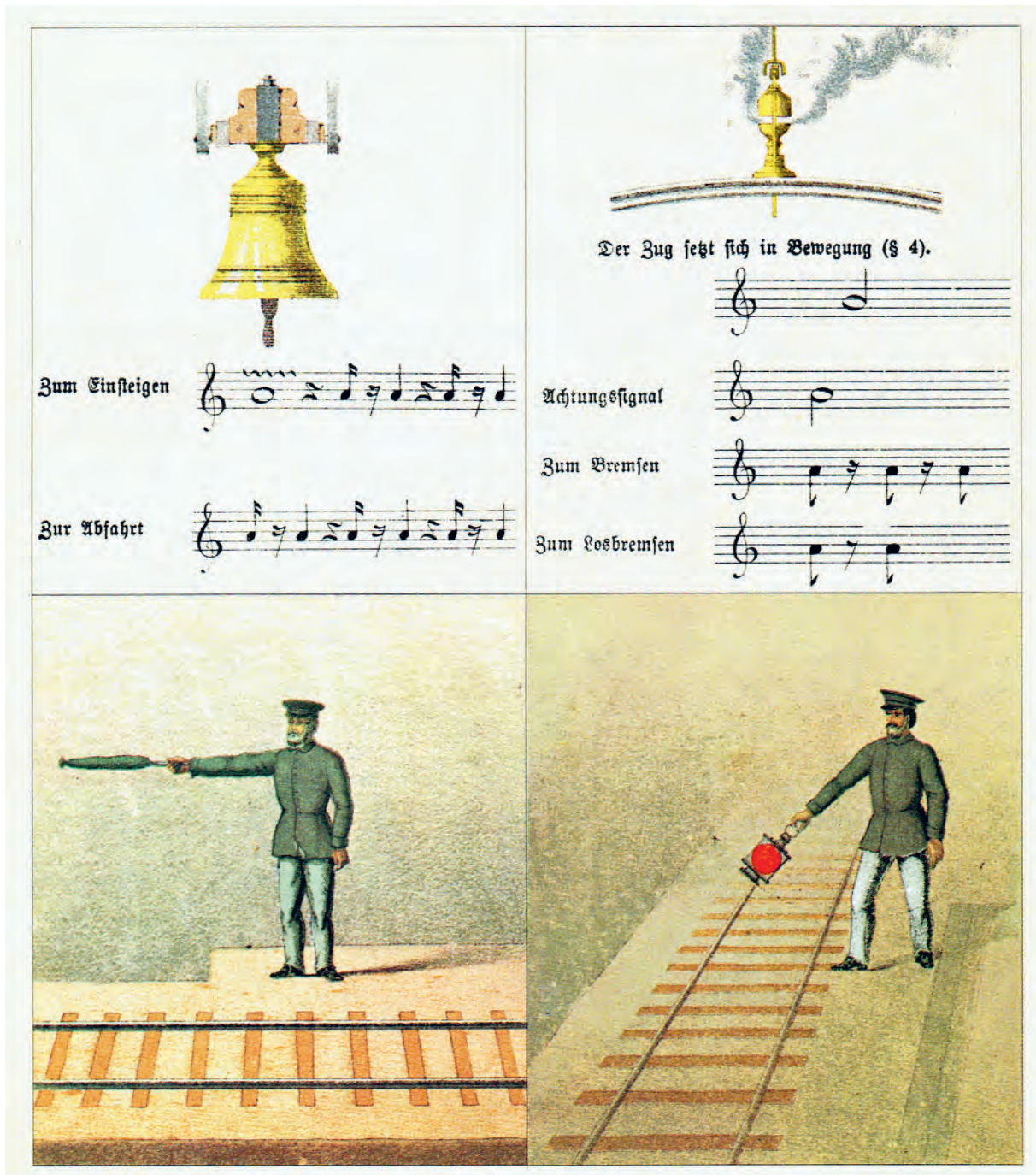
Erster Bahnhof in Zürich, 1847



Schweizer Zugkomposition von 1858: Salonwagen, Erst- und Zweitklasswagen, Drittklasswagen, Schleptender-Dampflokomotive

Ende des Goldenen Zeitalters

Auch die Züge werden komfortabler gebaut. 1893 beginnt mit der Jungfernfahrt des legendären Orientexpress von Paris nach Konstantinopel die glanzvollste Epoche der Luxuszüge. Diese Blütezeit in der Eisenbahngeschichte dauert fast genau zwanzig Jahre und zwar bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. Ab diesem Zeitpunkt unterbleibt für lange Zeit – im Gegensatz zu Auto und Flugzeug – weitgehend die technische Weiterentwicklung. Ein goldenes Zeitalter der Bahn ist vorläufig zu Ende.



Signalglocke, Pflife der Lokomotive, Signalwärter (freie Fahrt und Halt)

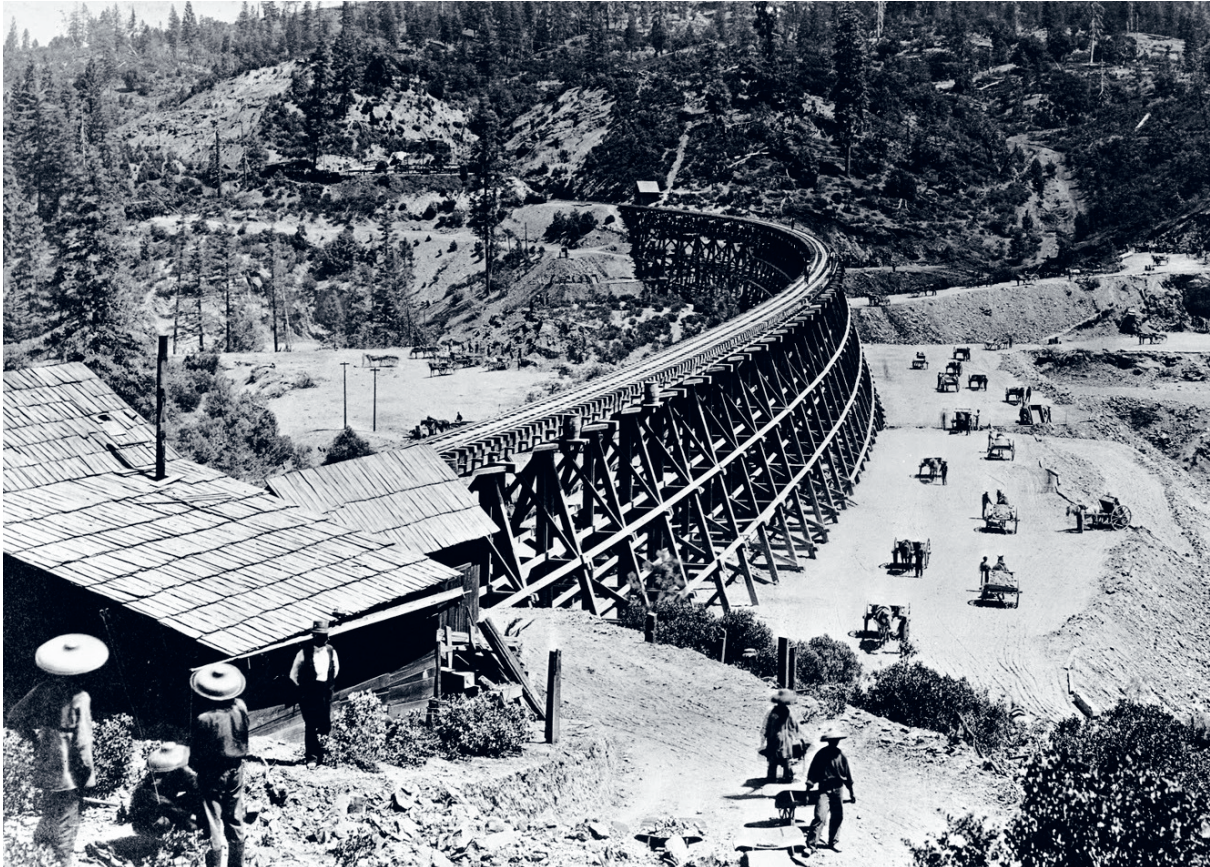
Vereinigte Staaten von Amerika

Bis zum Aufkommen der Eisenbahnen sind auch in den USA wie in Europa Strassen und Flüsse die wichtigsten Transportwege. Die erste Eisenbahnstrecke in den USA wird 1826 in Quincy (Massachusetts) eröffnet. Ihre Aufgabe ist es, Granit aus Steinbrüchen zur Verschiffung an den Neponset River zu befördern. 1827 wird an der Ostküste als erste amerikanische Eisenbahngesellschaft die Baltimore and Ohio Railroad gegründet, 1831 folgt die South Carolina Railroad. Sie bieten schon einen fahrplanmässigen Güter- und Personenverkehr an. Ähnlich wie in Europa beherrschen zunächst auch hier die Engländer mit ihrer langjährigen Erfahrung den Markt. So werden in den Anfangsjahren 114 englische Lokomotiven in die USA exportiert. Kesselzerknall zerstört aber auch hier, wie zuvor schon in Europa, viele der ersten Dampflokomotiven. Die ersten ausschliesslich in den USA gefertigten Lokomotiven heissen „The Best Friend of Charleston“ und „Tom Thumb“. Erwartungsgemäss gewinnt die „Tom Thumb“ das im selben Jahr stattfindende Rennen mit einem Pferdegespann. Die Baldwin Locomotive Works wird sich bis 1945 zum weltweit grössten Dampflokomotiven-Hersteller entwickeln. Ende der 1850er-Jahre besteht in den USA bereits ein grobes Netz von kleinen und grösseren Eisenbahngesellschaften mit einer Gesamtlänge von 48 000 km, welches die Atlantikküste mit dem Mississippi River und den Grossen Seen verbindet. Jede Lokomotive wird bedient von einem Lokomotivführer und einem Heizer, welche zugleich in den Werkstätten die nötigen Reparaturen ausführen müssen. Der Conductor trägt bei jeder Fahrt die Zahl der Passagiere und das empfangene Geld in eine Liste ein und liefert diese und das Geld abends ab.

Einen ersten Einschnitt und eine Unterbrechung im Ausbau des Eisenbahnsystems bewirkt der Amerikanische Bürgerkrieg. Durch die verschiedenen militärischen Operationen werden viele Eisenbahnanlagen zerstört. Aber auch beim Transport von Truppen haben die Eisenbahnen eine grosse Bedeutung.

Die Fahrt mit dem Planwagen von Osten nach Westen dauert Monate. Wenn die Besiedlung und der Ausbau des Westens schneller voranschreiten sollen, muss man hier Abhilfe schaffen. 1862, noch während des Krieges, erteilt Präsident Lincoln die Genehmigung zum Bau einer transkontinentalen Eisenbahnstrecke nach Kalifornien, welches 1850 Bundesstaat geworden ist. Das ist ein gigantisches Projekt, denn es müssen 2800 Kilometer Schienen durch Berge, Täler und heisse Ebenen verlegt werden. Der Bau der Ost-West-Verbindung beginnt 1865. Zwei Eisenbahngesellschaften sind massgeblich beteiligt, die Union Pacific Railroad und die Central Pacific Railroad. Man beginnt gleichzeitig, die Schienen in beide Richtungen zu verlegen. Der amerikanische Staat un-

terstützt den Bau, indem er den Gesellschaften das Land entlang der Bahnlinie schenkt. Das ist aber oft Land, das eigentlich den Indianern als Lebensgrundlage dient.



Bau einer Trestle-Brücke (Gerüstpfeilerviadukt) aus Holz in Nevada/USA

Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt. Die Arbeit ist äusserst hart, als Arbeiter für den Streckenbau lassen sich enttäuschte Goldsucher, Einwanderer aus Europa und Asien, Arbeitslose und Abenteurer einstellen. Auf sie warten Herausforderungen der besonderen Art. Gilt es doch, gewaltige Gebirge wie die Rocky Mountains zu überwinden, Wind und Wetter zu trotzen und gewaltige Stürme zu überleben. Die Arbeiter sprengen Tunneln in die Berge und bauen gigantische Brücken über Schluchten. So mancher verliert bei diesen Arbeiten das Leben.

1869 ist es dann so weit, man trifft sich in der Mitte am grossen Salzsee in Utah und schlägt einen goldenen Nagel in die letzte Eisenbahnschwelle ein. Noch heute ist dieser Punkt ein wichtiger historischer Ort in den USA. Vom Mississippi bis zur Westküste erstreckt sich nun die Eisenbahnlinie und verbindet den Osten mit dem Westen und umgekehrt. Nur sechs Jahre hat es gedauert, um dieses gigantische Werk fertig zu stellen. Jetzt können die Menschen innerhalb von sieben Tagen von Küste

zu Küste reisen, 55 Kilometer pro Stunde legen die Züge zurück. Doch dies ist nur der Beginn, bald folgen weitere Eisenbahnlinien.

Wer Geld genug besitzt, um sich eine Fahrkarte in der ersten Klasse leisten zu können, reist recht bequem in einem der beliebten Salonwagen. Die zweite Klasse ist gerade noch so erträglich und in der dritten Klasse müssen die Reisenden auf jegliche Bequemlichkeit verzichten. Doch trotz Gestank, Hitze und Enge ist eine Fahrt mit der Eisenbahn allemal besser als eine monatelange Strapaze auf dem Planwagen.

So zieht es viele Menschen nach Kalifornien. Noch lange Zeit bleibt eine solche Fahrt ein Abenteuer: Brücken stürzen ein, Überflutungen blockieren die Weiterfahrt und Banditen warten nur darauf, die Reisenden zu überfallen und ihnen das letzte Geld aus der Tasche zu ziehen. Die Indianer, durch deren Land die Eisenbahnstrecken führen, versuchen, das „Eiserne Pferd“ aufzuhalten. Diese Ureinwohner bekommen die Auswirkungen des Eisenbahnbaus negativ zu spüren. Ihre Lebensgrundlage - die Bisons - werden verjagt und ihr Land fällt in die Hände der Siedler. So nehmen sie den Krieg mit der Moderne auf und verlieren am Ende alles: Das „Eiserne Pferd“ gewinnt den ungleichen Kampf!



Der „General“, 1855 für die Western & Atlantic Railroad gebaut, ist typisch für die Lokomotiven, die mithelfen, den Westen der USA zu erschliessen.

Musik im Langen 19. Jahrhundert

In den Kapiteln Klassizismus, Romantik und Biedermeier habe ich schon ein paar Zeilen über die Musik in diesen Epochen geschrieben. Nun möchte ich etwas ausführlicher auf die äusserst vielfältigen und sich immer wandelnden Stilrichtungen im Langen 19. Jahrhundert eingehen. Wobei auch dies im Rahmen dieses Buches nur ein Abriss sein kann, wurden doch über die Musik in dieser Zeit schon unzählige dicke Bücher geschrieben.

Wiener Klassik

Diese Epoche der Kunstmusik dauert von 1770 bis 1825 und entspricht damit zeitlich in Kunst und Architektur ungefähr dem Klassizismus. Ihre Hauptvertreter sind unter anderem die in Wien wirkenden Komponisten Joseph Haydn, Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven. Diese drei grossen und führenden Meister der Wiener Klassik schaffen eine riesige Zahl an musikalischen Meisterwerken, die an Qualität, Gehalt und Ausdruckskraft die Musikstücke vieler anderer Zeitgenossen weit übertreffen. Mehr an dieser Stelle über diese Giganten der Musik zu schreiben, wäre Eulen nach Athen zu tragen oder Wasser in die Langete zu giessen. Ludwig van Beethoven vollzieht einen grossen Wandel in der Wiener Klassik und begründet so die Musik der Romantik, welche in der Kunstmusik zur vorherrschenden Stilrichtung des langen 19. Jahrhunderts wird.

Romantik

Man gliedert die Musik der Romantik meist in Frühromantik, Hochromantik und Spätromantik. In der Frühromantik findet bei Beethoven und Schubert der fließende Übergang von der klassischen zur romantischen Musikepoche statt. Die Hochromantik zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass sich nun in fast allen europäischen Ländern eine spezifische Nationalromantik herausbildet: In diesem Sinne wirken Glinka, Borodin, Mussorgski, Rimski-Korsakow, Rubinstein und Tschaikowski in Russland, Smetana und Dvořák in Tschechien, Grieg in Norwegen, die Opernkomponisten in Italien und Frankreich, und die Straussdynastie in Österreich. Die Spätromantik löst traditionelle Formen und Elemente der Musik weiter auf. Die Tonalität wird verändert, und der Individualismus der Komponisten leitet über zur Moderne.

Bekannte Komponisten der Romantik:

Ludwig van Beethoven (1770-1827)

Niccolò Paganini (1782-1840)

Carl Maria von Weber (1786-1826)

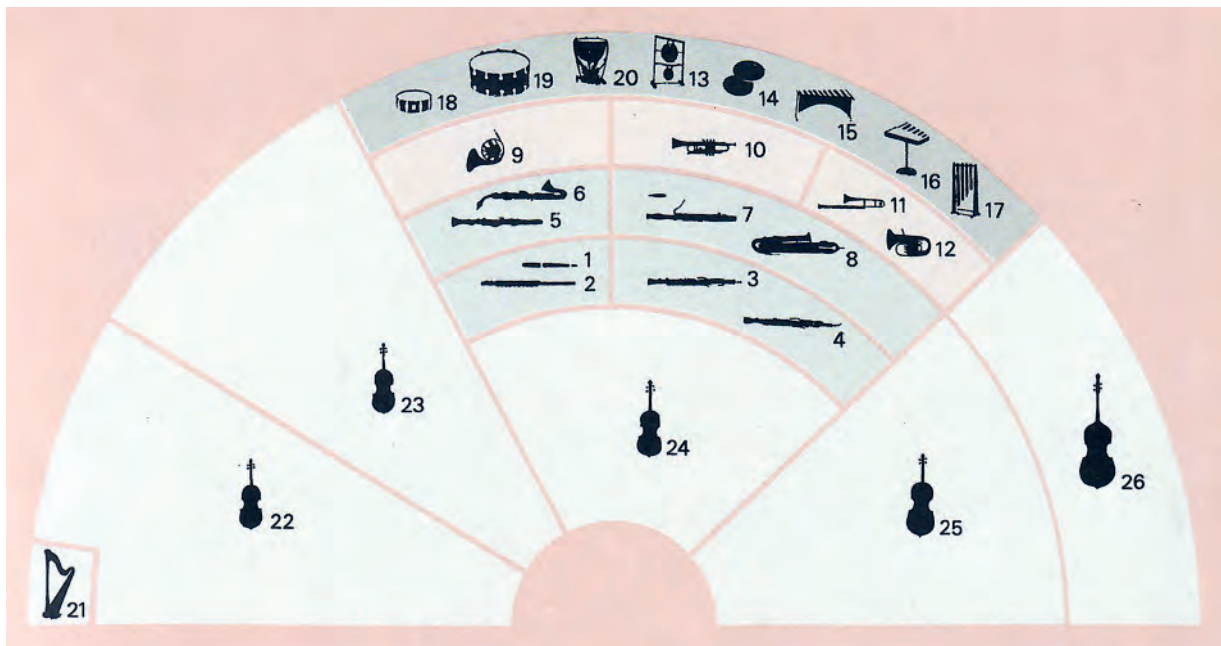
Gioacchino Rossini (1792-1868)

Franz Schubert (1797-1828)
Vincenzo Bellini (1801-1835)
Hector Berlioz (1803-1869)
Felix Mendelssohn (1809-1847)
Frédéric Chopin (1810-1849)
Robert Schumann (1810-1856)
Franz Liszt (1811-1886)
Richard Wagner (1813-1883)
Giuseppe Verdi (1813-1901)
Anton Bruckner (1824-1896)
Friedrich Smetana (1824-1884)
Johann Strauss (1825-1899)
Johannes Brahms (1833-1897)
Camille Saint-Saëns (1835-1921)
Georges Bizet (1838-1875)
Modest Mussorgski (1839-1881)
Pjotr Iljitsch Tschaikowski (1840-1893)
Antonín Dvořák (1841-1904)
Edvard Grieg (1843-1907)
Giacomo Puccini (1858-1924)
Gustav Mahler (1860-1911)
Claude Debussy (1862-1918)
Richard Strauss (1864-1949)
Max Reger (1873–1916)

Überschaut man diese Namen, kommen einem sofort die grossen Sinfonien, die Klavier-, Violin- und anderen Instrumentalkonzerte und die Kammermusik in den Sinn, welche das 19. Jahrhundert musikalisch prägen, aber ebenso noch die heutigen Konzertprogramme. Entsprechendes gilt für die Opern aus dieser Zeit, die im Musiktheater immer noch einen wesentlichen Bestandteil des Repertoires bilden.

Musikinstrumente

Das klassische Orchester wird im Laufe des 19. Jahrhunderts ständig erweitert, vor allem auch beim Schlagwerk. Durch den Einsatz aller zur Verfügung stehenden Instrumente sollen beim Hörer überraschende und überwältigende Eindrücke erzielt werden. Das dominierende Instrument in den Kompositionen der Romantik ist das Klavier. Dies auch wegen technischer Fortschritte, wie der Erweiterung des Tonumfangs und der Erfindung des gusseisernen Rahmens. Technische Verbesserungen der Klappen und Ventile sowie Neuerfindungen, wie die des Saxophons, finden auch bei den Holz- und Blasinstrumenten statt. Alles zusammen verleiht den Kompositionen einen farbigeren und nuancenreicheren Orchesterklang als in der Klassik.



Mögliche Orchesteranordnung für Kompositionen der Romantik:

1-8 Holzbläser: Pikkolo, Flöten, Oboen, Englischhorn, Klarinetten, Saxophon, Fagotte, Kontrafagott

9-12 Blechbläser: Hörner, Trompeten, Posaunen, Tuba

13-20 Schlagzeug: Tamtam, Becken, Xylophon, Glockenspiel, Röhrenglocken, Kleine Trommel, Grosse Trommel, Pauken

21-26 Streicher: Harfe, Erste Violinen, Zweite Violinen, Bratschen, Celli, Kontrabässe



Sopransaxophon und Tenorsaxophon

Adolphe Sax (1814-1894), ein belgischer Blasmusiker und Instrumentenbauer, erfindet mehrere Blasinstrumente. Bei seinen Bemühungen, den Ton der Bassklarinette zu verbessern, entwickelt er ein neues Instrument, das Saxophon, das er 1846 in Paris patentieren lässt. Das Blechblasinstrument mit dem Klarinettenmundstück wird in der Militärmusik, später im Jazz und teilweise auch im klassischen Orchester begeistert aufgenommen. Das Saxophon verdrängt wegen seiner grösseren Lautstärke in der Marschmusik bald die bisherigen leisen Oboen und Fagotte.

Oper und Operette

Das 19. Jahrhundert und sein romantischer Stil – zusammen mit immer weiter wachsenden Orchester- und Chorbesetzungen – ist das Goldene Zeitalter der Oper und später der Operette. Hier nur ein kurzer, unvollständiger Abriss über die vielfältige Geschichte dieser Musikgattung bis zur Romantik: Claudio Monteverdi komponiert 1607 die erste Oper im heutigen Sinn. Im 18. Jahrhundert werden die musikalischen Theaterstücke von Händel und seinen Zeitgenossen aufgeführt. Die „opera buffa“ (komische Oper) und „opera seria“ (ernste Oper) entstehen. Im 18. Jahrhundert beginnt in der Musik des Abendlandes der Aufstieg der klassischen Epoche. Die Orchester wachsen und Komponisten wie Mozart schreiben ihre grossen Opernkompositionen. Und nun im 19. Jahrhundert wirken die ganz grossen Opernkomponisten Verdi, Wagner, Rossini und Bellini. Die Dominanz der italienischen Oper geht in der Romantik langsam zurück, und es entwickeln sich unterschiedlichste Bühnenwerke. So verwendet etwa Carl Maria von Weber nun Stoffe aus der Geister- und Sagenwelt. In Frankreich entsteht die „opéra lyrique“ mit ihren Hauptvertretern Gounod und Massenet. Nach Monteverdi und Gluck gilt Richard Wagner als der dritte grosse Opernreformer. Mit seinen Opern als „Gesamtkunstwerk“ und der Einführung des Leitmotivs entwickelt Wagner eine neue Form des Musikdramas und spaltet damit die Musikwelt in zwei Lager. Der grosse Antipode des Deutschen in stilistischer Sicht ist der Italiener Giuseppe Verdi. Die weitere Entwicklung der romantischen Oper wird dann zunehmend uneinheitlicher und endet mit den Werken von Richard Strauss.

Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist auch die Blütezeit der Operette, zuerst ab 1855 mit Jacques Offenbach in Frankreich, ab 1870 dann in Wien und ab 1900 schliesslich in Berlin. Grosse Erfolge feiern die Operetten von Franz von Suppè, Johann Strauss Sohn, Karl Millöcker, Carl Zeller, Paul Lincke, Franz Lehár, Emmerich Kálmán und Eduard Künneke. Der Schlager existiert in dieser Epoche als eigene Musikform noch kaum, die populären Lieder entstammen meist der Operette.

Allein „Die Fledermaus“ von Johann Strauss ist voll von eingängigen Musikstücken.



Carl Maria von Weber: „Der Freischütz“
Samiel und Kasper



Richard Wagner als Pfau, Karikatur
von 1876

Walzer

Der Walzer im $\frac{3}{4}$ -Takt ist der älteste moderne Gesellschafts- und Turniertanz und wird paarweise getanzt. Der Name wird aus dem Mittelhochdeutschen vom Wort „walzen“ abgeleitet, was „drehen“ bedeutet. Ab 1748 wird „Walzen“ als Tanz - noch ohne Taktangabe - im gesamten deutschen Sprachraum immer wieder erwähnt. Der Walzer wird erstmals von Friedrich Schiller in einer Ballade sowohl als Musikstil als auch als Tanzform beschrieben. Die ältesten bekannten Walzermelodien finden sich in Musikhandschriften und Notendruckern um 1790. Ob der Ländler an der Entwicklung des Walzers wesentlich beteiligt ist, bleibt umstritten.

Der Begriff „Wiener Walzer“ ist erstmals 1797 in Breslau nachweisbar und wird in Wien selbst ab 1807 verwendet. Er verdrängt das Menuett und besitzt den Ruf des Volkstümlichen und Deutschen gegenüber dem Aristokratischen und Französischen des Menuetts. Für den Wiener Raum und die Zeit bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts gibt es Hinweise auf sehr schnelle Tempi. Nach dem Wiener Kongress (1814/15), welcher den Wiener Walzer populär macht, pendelt sich das Tempo bis heute bei etwa einer Sekunde pro Takt ein und er bekommt die heutige

schwebende Form. Insbesondere der Linkswalzer ist zunächst wegen Unzüchtigkeit, vor allem wegen der innigen Berührung der Paare, in sogenannten „besseren Kreisen“ verpönt. Die berühmten Musikstücke von Josef Lanner, Johann Strauss, Johann Strauss Sohn und ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Pjotr Iljitsch Tschaikowski machen ihn zu einer neuen musikalischen Gattung. Zu den Kompositionen wird nun auch an Bällen und anderen Anlässen getanzt. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts steht der Walzer in der Operette oft im Zentrum.



Die etwa halb so schnelle Version des Tanzes, der Langsame Walzer, wird zwar Anfang des 19. Jahrhunderts erstmals publiziert, jedoch erst Jahrzehnte später als English Waltz regelmässig getanzt. In den 1910er-Jahren beginnt in Deutschland aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen und internationaler Einflüsse ein „Walzersterben“. Modernere und dynamischere Tanzformen aus Übersee setzen sich durch. Der ehemalige k.u.k.-Offizier Karl von Mirkowitsch macht den Wiener Walzer nach dem Ersten Weltkrieg wieder gesellschafts- und turnierfähig, indem er den Stil ändert. Als Volkstanz und Stimmungslieder werden Walzerhythmen zu Beginn der 1930er-Jahre vor allem in Nordeuropa wieder populär.

Militärmusik

Militärmusik beinhaltet alle Arten musikalischer Darbietungen von Soldaten, also neben der Marschmusik auch feierliche Musik, Unterhaltungs- und Tanzmusik. Sie entwickelt sich schon in der Frühzeit der Militärgeschichte. Bereits in der Antike sind Blasinstrumente und Trommeln als weithin hörbare Signal- und Nachrichtenübermittler Bestandteil der Kriegsführung. Im Mittelalter entwickelt sich dann neben der militärischen Signalmusik zur Übermittlung von Befehlen auf dem Schlachtfeld auch das höfische Zeremoniell, etwa mit Fanfarenklängen.



Trommeln und Pfeifen bei der Infanterie Pauken und Trompeten bei der Kavallerie

Ab dem 16. Jahrhundert beginnt man, zwei Hauptgruppen von Militärmusikern zu unterscheiden: Trommler und Pfeifer als Musiker der Fuss-truppen und die besser gestellten Pauker und Trompeter als Musiker der Kavallerie. Die europäische Militärmusik gewinnt dann durch den Kontakt mit den Osmanen (Türken) in den Kriegen des 16. und 17. Jahrhunderts einen wichtigen Aspekt hinzu: Für Europa neuartige Schlaginstrumente wie Schellenbaum, Grosse Trommel, Becken und Triangel halten Einzug in der Militärmusik. „Alla turca“ gibt den bis anhin ohne Rhythmusinstrumente spielenden Blaskapellen, „Hautboistenensembles“ genannt, mehr Schmiss. Um 1770 findet man diese „Bandes turques“ oder Janitscharenmusiken an den Fürstenhöfen und in allen Armeen Europas; Türkenmusik ist gross in Mode. Mit der Einführung des Exerzierens und dem Waffendrill im 18. Jahrhundert sowie von neuen Blasinstrumenten kommt die eigentliche Marschmusik auf. Sie dient dazu, den Gleichschritt der in Linienformation marschierenden Infanterie einzuhalten. In der Schweiz werden die Freiheitsbäume der Helvetik oft unter dem Klang von Türkenmusiken aufgestellt.



Türkenmusik unter Napoleon, 1809



A.P. Lehr: Türkenmusik vor „Bären“ und Kaufhaus in Langenthal, 1820

Im 19. Jahrhundert wird die Militärmusik nochmals weiterentwickelt, vor allem werden die Besetzungen der Militärorchester, die Professionalisierung der Musiker und die Ausweitung des Repertoires vorangetrieben. Viele Militärkapellen können im Ballsaal oder in kleineren Räumen als Streichorchester auftreten. Es wird üblich, dass Violinisten auch Saxophon spielen. So machen die Militärkapellen den Tanzkapellen zunehmend Konkurrenz. Während Johann Strauss Sohn seit Mitte des 19. Jahrhunderts noch ganz unabhängig von der Militärmusik agiert, beginnt Franz Lehár am Ende des 19. Jahrhunderts seine Laufbahn in der Militärmusik.



Marching Band in New Orleans, Anfang des 20. Jahrhunderts

John Philip Sousa

John Philip Sousa (1854-1932) ist ein US-amerikanischer Dirigent, Komponist und Arrangeur von Marschmusik und Operetten. Seit 1872 wirkt er als Geiger und Dirigent in verschiedenen Orchestern der USA mit. Von 1880 bis 1882 leitet er die Band der US Marines und baut sie zum führenden Bläserorchester Amerikas auf. Danach gründet er eine eigene Kapelle, mit der er in allen Teilen Amerikas, in Europa und während einer Weltreise, 1910/11, konzertiert. Schon 1885 wird er als „The March King“ bezeichnet. Die bekanntesten seiner rund 140 Märsche sind „The Stars and Stripes Forever“ und „The Washington Post“. Darüber hinaus komponiert er Operetten, Fantasien, Walzer, Lieder und verfasst Novellen.

Mit Sousas Namen verbunden ist das „Sousaphon“. Der Musiker gibt die Anregung, die in den 1840er-Jahren in aufrechter Form konstruierte Basstuba zu verbessern. Das erste Sousaphon - mit dem typischen nach vorn gerichteten Schallbecher - wird 1898 von einem Instrumentenbauer in Indiana hergestellt. Der Name für das Bassinstrument wird vor allem aus Reklamegründen gewählt. Nun kann das riesige und wirkungsvolle Sousaphon seinen Siegeszug in der Militär- und Unterhaltungsmusik antreten. Und auch im Jazz, dessen Geschichte um 1900 in den USA beginnt, hält das neue Blasinstrument bald Einzug.

Studentenlied

Ein Studentenlied ist ein Lied, das traditionell bei studentischen Freizeitveranstaltungen – manchmal mit Instrumentalbegleitung – gemeinschaftlich gesungen wird. Obwohl Textspuren von Studentenliedern bis ins Mittelalter zurückgehen, erscheint erst 1781 die erste gedruckte deutsche Sammlung mit studentischem Liedgut. In diesem Buch ist auch die heute gebräuchliche Fassung von „Gaudeamus igitur“ enthalten. Diese Komposition ist heute international verbreitet und gilt als das älteste und bekannteste Studentenlied der Welt.

Im 19. Jahrhundert werden immer mehr Liederbücher für das Singen am Biertisch veröffentlicht, die sogenannten Kommersbücher. Das Allgemeine Deutsche Kommersbuch wird 1858 zum ersten Mal herausgegeben und erlebt 2004 die 162. Auflage. Diese Lieder werden zu einem Erkennungszeichen der seit 1800 entstehenden Studentenverbindungen. Sie sind es, welche eine studentische Liedtradition aufbauen, entwickeln und bewahren. Diese Studentenkultur strahlt in benachbarte europäische Länder aus, auch in die Schweiz. Die ab Mitte des 19. Jahrhunderts nach dem Vorbild der Studentenverbindungen gegründeten Schülerverbindungen übernehmen das typische Liedgut und pflegen es ebenfalls bis heute.

Traditionell behandeln die Studentenlieder vor allem Themen, welche junge Leute beschäftigen, die fern der Heimat, der Aufsicht der Eltern und anderer Autoritätspersonen, zumindest für eine gewisse Zeit, entronnen sind: Feiern, Trinken, Wandern, Lieben und andere Freizeitvergnügen spielen die Hauptrolle, aber auch ernstere, zum Beispiel politische Themen kommen im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend zur Geltung. Anerkannte und unbekannte Autoren und Komponisten verfassen Lieder zu studentischen Themen, allerdings meist im höheren Alter in einer Art Rückblick auf ihre Jugendzeit. Der Trend geht dahin, das Studentenleben in den Liedertexten zu romantisieren, die positiven Seiten hervorzuheben und dadurch die selektive Erinnerung der ehemaligen Studenten an die „schöne Jugendzeit“ zu unterstützen. Bei gewissen

Themen besteht ein fließender Übergang zwischen Studenten- und Volkslied respektive Soldatenlied.



Otto von Bismarck als Corpsstudent, 1833



F.W. Geiling: O alte Burschenherrlichkeit, 1890

Zum praktischen Gebrauch des Singens am Stammtisch entwickelt sich ein besonderer Typ von Liederbuch: Der Kantusprügel. Das Format wird klein und handlich, der Buchdeckel fest in Leder gebunden und besetzt mit den so genannten Biernägeln, die das Papier vor eventuell auf dem Tisch verschüttetem Bier schützen sollen. Heute sind die traditionellen Studentenlieder – vor allem aus dem 19. Jahrhundert - in Deutschland, Österreich und der Schweiz ein Kulturgut fast ausschliesslich der Studenten- und Schülerverbindungen.

Zur Begleitung des studentischen Kneippgesangs sind auf frühen Darstellungen keine Instrumente zur Musikbegleitung zu sehen. Das Klavier zur Gesangsbegleitung (auch scherzhaft Bierorgel genannt) kommt wohl erst mit der Errichtung der ersten Verbindungshäuser um 1900 in Gebrauch. Praktisch alle Studentenverbindungen haben einen sogenannten Farbencantus. Dabei handelt es sich um musikalische und textliche Symbole, die zur Stärkung der Gemeinschaft des Lebensbundes, den eine Verbindung darstellt, dienen.

Belle Époque

Die Belle Époque umfasst eine Zeitspanne von etwa 30 Jahren um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, hauptsächlich in Europa. Die genaue Datierung ist nicht verbindlich geregelt. Meist wird die Zeit von etwa 1880 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 genannt. Für die Zeit vor der Jahrhundertwende ist auch der Begriff Fin de Siècle gebräuchlich. In diese Zeit fallen die Stilrichtungen Impressionismus (1860-1890), Symbolismus (1880-1910) und Jugendstil (1890-1914). Deren Kunstwerke stehen bereits in bewusstem Gegensatz zur Tradition früherer Epochen.

Auf den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 folgt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 eine ungewohnt lange Zeit des Friedens. Sie ist die Grundlage für einen deutlichen Aufschwung von Wirtschaft und Kultur in den europäischen Kernländern Grossbritannien, Frankreich, Deutschland und Österreich-Ungarn. Als wesentliche Triebkraft wirkt die zweite Welle der Industriellen Revolution mit Schwerpunkten in der chemischen Industrie, der Elektrotechnik, der Stahlindustrie und im Verkehrswesen. An den Standorten der Fabriken wachsen neue und grössere städtische Ballungsräume. Damit entstehen besondere Gesundheitsprobleme, aber auch neue Ansätze zu ihrer Lösung. Medizin und Hygiene machen Fortschritte, die Säuglingssterblichkeit geht zurück, die Lebenserwartung steigt. Die Haltung zur Arbeit ändert sich. In der Industrie rationalisiert man Herstellungsprozesse durch Arbeitsteilung, die Arbeit wird eintöniger, aber nicht weniger anstrengend. Die Arbeiterschaft organisiert sich in Gewerkschaften und sozialistischen Parteien. Diese Organisationen gewinnen bis 1914, trotz mancher Rückschläge, zunehmend an Einfluss in Europa.



Rösslitransport und
Dampflok, um 1880,
Verkehrshaus Luzern

Die Menschen dieser Periode fühlen sich zweifellos in grösserem Umfang als zuvor materiell gesichert und sind optimistisch hinsichtlich der politischen, technischen und kulturellen Aussichten. Es ist jedoch nicht angebracht, die Belle Époque nur als eine Zeit des uneingeschränkten Lebensgenusses und der allgemeinen gesellschaftlichen Sorglosigkeit zu sehen. Die grosse Zahl der Bauern und Landarbeiter hat kaum Anteil an einer schönen Zeit, dasselbe gilt für die Masse der Industriearbeiter und kleinen Angestellten, die nach vielstündigen Arbeitstagen in die lichtarmen Hinterhofquartiere der schnell wachsenden Städte zurückkehren.



Die „Bessere Gesellschaft“: Mode der Belle Époque

Die Belle Époque ereignet sich im Wesentlichen auf den Boulevards der Metropolen, in den Cafés und Cabarets, den Ateliers und Galerien, den Konzertsälen und Salons, getragen von einem mittleren und gehobenen Bürgertum, das von den technischen und wirtschaftlichen Fortschritten am meisten profitieren kann. In diesen Milieus allerdings ist in wenigen Jahrzehnten eine erstaunliche, hochdynamische kulturelle Entwicklung zu beobachten. Obwohl sie sich gegen Widerstände, in Brüchen, mit Überschneidungen vollzieht, können sich in diesem Zeitraum Kunst und Kultur – auch eine Kultur der unbeschwerten, öffentlichen Unterhaltung – besonders intensiv und vielfältig weiterentwickeln. Das vor allem hat der Epoche ihren glänzenden Namen gegeben.

Aufgrund der schon weit entwickelten Verkehrsnetze und sinkender Tarife, der vermehrten Freizeit des Bürgertums und der gestiegenen finanziellen Kapazitäten werden Vergnügungsreisen immer attraktiver. Beliebte Reiseziele sind unter anderem die Weltausstellungen, etwa diejenige von Paris 1889 mit ihrem Wahrzeichen, dem Eiffelturm.



Schaufelraddampfer Blümlisalp von 1906

1895 findet in Berlin, veranstaltet durch die Gebrüder Max und Emil Skladanowsky, die weltweit erste verbürgte öffentliche Filmvorführung statt und 1896 werden in Athen die ersten modernen Olympischen Spiele mit grossem Erfolg durchgeführt.



Fotoatelier, um 1900



Postkarten von 1895



Plakat von 1910

Insbesondere auf dem Gebiet der Physik kommt es zu vielen neuen Erkenntnissen. An erster Stelle wäre die Entdeckung der Gammastrahlen durch Röntgen 1895 und des Radiums 1898 durch das Ehepaar Marie und Pierre Curie zu nennen. Es folgen die Quantentheorie (1900) von Max Planck, Albert Einsteins Relativitätstheorie (1905) und das Atommodell von Niels Bohr (1913). Dieses neue Wissen widerspricht in mehreren Punkten der klassischen Physik, die von Isaac Newton ausging. Durch die Entwicklung verbesserter Mikroskope ab Mitte des 19. Jahrhunderts erweitert sich die Sicht in die Mikrobiologie und der bedeutende Bakteriologe Robert Koch entdeckt den Tuberkulose- und Cholera-Erreger. Dank Sigmund Freud, der 1890 die Psychoanalyse begründet, kommt eine neue, wissenschaftliche und rationale Sichtweise sowie eine Bereicherung in der Medizin auf.

Die Zeit eines weithin sorglosen Lebensgefühls endet spätestens mit Kriegsbeginn 1914. Man kann den Schlusspunkt aber schon 1912 setzen: Mit dem Untergang der „Titanic“ geht symbolisch auch der naive Glaube an die Allmacht der Technik unter. Die erkennbaren Vorzeichen des Ersten Weltkrieges tragen ebenfalls dazu bei, dass aus dem Vertrauen in die Zukunft, Unsicherheit und Angst werden.



Der Untergang der „Titanic“, 1912

Erfindungen, Entdeckungen und Gründungen

- 1875 „Nebelspalter“
- 1879 Glühlampe
- 1880 Telefonnetz in der Schweiz
- 1881 Bourbaki-Panorama Luzern
- 1885 Fotografien in Dreifarbendruck
- 1887 Rollfilm aus Zelluloid, Schallplatte
- 1888 Filmkamera, Handkamera
- 1889 Drehwähler beim Telefon
- 1890 Erste Untergrundbahn in London
- 1893 „Tages - Anzeiger“
- 1894 „Schweizer Familie“, Schweizerische Depeschenagentur
- 1896 Sprechblasen beim Comic
- 1900 Blaudrucker
- 1901 Transatlantische Funkübertragung England-USA
- 1903 Posttransport mit Autos in der Schweiz
- 1905 Offsetdruck, fotomechanisches Klischee
- 1906 Radiosendung, Postauto für Passagiere in der Schweiz
- 1909 Zeichentrickfilm
- 1912 Neonreklame, Tell-Freilichtspiele in Interlaken
- 1913 Pro - Juventute - Marken



Werner Siemens baut für eine Gewerbeausstellung die erste elektrische Bahn, 1879



Höhen-Wetterwarten in den Alpen, ab 1873



Telefon von Graham Bell, 1877



Erste brauchbare Schreibmaschinen, 1873



Gotthardtunnel, 1872-1881



Robert Koch entdeckt den Tuberkelbazillus, 1882.



Louis Pasteur impft gegen Tollwut, 1885.



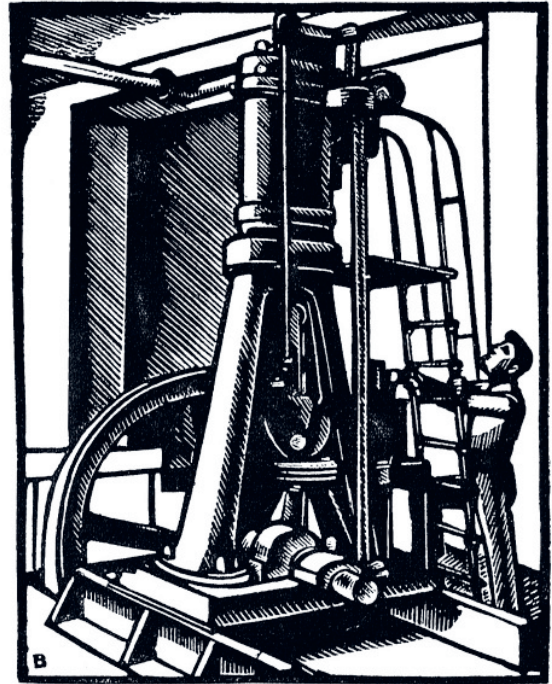
Eiffelturm, der erste Stahlhochbau, 1889



Wilhelm Konrad Röntgen entdeckt die nach ihm benannten Strahlen, 1895.



Drahtlose Telegraphie, 1897



Rudolf Diesel erfindet den nach ihm benannten Motor, 1897.



Das Ehepaar Curie entdeckt das Radium, 1898.



Jacques E. Brandenberger entwickelt einen der ersten Kunststoffe, das Zellophan, 1908.

Laterna Magica

Die Laterna magica (Zauberlaterne) ist ein Projektionsgerät, das vom 17. bis ins 20. Jahrhundert hinein in ganz Europa auf Jahrmärkten und in der bürgerlichen Familie verbreitet ist. Sie wird Mitte des 17. Jahrhunderts vom niederländischen Physiker Huygens erfunden. Bereits um 1800 erregt der Zauberer Robertson in ganz Europa Aufsehen mit seinen beweglichen Lichtbildern: Mit Zauberlaternen, Glasscheiben, Geistern in Rückprojektion, Donnerblechen und Magnesiumblitzen zeigt er ein Lichtspieltheater, und das hundert Jahre vor dem Kino.

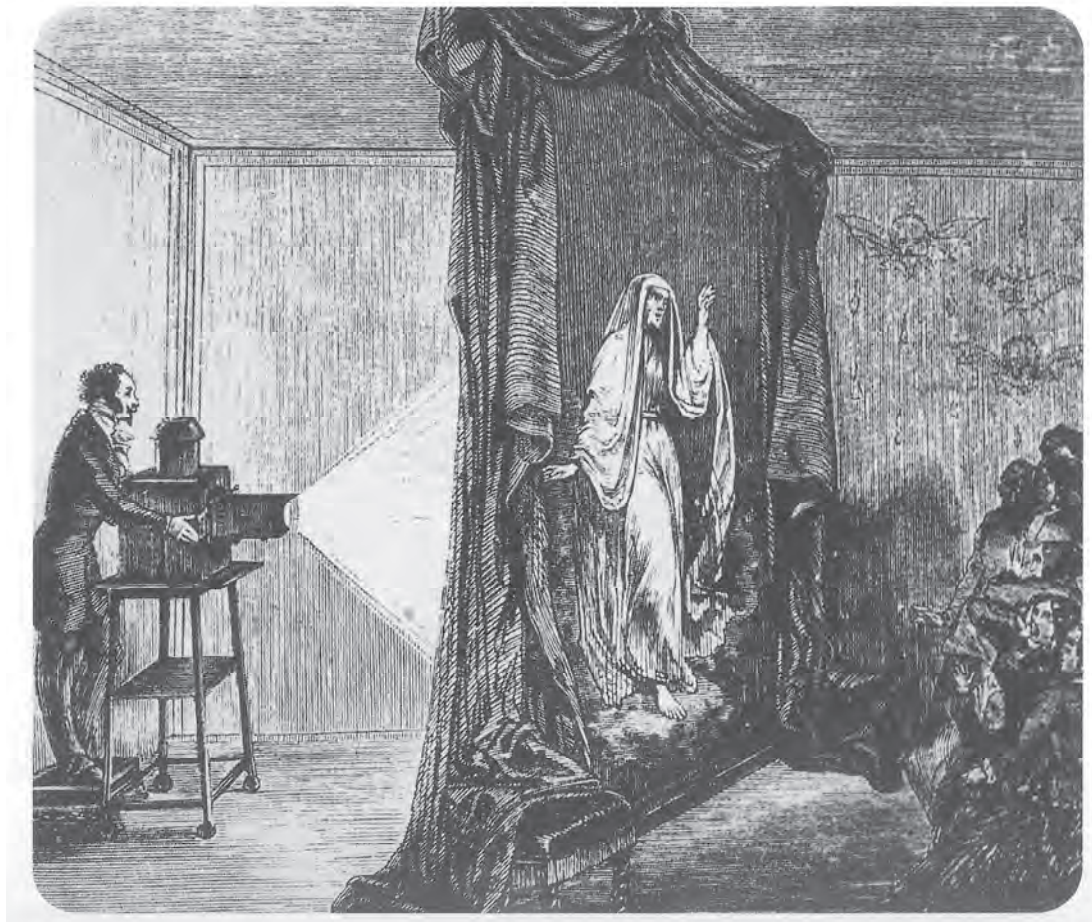
Die Laterna magica besteht aus einem Kasten mit einer Öffnung und einem Linsensystem, in dem sich eine Lichtquelle (Kerze, Öllampe, Kalklicht oder Glühlampe) und ein Hohlspiegel zur Verstärkung des Lichts befinden. In die Bildführung zwischen Kasten und Objektiv werden farbige, durchsichtige Bilder eingeschoben und mit dem ausfallenden Licht wird in einem dunklen Vorführraum ein vergrößertes Bild auf eine Leinwand oder ein Tuch (Rückprojektion) geworfen. Die Laterna magica ist damit der Vorläufer des Dia- und Filmprojektors. Die Bilder sind ursprünglich nur schwarzweisse Zeichnungen oder Abziehbilder und werden – oft von Kindern – handkoloriert; später können mit Hilfe des Stein-drucks farbige Bilder und auch schon Schwarzweissfotos direkt aufs Glas gebracht werden.



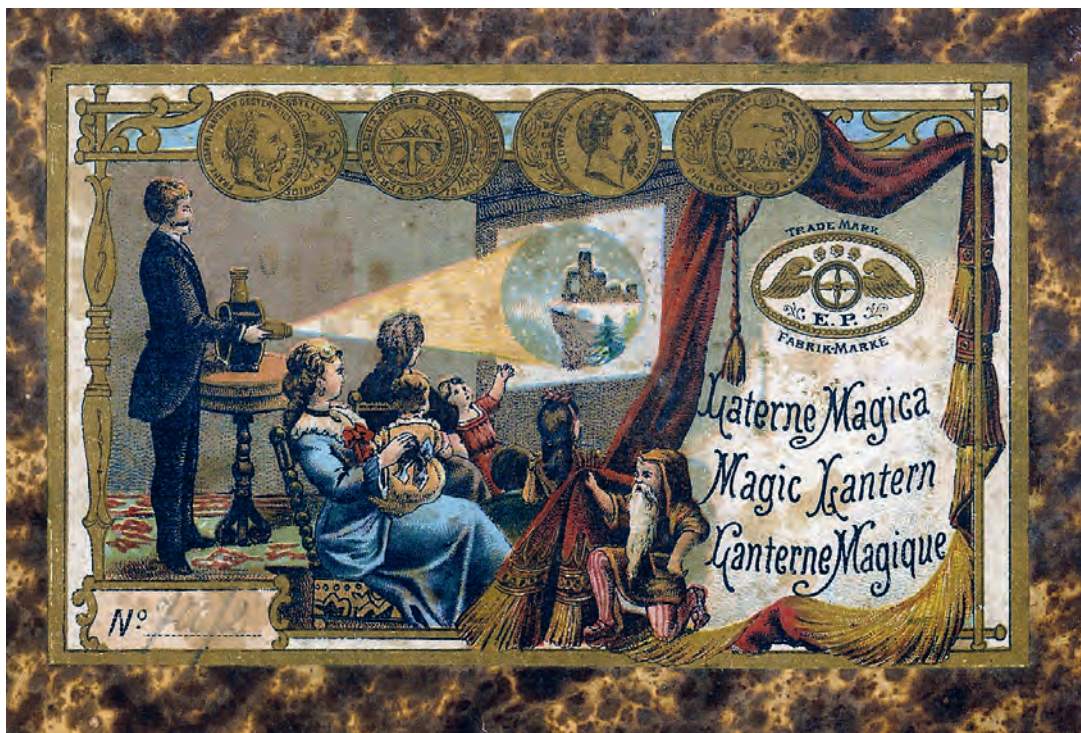
Laterna magica mit durchsichtigen farbigen Bildern, um 1910







Rückprojektion mit einer Zauberlaterne: Horrorfilm im 19. Jahrhundert!



Deckel einer Holzkiste, in welcher die zerbrechlichen Glasbilder aufbewahrt werden.

Stereoskopie

Stereoskopie (stereos = räumlich, skopeo = betrachten) ist die Wiedergabe von Bildern mit einem räumlichen Eindruck von Tiefe, der in Wahrheit nicht vorhanden ist. Das Prinzip beruht darauf, dass Menschen durch ihre zwei Augen ihre Umgebung gleichzeitig aus zwei Blickwinkeln betrachten. Dadurch kann ihr Gehirn allen betrachteten Objekten eine Entfernung zuordnen und ein dreidimensionales Bild seiner Umgebung gewinnen, ohne den Kopf bewegen zu müssen. Die Stereoskopie bringt in das linke und in das rechte Auge unterschiedliche Bilder aus zwei leicht abweichenden Betrachtungswinkeln ein.

Für die fotografischen Aufnahmen braucht es dazu eine spezielle Kamera mit zwei Objektiven im ungefähren Augenabstand. Solche Zweiobjektiv-Kameras und die entsprechenden Betrachtungsgeräte (Stereoskope) werden bereits kurz nach der Erfindung der Fotografie um 1850 entwickelt. Um 1900 erlebt die Stereofotografie einen Boom: Stereoskope für zu Hause werden populär, Verlage bieten Fotokarten und Lichtbilder aus aller Welt an. Ab 1910 wird die 3D-Fotografie immer mehr vom Medium Film verdrängt.

Einen neuen Durchbruch beim breiten Publikum löst dann Ende der 1940er-Jahre die neue Fotografie in Farbe aus: Die Firma View-Master in den USA bringt ihr Stereoskop mit Pappscheiben und kleinen Diapositiven heraus: Die ganze Welt in farbigem 3D! Aufgrund des höheren technischen Aufwands hat sich die Stereofotografie jedoch nie dauerhaft durchgesetzt, hat aber immerhin den Schritt in die digitale Fotografie doch auch geschafft.



Stereoskop mit
Papierfotos,
um 1900



Stereoskop mit Diapositiven, um 1900



View-Master-Scheiben mit sieben Bildern, der grosse Hit in meiner Kindheit: Farbige Diapositive mit Bildern von touristischen Zielen, Tieren, Pflanzen, Märchen, Technik, Freizeitparks usw. 1939 in den USA als Unterhaltungssystem für zu Hause mit einfacher Bedienung entwickelt: Hebel runterdrücken und das nächste Bild erscheint. 1961 stehen 140 Titel zur Verfügung. Rechts Stereoskop von 2020.

Impressionismus (1860-1890)

Modern sehen, spontan malen

„Nennen sie es einfach Impression – Sonnenaufgang“, antwortete Claude Monet, als man ihn nach dem Titel seines Bildes, einer im Dunst und schwachen Morgenlicht kaum erkennbaren Ansicht des Hafens von Le Havre, fragte. Monets Gemälde wurde 1874 in Paris auf der ersten der insgesamt acht Ausstellungen der Künstlergruppe um Monet, Camille Pissarro und Edgar Degas gezeigt, für die die Kritik den Spottnamen „Impressionisten“ prägte. Gegen das Urteil der Akademie und der École des Beaux-Arts wandten sich die Impressionisten einer Malerei des Lichts und der Farbe zu, die den Gegenstand in seiner augenblicklichen Erscheinungsform erfasst. Das vorrangige Interesse an der Gestaltung ihrer Sinneseindrücke und Empfindungen liess die „Maler des modernen Lebens“, wie der Schriftsteller Charles Baudelaire sie charakterisierte, in Landschaftsdarstellungen wie in den Schilderungen des Pariser Grossstadtlebens die gegenständliche Form nahezu aufgeben.

Charakterisierung

Impressionismus, von lateinisch impressio „Eindruck“, ist also eine Stilrichtung in der Kunstgeschichte, die durch die stimmungsvolle Darstellung von flüchtigen Momentaufnahmen einer Szenerie gekennzeichnet ist. Der Begriff Impressionismus wird auch auf bestimmte Stilrichtungen in der Musik, in der Literatur, im Film und in der Fotografie übertragen, hat in diesen Sparten aber – im Gegensatz zur Malerei – nur eine untergeordnete Bedeutung.

Die Impressionisten haben den Klassizisten gegenüber eine andere Position, da sie der Farbgebung und nicht der Linie deutlich mehr Beachtung schenken. Sie sehen die Welt ausdrücklich durch ihre Maleraugen. Sie bestehen darauf, ihren Zeitgenossen im richtigen Sehen voraus zu sein. So heben die Impressionisten hervor, dass sich die farbige Erscheinung eines Gegenstandes je nach Umgebung und Beleuchtung verändert. Ebenso postulieren sie, dass Schatten durch ihre Umgebung bestimmt sind und verschiedenartige Farbwerte annehmen können. Ferner sei es unerheblich, welchen Gegenstand man male, die Lichtverhältnisse seien entscheidender. Oftmals wird in ihren Werken der Effekt einer bestimmten Tages- bzw. Jahreszeit hervorgehoben.

Maltechniken

Die meisten impressionistischen Werke werden unter freiem Himmel („en plein air“) und in einer skizzenhaften Art gemalt, die es ermöglicht, die Reflexe des Lichts rasch einzufangen. Die Maltechniken der Impressionisten unterscheiden sich deutlich vom handwerklichen Vorgehen der

klassischen Ölmalerei. Fast alle Impressionisten wenden eine reliefartige Malweise, Pastos genannt, und die Primamalerei an. Bei letzterer wird ohne Untermalung die Farbe direkt auf die grundierte Leinwand aufgetragen und möglichst nicht korrigiert. Ein Nachteil dieser Methode ist, dass eine stärkere Rissbildung entstehen kann; dies wird jedoch hingenommen.

Diese Maltechniken werden ab Mitte des 19. Jahrhunderts durch die erstmalige Verfügbarkeit industriell gefertigter Farben begünstigt. So gibt es nun beispielsweise Ölfarben auch in Tuben, was die Freiluftmalerei erst ermöglicht. Die Impressionisten bevorzugten helle, reinbunte Farben und setzen oft komplementäre Farbwerte fleckig nebeneinander, welche sich erst aus einiger Entfernung im Auge des Betrachters vermischen sollen. Dadurch erzielen sie eine intensive, oft vibrierende Farbigkeit. Der Pinselstrich ist deutlich zu erkennen. Die Farben werden manchmal auch nicht auf der Palette, sondern auf der Leinwand gemischt.

Künstler

Zwar malen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im ganzen Abendland Künstler im impressionistischen Stil, aber die bedeutendsten und bekanntesten wirken in Frankreich: Frédéric Bazille, Pierre Bonnard, Gustave Caillebotte, Paul Cézanne, Edgar Degas, Paul Gauguin, Édouard Manet, Claude Monet, Berthe Morisot, Camille Pissarro, Pierre-Auguste Renoir, Georges Seurat, Paul Signac, Alfred Sisley, Henri de Toulouse-Lautrec und Vincent van Gogh.



Édouard Manet: Monets schwimmendes Atelier, 1874



Gustave Caillebotte: Regentag in Paris, 1863



Frédéric Bazille: Ruth und Boas, 1870



Berthe Morisot: Sommertag, 1879



Pierre-Auguste Renoir: Frühstück der Ruderer, 1881



Georges Seurat:
Ein Sonntagnachmittag auf der
Insel La Grande Jatte, 1884



Alfred Sisley: Der Kanal von Loing,
1884



Paul Cézanne: Bucht von Estaque,
1885



Vincent van Gogh: Weizenfeld mit
Zypressen, 1889



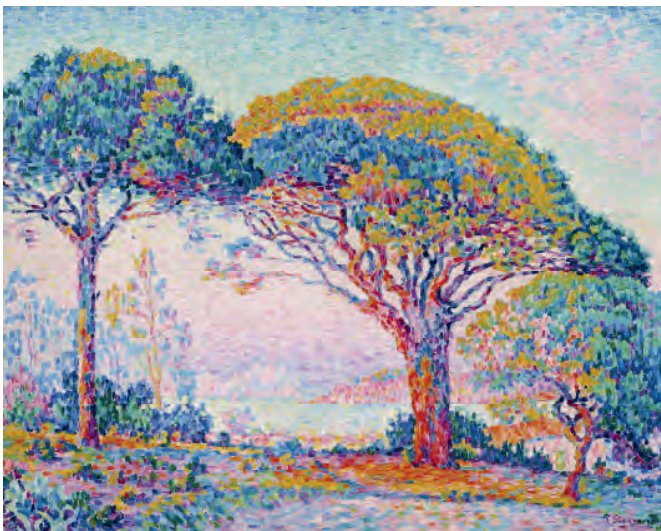
Paul Gauguin: Tag der Götter, 1894



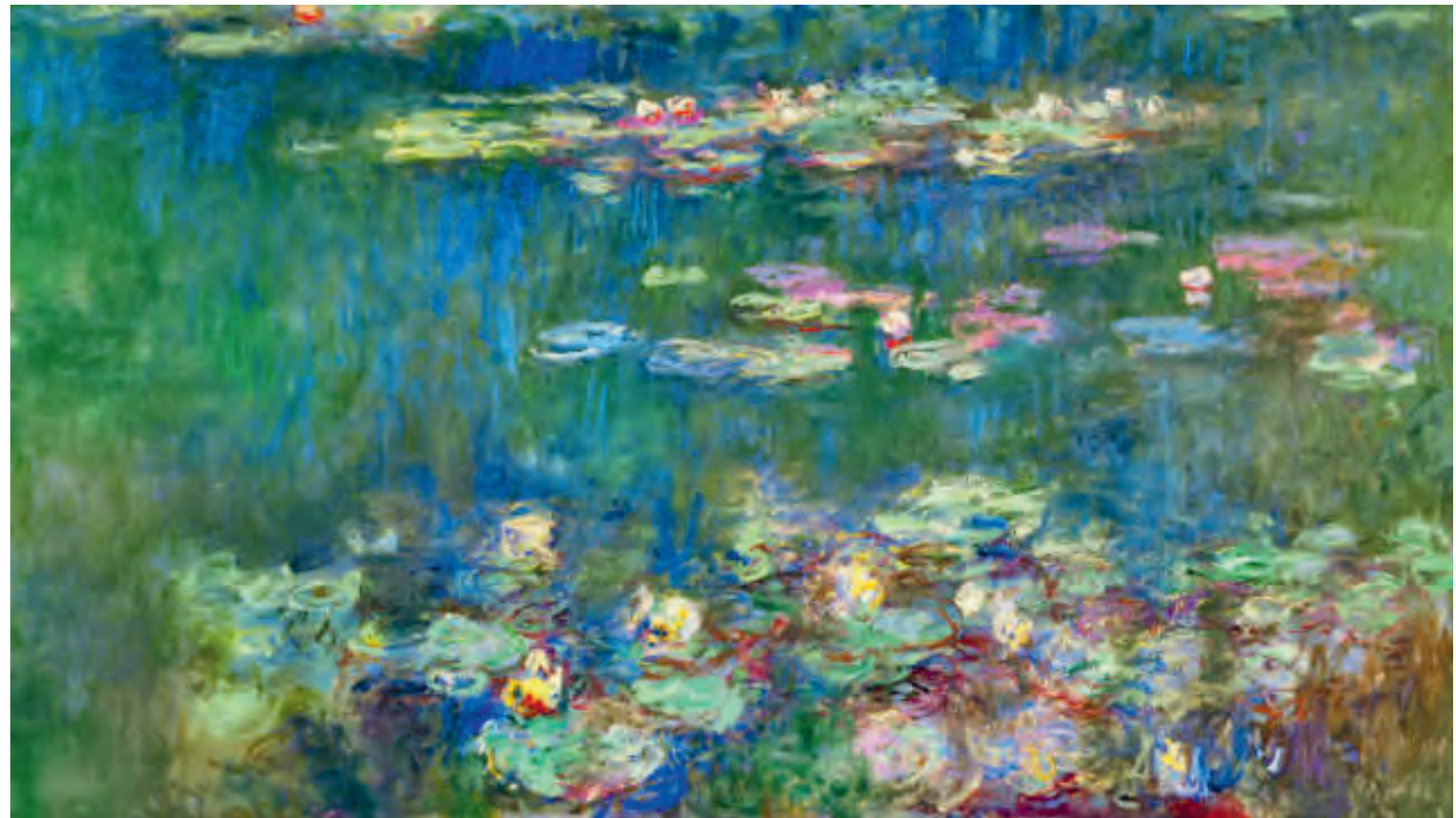
Edgar Degas: Tänzerinnen im Probensaal, 1895



Camille Pissarro: Montmartre bei Nacht, 1897



Paul Signac: Saint-Tropez, 1908



Claude Monet: Seerosenbilder, 1914-1920

Zu Land, zu Wasser und in der Luft

Im 18. und 19. Jahrhundert werden für die neuen Verkehrsmittel zu Land, zu Wasser und in der Luft unzählige Erfindungen gemacht. Für alle Verkehrsmittel sind vor allem die rasante Entwicklung der Antriebsmotoren und all die Neuentdeckungen in der Elektrizität (wie Batterie, elektrisches Licht, Elektromotor, Dynamo, Transformator, Relais und Glühlampe) bedeutungsvoll.

Land

Zu Land findet der Schritt vom Pferdefuhrwerk und der Kutsche hin zu Eisenbahn sowie Fahrrad, Motorrad und Automobil statt. Dazu braucht es neben der Dampfmaschine für das Schienennetz etwa folgende Erfindungen: Dampflokomotive, Untergrundbahn, elektrischer Zug und selbst fahrende Strassenbahn. Auf der Strasse entwickeln sich folgende Fahrzeuge: das Laufrad, Hochrad und daraus das Fahrrad, das Motorrad und schliesslich gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Automobil (PW, LKW, Taxi, Bus). Das Auto hat einen Verbrennungsmotor und bald Differentialgetriebe sowie Luftbereifung. Um 1914 werden bereits Verkehrsampeln nötig und um 1916 rollen die ersten im 20. Jahrhundert so viel Unheil bringenden Panzer.



Laufrad, 1818



Hochrad, 1870



Sicherheitsfahrrad, 1885



Daimler Reitwagen, 1895



Peugeot Trike-Motorrad, 1900



Peugeot Motorrad, 1904



Benz Patentmotorwagen Nummer 1, 1885



Peugeot, 1900



Berliner Kraftdroschke (Taxi), 1900



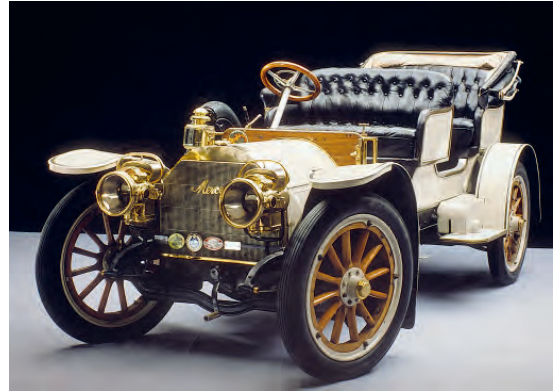
Pierce-Arrow, 1909



1 2



3 4



5 6



7 8



1 Mercedes, 1902
2 Cadillac, 1902
3 Cadillac, 1903
4 Mercedes, 1904

5 Dufaux, 1905
6 Cadillac, 1906
7 Lacoste & Battmann, 1907
8 Stoddard-Dayton, 1907



Stevens-Duryea, 1910



Stoddard-Dayton, 1911

Wasser

Raddampfer sind Dampfschiffe, welche entweder von zwei seitlichen Schaufelrädern oder einem am Heck sich befindenden Rad (Heckrad-dampfer) angetrieben werden. Man baut sie hauptsächlich im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, da die Schiffsschraube erst 1827 erfunden sowie patentiert wird und noch bis zur vollen Funktionsfähigkeit weiterentwickelt werden muss. Ausserdem sind die langsam laufenden Dampfmaschinen sehr gut zum Antrieb der bis zu mehreren Metern Durchmesser grossen Schaufelräder geeignet. Ein Schaufelrad für den Antrieb hat eine durchgehende Achswelle, an der mit zusätzlichen Haltevorrichtungen radial „Schaufeln“ befestigt sind. Seitlich oder am Heck angebracht, wird durch die fortlaufende Drehung der eintauchenden Schaufelblätter ein Vortrieb erzeugt.

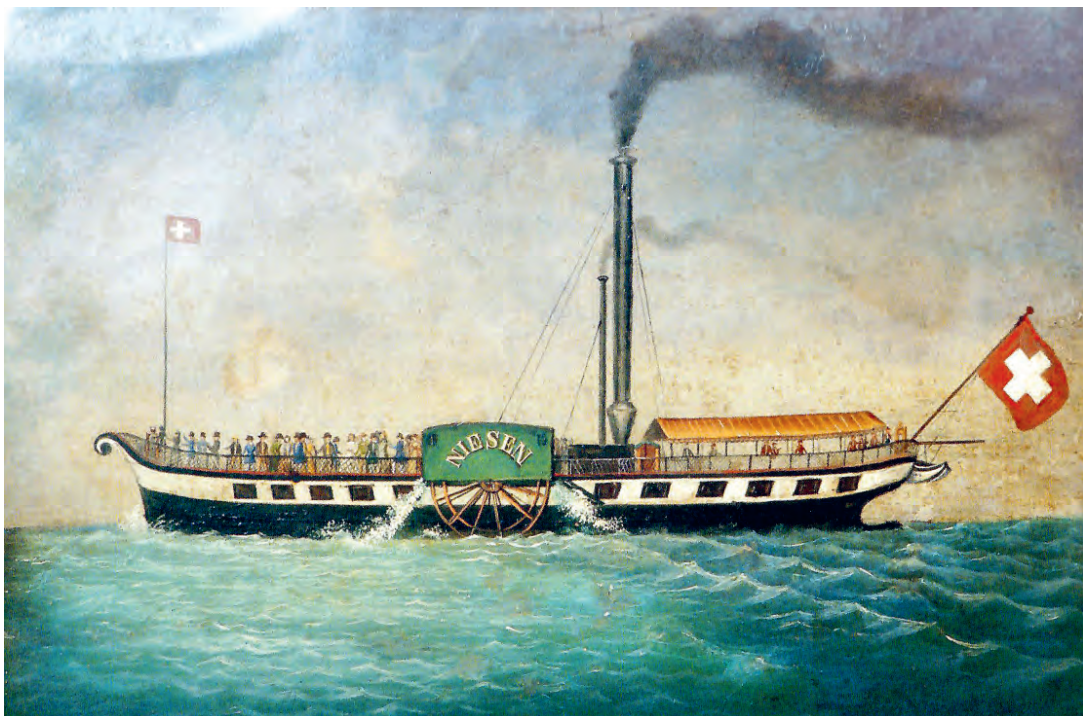


Durch den Film kommt der „typisch amerikanische Raddampfer“ auf dem Mississippi River zu Ruhm. Er ist allerdings auch auf vielen anderen Flüssen verbreitet. Sein flacher Rumpf und das grosse Schaufelrad am Heck ermöglichen das Befahren von flachen Gewässern mit vielen Sandbänken. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes und der Ausbruch des US-Bürgerkrieges sorgen dafür, dass andere Transportmittel in den Vordergrund treten. In Europa setzen sich vor allem Raddampfer mit zwei seitlichen, etwa mittschiffs angebrachten Schaufelrädern durch.

Seit den 1970er-Jahren werden in Europa viele Raddampfer vor der Verschrottung gerettet und aufwändig restauriert. Daher verkehren heute noch touristisch genutzte Raddampfer auf einigen grossen Flüssen und Seen in Europa.



William Turner: Ein Raddampfer schleppt ein Segelschiff zum Abwrackhafen, 1838



Die „Niesen“, das erste Dampfschiff auf dem Thunersee, 1842-1890



Raddampfer in Luzern, 1876



Raddampfer auf dem Rhein in Basel, um 1920



Die „Hohentwiel“ von 1913 auf dem Bodensee

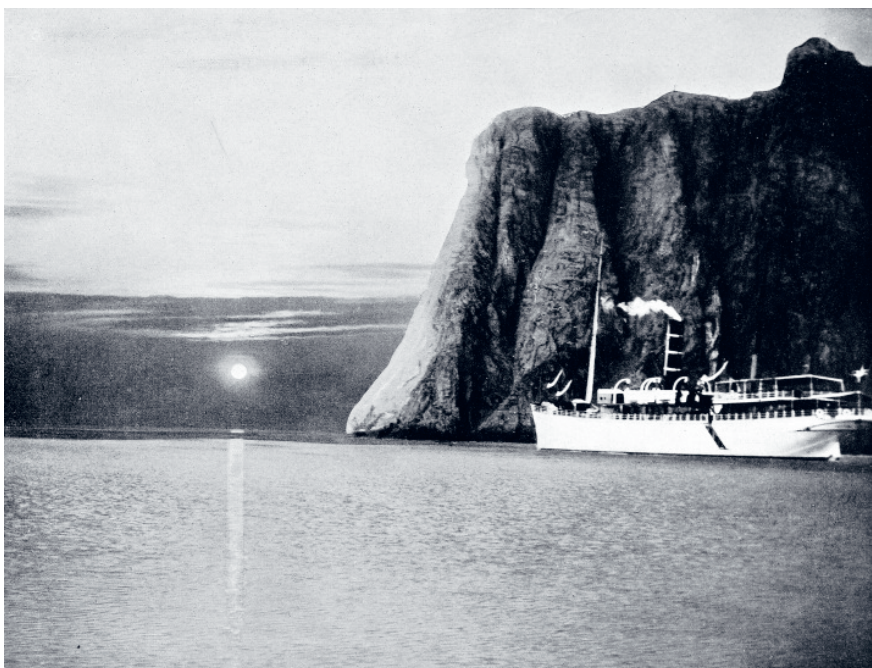


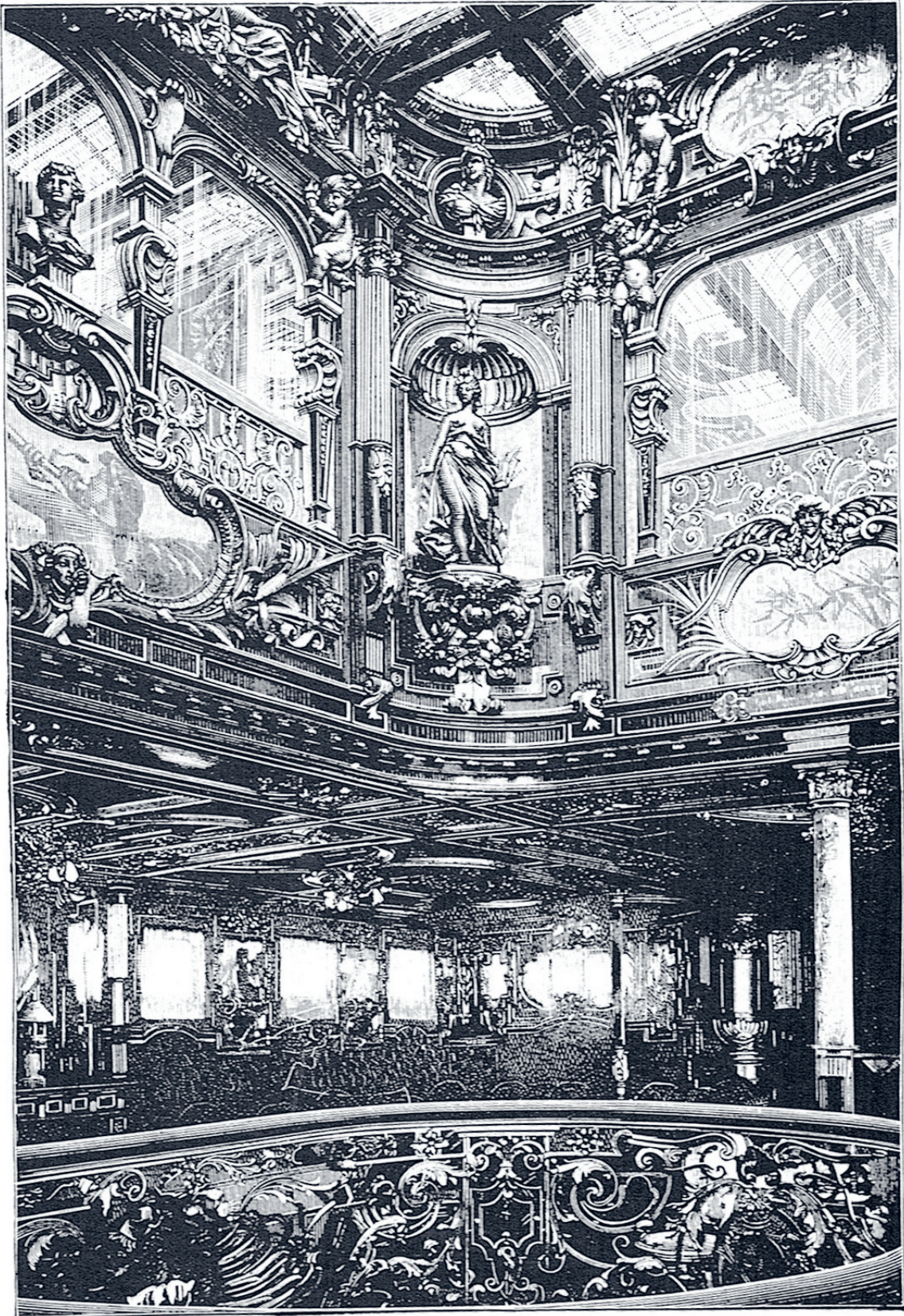
Die „Lötschberg“ von 1914 auf dem Brienzensee

Die Schifffahrt macht bis zum Ersten Weltkrieg eine riesige Entwicklung durch, weg vom Antrieb mit Hilfe von Segeln und Schaufelrädern. Die Schiffe werden immer grösser, haben Schiffsschrauben und werden von Dampf- und Dieselmotoren angetrieben. Oktant, Sextant und Chronometer dienen der Navigation; Torpedo, Radar und Echolot werden erfunden; die Kommunikation erfolgt mit Hilfe der drahtlosen Telegraphie und erste Kunststoffe werden zum Bootsbau verwendet.



Kreuzfahrten in norwegischen Fjorden, 1912

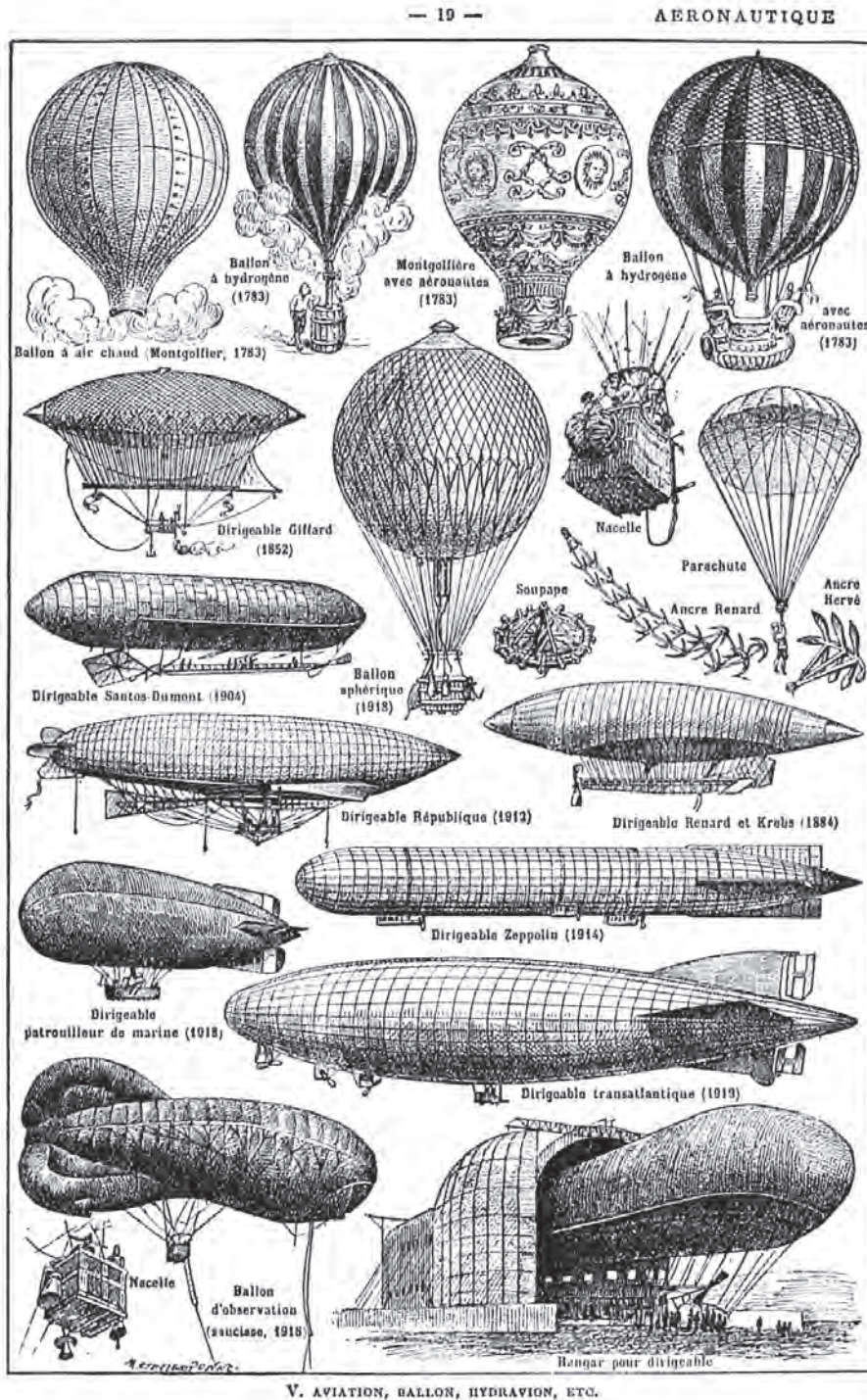




Lichtschacht des Schnelldampfers Augusta Victoria, um 1910

Luft

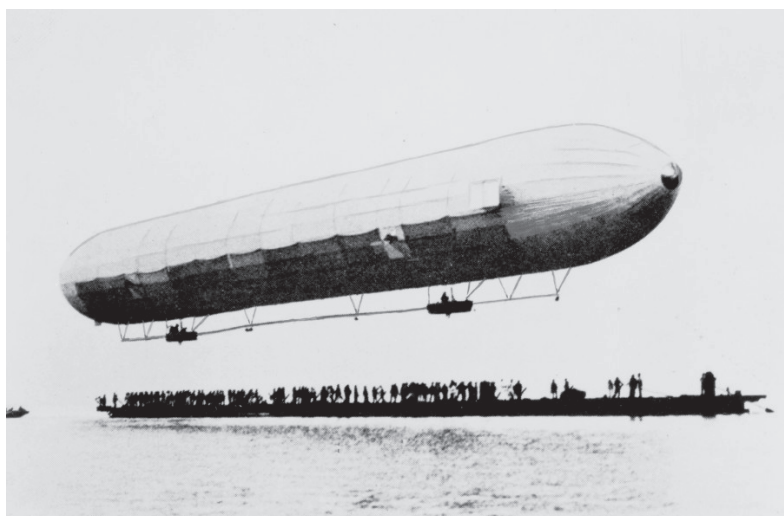
Der Luftverkehr steckt noch in den Kinderschuhen. Chronologisch werden entwickelt: Fallschirm, Heissluftballon, Luftschiff, Hängegleiter, Zepelin, Motorflug, Wasserflugzeug und Luftpost.



Aus dem Petit Larousse von 1923

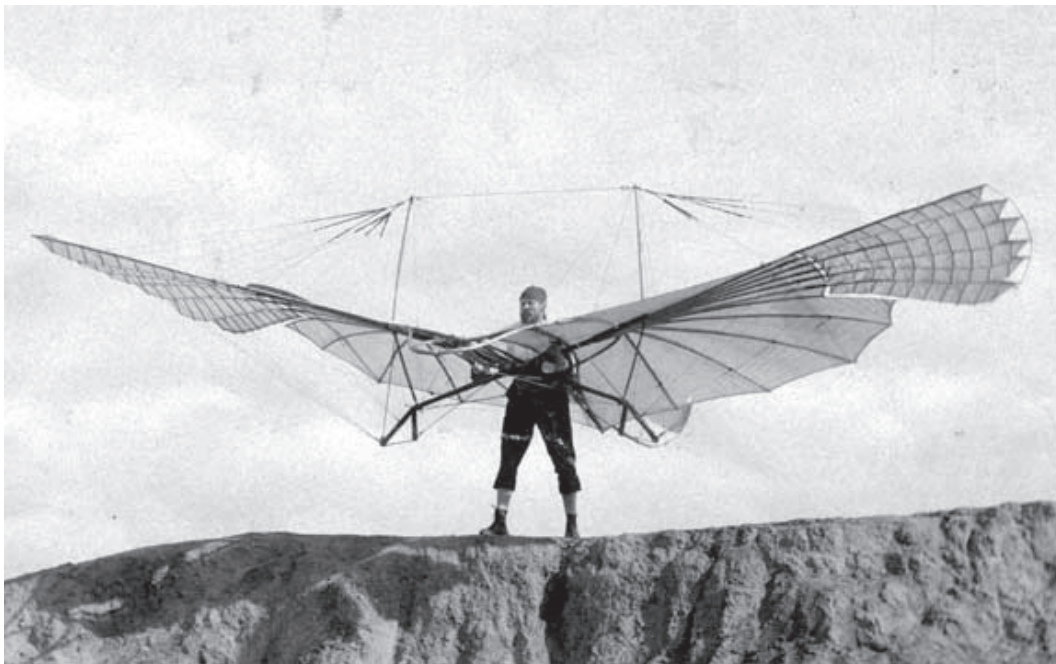
Von 1780 bis 1850 macht die Ballonfahrt eine für die damalige Zeit mit ihren einfachen Materialien und geringen Kenntnissen in der Luftfahrt grosse Entwicklung durch. Die französischen Brüder und Papierfabrikanten Montgolfier bauen und präsentieren ihre Montgolfière, einen mit Heissluft gefüllten Fesselballon aus Leinwand und Papier. Zwei französischen Piloten gelingt bald darauf die erste freie bemannte Fahrt in diesem Fluggerät, welche 25 Minuten dauert. Angeregt durch die Brüder Montgolfier, entwickelt der französische Physiker Jacques Charles einige Jahre später den Gasballon. Er besteht aus Seide und wird mit Wasserstoffgas gefüllt. Mit seiner „Charlière“ werden die ersten bemannten Fahrten durchgeführt. Die Luftreise dauert etwa zwei Stunden und führt bis in 3467 Meter Höhe. Der Gasballon löst die Montgolfieren bald ab, da man mit ihm mehrere Stunden in der Luft bleiben kann. Bereits 1785 wird der Ärmelkanal mit einem Ballon überquert. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verwendet Charles Green erstmals Leuchtgas zur Füllung von Gasballons, in England gelingt eine Ballonfahrt über 722 km und bald darauf in 7900 Metern Höhe. Ein US-Amerikaner erfindet die noch heute gebräuchliche Reissbahn für sichere Ballonlandungen und ein Franzose überquert im Gasballon die Alpen.

Und von Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts geht die Entwicklung der Ballonfahrt ungebremst weiter: Flugaufnahmen über dem Schlachtfeld von Solferino, eine Ballonfahrt über 1300 Kilometer, eine andere von 24 Stunden, ein Aufstieg auf über 9000 Meter, Einsätze von Ballonen im Deutsch-Französischen Krieg, eine gescheiterte Nordpolexpedition und eine erfolgreiche in der Antarktis. Und der Drang nach Rekorden der Ballonfahrt geht im 20. Jahrhundert und bis in unsere Zeit weiter, denken wir etwa an die Familie Piccard.

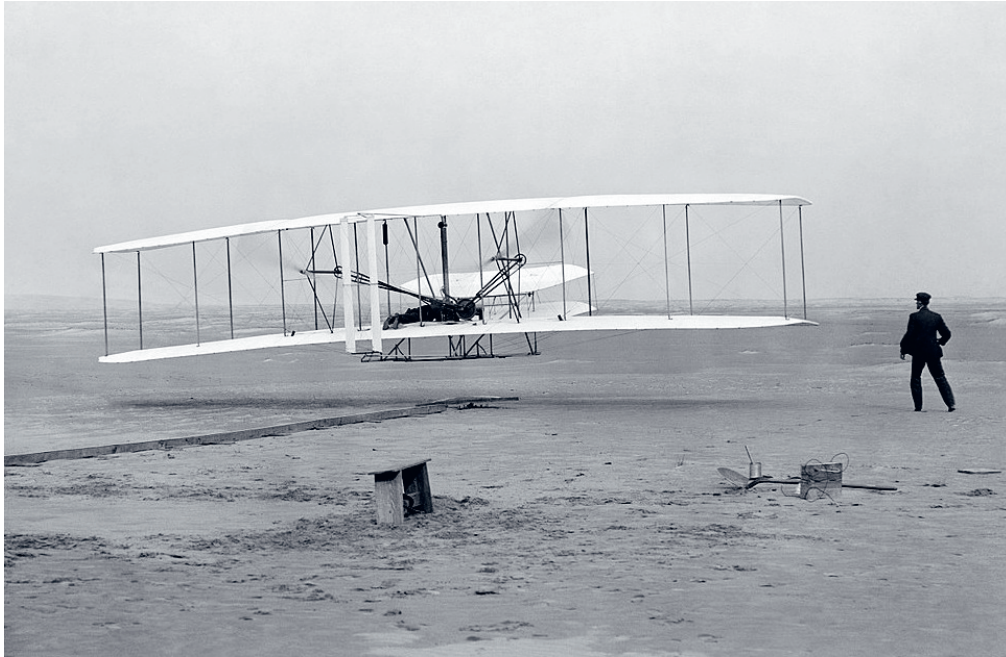


Luftschiff Z1 von Graf Zeppelin, 1900

Ferdinand Adolf Heinrich August von Zeppelin (1838-1917) ist ein deutscher Graf, General der Kavallerie sowie der Entwickler und Begründer des Starrluftschiffbaus. Die Luftschiffe des Grafen Zeppelin sind bereits vor dem Ersten Weltkrieg so weit entwickelt, dass mit ihnen die Passagierluftfahrt in Deutschland aufgenommen werden kann. Die dafür 1908 gegründete Deutsche Luftschiffahrt-Aktiengesellschaft DELAG ist die erste Luftfahrtgesellschaft der Welt und betreibt den ersten Luftverkehr für Passagiere. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhindert die Ausweitung des deutschen Zeppelin-Flugnetzes in andere europäische Länder. Als im August 1914 der Erste Weltkrieg beginnt, sind die Zeppeline bereits leistungsfähige Fluggeräte mit bis zu 80 Stundenkilometern Geschwindigkeit, welche Aufklärungs- und Angriffsfahrten durchführen. Sie gelten zuerst als Wunderwaffe, die – selbst unverwundbar – den Feind und auch die Zivilbevölkerung treffen. In der Propaganda werden die Luftschiffe zu Schrecken und Zerstörung verbreitenden Luftkreuzern aufgewertet. In der rauen Wirklichkeit des Krieges aber gehen bald viele Zeppeline verloren. Sie werden bei Aufklärungsfahrten in geringer Höhe durch Gewehr- oder MG-Feuer beschädigt. Der Wasserstoff entzündet sich, unmittelbar danach steht das ganze Luftschiff in Flammen und stürzt ab; oft ist die ganze Besatzung verloren. Später bekämpfen auch Flugzeuge die schwerfälligen Luftschiffe mit Brandmunition und es kommt zu tödlichen Duellen, welche das wendige Flugzeug gewinnt.



Hängegleiter von Otto Lilienthal, 1891



Erster bemannter und gesteuerter Motorflug der Brüder Wright, 1903

Die ersten Flugzeuge am Anfang des 20. Jahrhunderts sind mit ihrer Motorenleistung noch so schwach, dass sie gerade die Maschine und ihren Piloten in die Luft bringen. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 werden die Leistungen der Flugzeuge zwar stark verbessert, aber für einen Personenverkehr in der Luft reicht es - im Gegensatz zum Transport durch Luftschiffe - noch nicht.



Replik der Fokker Dr.I, einem Dreidecker-Jagdflugzeug von Manfred von Richthofen (der „Rote Baron“), 1917

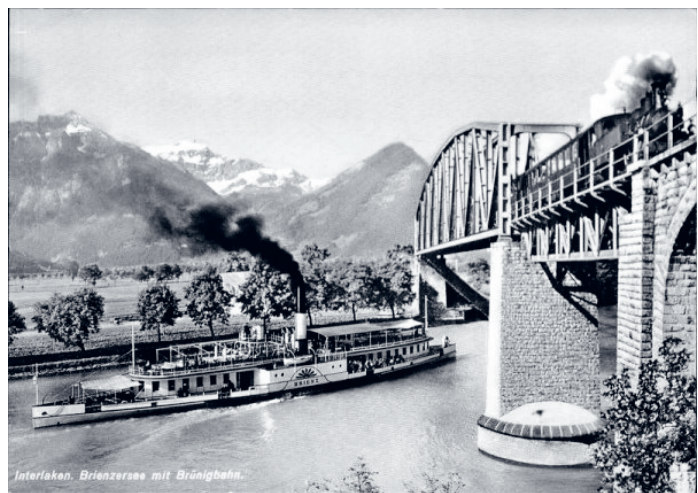
Bergbahnen in der Schweiz

Tourismus

Werden bis etwa 1800 Gebirgsgegenden wegen der für Mensch und Tier gefährlichen und mühsamen Fortbewegung nach Möglichkeit gemieden, so wecken diese Regionen ab Anfang des 19. Jahrhunderts das Interesse von zumeist gut betuchten Engländern. Diese ersten Bergtouristen lassen sich gegen ein kleines Entgelt von ortskundigen Einheimischen auf die Gipfel führen und erhalten auch oft bei ihnen Unterkunft und Verpflegung. Mit dem Aufkommen der Eisenbahnen in Europa steigt die Zahl der Reisenden sprunghaft an, was zur Folge hat, dass in vielen unserer Landesgegenden Hotels entstehen, wo all diese Touristen auch logieren können. Gleichzeitig haben nun Ingenieure auch viele Ideen für Spezialbahnen. Sie sollen in der Lage sein, den Feriengästen den mühsamen Aufstieg in schwierigem Gelände zu ersparen und sie mühelos auf die Berge zu befördern.

Zahnradbahnen

Von den zum Teil skurrilen Einfällen, die oft nicht einmal das Planungsstadium erreichen, hat ein Projekt Erfolg: 1871 nimmt als erste Zahnradbahn Europas die Vitznau-Rigi-Bahn ihren Betrieb auf, nachdem bereits im Jahre 1869 die weltweit erste Berg-Zahnradbahn auf den Mount Washington in den USA eröffnet worden ist. Vier Jahre später wird die Rigi auch von der Ostseite her durch die Arth-Rigi-Bahn, ebenfalls eine Zahnradbahn, erschlossen.



Vitznau-Rigi-Bahn (links) und
Dampfschiff Brienz mit Brünigbahn
(rechts)

Als Folge davon entstehen in der Schweiz bis kurz nach der Jahrhundertwende viele weitere Zahnradbahnen für den Fremdenverkehr, zum Beispiel die Jungfraubahn und die Gornergratbahn sowie als Ergänzung des schweizerischen Eisenbahnnetzes die Brünigbahn und die Furka-Oberalp-Bahn. Alle diese Anlagen haben aber einen grossen Nachteil: Aus physikalischen Gründen ist ihre höchste zu befahrene Neigung auf ca. 25% begrenzt. Sonst besteht die Gefahr, dass das Zahnrad aus der Zahnstange aussteigt. Das ergibt bei den grossen Höhendifferenzen beträchtliche Streckenlängen, verteuert Bau und Betrieb und verlängert die Fahrzeiten. Gesucht werden deshalb neue Bahnsysteme mit kürzeren Trassen für grosse Steigungen. Dies wird bei der Pilatusbahn 1889 durch ein neues Zahnstangensystem mit horizontalen Zahnrädern erreicht. Die erzielte maximale Steigung von 48% verkürzt die Streckenlänge beträchtlich. Aber Bau, Unterhalt und Rollmaterial der Bahn sind wegen des aufwändigen Zahnstangensystems trotzdem noch sehr teuer. Obwohl technisch bewährt und seit 1889 bis heute unfallfrei in Betrieb, bleibt die Pilatusbahn als steilste Zahnradbahn der Welt die einzige ihrer Bauart.



Pilatus Kulm mit
Bahnhof und
Vierwaldstättersee



Jungfraubahn mit Eiger
und Mönch

Standseilbahnen

Eine andere Möglichkeit zur Überwindung grosser Steigungen besteht in Schienenbahnen mit an einem Drahtseil festgemachten Fahrzeugen. Dieses Prinzip wird bereits in der Frühzeit der Eisenbahnen angewandt, um die unzureichenden Leistungen der ersten Dampflokomotiven auf Steigungen zu kompensieren. Dabei wird das Drahtseil entweder von einer stationären Dampfmaschine angetrieben oder zwei Züge sind über ein Seil derart verbunden, dass ein talwärts fahrender Zug einen bergwärts fahrenden hochziehen kann.

Die erste schienengebundene Bahn mit Seilantrieb entsteht 1877 in Lausanne: Zur Verbindung von Ouchy am Genfersee mit der 100 Meter höher liegenden Stadt wird eine gerade, 1485 Meter lange Strecke gebaut, auf der zwei Kompositionen zu je drei bis vier Wagen unterwegs sind. Sie sind durch ein Drahtseil so untereinander verbunden, dass sich ihre Gewichte gegenseitig aufheben. Das Drahtseil wird in der Bergstation durch eine Girard-Wasserturbine angetrieben. Die Fahrzeuge besitzen schon Sicherheitsbremsen in Form von Gleitschuhen, die am Untergestell aufgehängt sind und im Falle eines Seilrisses unter die Räder fallen. Zwei Jahre später wird parallel zur bestehenden Strecke die Seilbahn Lausanne-Flon gebaut. Hier verkehrt nur ein einziger Personenwagen an einem Seil, das in der Bergstation auf eine Winde aufgewickelt wird. Als Antrieb dient ebenfalls eine Girard-Wasserturbine. Diese zwei Bahnen dienen ausser dem innerstädtischen Personenverkehr vor allem dem Güterverkehr, da sich normale Güterwagen vor die Seilbahnwagen stellen lassen.



Standseilbahn in Lugano

Als erste touristische Seilbahn der Welt wird 1879 am Brienersee die Standseilbahn zum Hotel Giessbach eröffnet. Gleichzeitig ist sie auch die erste Anlage mit der heute noch üblichen automatischen Ausweiche für die zwei im Pendelbetrieb verkehrenden Wagen. Als Bahnantrieb kommt hier auch erstmals das Wasserballast-Prinzip zur Anwendung: Oben wird ein Wassertank gefüllt, unten wird er entleert, so dass der schwerere zu Tal fahrende den leichteren zu Berg fahrenden Wagen nach oben zieht. Insgesamt werden später in der Schweiz fünfzehn Wasserübergewichts-Bahnen gebaut, so auch das Marzilibähnli in Bern. Die letzte davon ist gleichzeitig auch die einzige, die überlebt hat: Die 1899 erbaute Standseilbahn Fribourg/Neuveville-St.Pierre.



Marzilibähnli mit Wassertank und Bundeshaus

1888 wird bei der Standseilbahn Kehrsiten-Bürgenstock erstmals der elektrische Seilbahnantrieb verwendet. Die Drahtseilbahn Lugano Paradiso-San Salvatore von 1890 hat keine Ausweichstelle, dafür zwei Sektionen, mit einem einzigen Antrieb in der Streckenmitte. Auf jeder Sektion verkehrt nur ein Wagen, der jeweils in der Mittelstation auf den anderen Wagen trifft, so dass die Fahrgäste nach dem Umsteigen umgehend weiterfahren können. Die total 3941 Meter lange Stanserhornbahn von 1891 ist in drei voneinander unabhängige Sektionen aufgeteilt, wobei Steigungen bis 63% überwunden werden müssen. Die folgenden Jahre bis zum ersten Weltkrieg können als die eigentliche Blütezeit der Standseilbahnen bezeichnet werden. Nicht weniger als 45 neue Anlagen werden in

Betrieb gesetzt. Der Weltkrieg setzt der Weiterentwicklung der Drahtseilbahnen aber einen vorläufigen Schluss.

Eine Möglichkeit, Skifahrer in die Höhe zu bringen, besteht ab den 1930er-Jahren in sogenannten Funi-Schlitten, einer Art Standseilbahn auf Kufen. Dabei sind zwei lenkbare Schlitten mit einem Zugseil so verbunden, dass sich der eine bergwärts, der andere talwärts bewegt. Der Antrieb erfolgt in der Regel durch einen Elektromotor. Die Schlitten, die jeweils durch einen Führer betreut werden, sind mit verschiedenen Brems- und Sicherheitsvorrichtungen ausgestattet und bieten bis zu 50 Passagieren Platz. Die meisten dieser Anlagen, welche in der Schweiz im Einsatz sind, werden bereits wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg durch leistungsfähigere Aufstiegshilfen wie Skilifte, Gondel- und Sesselbahnen ersetzt. Die letzten zwei Funis halten sich aber bis 1986 am Hornberg in Saanenmöser und bis 1995 an der Bodmi in Grindelwald.



Eine Jugenderinnerung: Morgens mit dem Funi auf die Bodmi in Grindelwald, 1950er-Jahre

Luftseilbahnen

Die Entwicklung im Luftseilbahnbau ist ganz besonders von den Fortschritten in der Drahtseilfabrikation abhängig. Die Erfindung des Litzenseils in Deutschland im Jahre 1834 ermöglicht erst den Bau von Seiltransportanlagen, die anfänglich vorwiegend im Bergbau Verwendung finden. Ab 1873 entstehen bereits die ersten Umlaufbahnen mit vom Seil abkuppelbaren Wagen. Güterseilbahnen erreichen weltweit eine grosse Verbreitung. Umso erstaunlicher ist es, dass Seilbahnen relativ spät für den Personentransport zum Einsatz kommen. In der Schweiz wird die erste nachweisbare Personenseilbahn 1866 in Schaffhausen in Betrieb genommen. Sie dient den Turbinenwärtern einer Transmissionsanlage als Transportmittel über den Rhein zu ihrem Arbeitsplatz. Die Anlage dient nur dem Werkverkehr und ist daher nicht öffentlich. Im Jahre 1907 wird im spanischen San Sebastian an der Biscaya die erste Touristenluftseilbahn Europas eröffnet.



1908 schlägt auch in der Schweiz die Geburtsstunde der ersten Personenluftseilbahn für öffentlichen Verkehr: In Grindelwald wird die erste der ursprünglich vier geplanten Sektionen einer neuartigen Schwebebahn auf das Wetterhorn eröffnet. Die Initiative zu diesem kühnen Unternehmen kommt von Regierungsbaumeister Feldmann aus Köln. Er kann die Jungfraubahn-Gesellschaft und die Gemeinde Grindelwald als Interessenten gewinnen. Nach Erteilung der Konzession durch das Eisenbahndepartement im Jahr 1904 kann zusammen mit der Giesserei Bern der Ludwig von Roll'schen Eisenwerke mit den Bauarbeiten begonnen werden. Obwohl noch keine amtlichen Bauvorschriften bestehen, weist die Anlage bereits alle wichtigen Sicherheitseinrichtungen einer modernen Luftseilbahn auf: Zwei Tragseile, zwei Zugseile, Fangbremsen an den Laufwerken, zwei unabhängige Bremssysteme am Antrieb in der Bergstation, Hilfsantrieb von Hand für den Fall eines Stromausfalles und Bergkabine zur Evakuierung von Fahrgästen im Falle einer blockierten Bahn. Der Betrieb des Wetterhornaufzuges bleibt unfall- und störungsfrei. Trotzdem muss er 1914 infolge Kriegsausbruchs und damit dem Ausbleiben der Touristen eingestellt werden. Die Betriebskonzession erlischt 1927, ohne dass eine Verlängerung beantragt wird, und ein Stein Schlag beschädigt die Talstation so stark, dass die Bahn im Sommer 1934 abgebrochen werden muss. Bis heute erhalten geblieben sind die inzwischen renovierte Bergstation mit dem Windwerk, die Fundamente der Talstation und die Kopien einer Kabine mit einem originalen Laufwerk im Verkehrshaus in Luzern. Eine weitere Kopie einer Kabine erinnert beim Hotel Wetterhorn in Grindelwald an den damals grosses Aufsehen erregenden Wetterhornaufzug.



Wetterhornaufzug mit Schreckhorn



Grindelwald hält die grosse Pionierleistung in Ehren: Replik einer Gondel und restaurierte Bergstation am Wetterhorn.

Es dauert lange, bis in der Schweiz wieder eine Luftseilbahn gebaut wird: Erst 1927 nimmt eine in Engelberg den Betrieb auf. Bei einer Fahrbahnlänge von 2227 Meter mit sechs Zwischenstützen wird eine Höhendifferenz von 531 Meter überwunden. Die ersten Skilifte werden in der Schweiz erst kurz vor und die ersten Sessellifte erst kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gebaut.

Tourismusplakate

Mit dem Bau der touristischen Infrastruktur im 19. Jahrhundert beginnt die Schweiz, um Gäste aus dem Ausland zu werben. Ideales Medium ist das Plakat. Setzt man zu Beginn noch auf Informationen, zeigt sich bald: Emotionen bringen mehr Erfolg. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird in der Schweiz viel gebaut: Eisenbahnstrecken bis in abgelegene Bergregionen, Zahnrad- und andere Bergbahnen, Alpenpässe sowie zahlreiche luxuriöse Hotels. In der Folge erlebt der Tourismus im Schweizer Berggebiet einen rasanten Aufschwung. Die Entwicklung der Infrastruktur kostet viel Geld und führt dazu, dass sich die Tourismusregionen fortan gezielt vermarkten müssen. Hinzu kommt, dass die Konkurrenz im Ausland schon damals nicht schläft. Vor allem die Ferienorte in den französischen Alpen versuchen, Kurgäste von den Schweizer Destinationen wegzulocken, was diese natürlich nicht tatenlos hinnehmen wollen.



1890



1895

Ab 1880 beginnt man deshalb in der Schweiz, Plakate zu entwerfen, welche die Attraktionen und die Angebote der Ferienorte herausstreichen und für einen Aufenthalt werben sollen. Diese Plakate enthalten oft mehrere Bilder, Fahrpläne von Bahnen und Schiffen sowie Landkarten. Sie sind informativ, aber nicht besonders ansprechend. Während in europäischen Metropolen wie Paris oder Berlin bereits kunstvoll im Jugendstil gestaltete Plakate für Aufsehen sorgen, ist man in der Schweiz noch weit davon entfernt, die Sehnsüchte der Reisenden zu wecken.

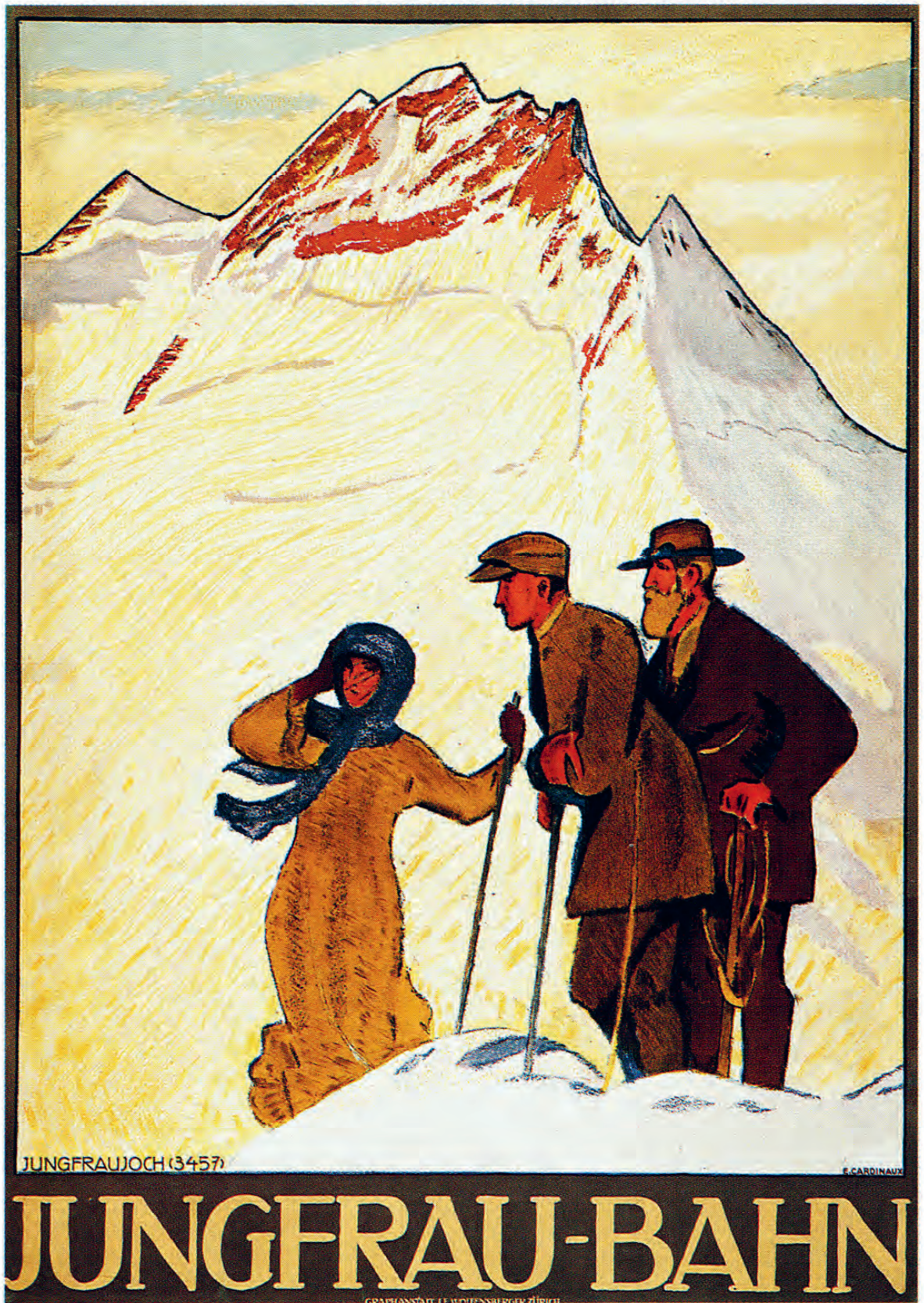


Emil Cardinaux, 1908

Das ändert sich im Jahr 1903 grundlegend, als die Schweizerischen Bundesbahnen einen Wettbewerb für die Gestaltung ihrer ersten Werbeplakate ausschreiben. Dieser Wettbewerb spricht die Kunstschaaffenden im Lande offensichtlich an. 257 Originalgemälde werden eingereicht, der Grundstein für die Entwicklung der klassischen Schweizer Tourismusplakate ist gelegt. Diese zeigen verschneite Berge, malerische Seen und idyllische Bergdörfer und damit die Stärken der Schweiz. Im Mittelpunkt der neuen Plakate steht die Schönheit eines Ortes, welche die Künstler oft in einem Symbolbild umsetzen. Für zusätzliche Informationen wie Fahrpläne oder Hotellisten gibt es auf diesen Plakaten keinen Platz mehr – man konzentriert sich nur noch auf einen Inhalt und eine Aussage. Schweizer Sehenswürdigkeiten sind das Thema, welches ein Reisebegehren auslösen soll. Im Jahr 1908 gestaltet der Berner Maler Emil Cardinaux mit dem berühmten Matterhorn ein Plakat, das für die weitere Entwicklung der Schweizer Tourismuswerbung wegweisend ist und das als erstes modernes Schweizer Plakat gilt. Dank seiner auf das Wesentliche reduzierten Umsetzung in Bild und Text gelingt es diesem Plakat, Aufmerksamkeit zu erzeugen. Grosszügige Farbflächen, einfache Striche und das subtile Farbenspiel markieren den Beginn des typisch schweizerischen Plakatstils. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs schreibt die „Nationale Vereinigung zur Förderung des Reiseverkehrs“ (heute: „Schweiz Tourismus“) regelmässig Wettbewerbe für Tourismusplakate aus, zudem setzen die lokalen Tourismusorte und Tourismusorganisationen nun vor allem auf Plakatwerbung.



1914



1911

Schweizer Schokolade

Die Schokolade kommt im Laufe des 16. Jahrhunderts nach Europa. Spätestens im 17. Jahrhundert wird sie auch in der Schweiz bekannt und hergestellt. Im 18. Jahrhundert produzieren noch wenige Betriebe Schokolade, insbesondere im Tessin und im Waadtland. Im Laufe des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts werden dann zahlreiche Schokoladefabriken gegründet:

- 1819: Cailler in Vevey
- 1826: Suchard in Serrières
- 1826: Favarger in Genf
- 1830: Kohler in Lausanne
- 1845: Sprüngli in Zürich
- 1852: Maestrani in St.Gallen
- 1856: Klaus in Le Locle
- 1867: Peter in Lausanne

Nach über zehn Jahren akribischer Forschungsarbeit entwickelt Daniel Peter 1887 die erste feste Milkschokolade der Welt und nennt diese dem Inhalt entsprechend Gala-Peter (aus dem griechischen Gala für Milch abgeleitet).



Plakat von 1880



Plakat von 1890

- 1879: Lindt in Bern
- 1887: Frey in Aarau
- 1899: Tobler in Bern
- 1901: Chocolat de Villars in Villars-sur-Glâne
- 1902: Cima Norma im Valle di Blenio
- 1908: Felchlin in Ibach (Schwyz)
- 1929: Chocolats Camille Bloch in Bern
- 1932: Bernrain in Kreuzlingen
- 1933: Chocolats Halba in Wallisellen
- 1957: Chocolat Alprose in Caslano



Plakat von 1890

Brehms Tierleben

Alfred Edmund Brehm (1829-1884) ist ein deutscher Zoologe und Schriftsteller. Sein Name wird durch den Buchtitel Brehms Tierleben zu einem Synonym für populärwissenschaftliche Literatur über das Tierreich. Brehm ist Zoodirektor in Hamburg, Gründer des Berliner Aquariums und unternimmt zahlreiche Forschungsreisen.

Es ist beachtenswert, welche Ausgaben des „Grossen und des Kleinen Brehm“ von 1864 bis 1918 erscheinen:

Alfred Edmund Brehm. Illustriertes Thierleben. Eine allgemeine Kunde des Thierreichs, 6 Bände

Brehm's Illustriertes Thierleben für Volk und Schule, 3 Bände

Brehms Thierleben. Allgemeine Kunde des Thierreichs, 10 Bände

Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs, 10 Bände

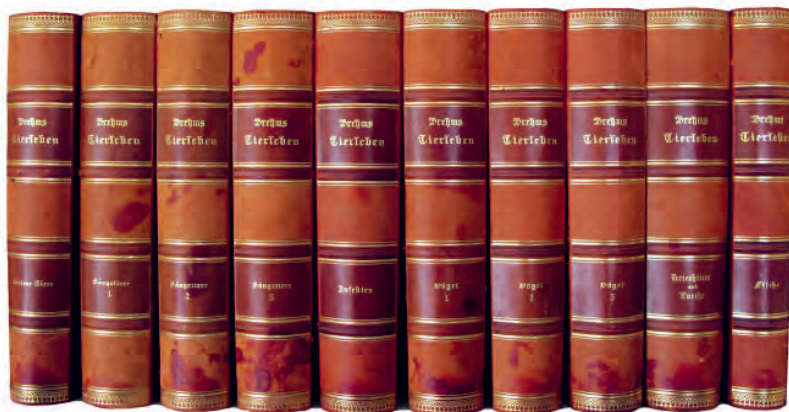
Brehms Tierleben. Kleine Ausgabe für Volk und Schule, 3 Bände

Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs, 13 Bände

Brehms Tierleben. Kleine Ausgabe für Volk und Schule, 4 Bände,

Und bis in unsere digitale Zeit werden zahlreiche weitere aktuelle „Grosse und Kleine Brehm“ folgen.

Was alle Ausgaben von Brehms Tierleben auszeichnet sind die wunderschönen Illustrationen, früher in Form von farbigen Lithografien und Xylografien in Schwarzweiss, später als Fotografien.



Brehms Tierleben, ein Standardwerk, 1890-1893

Nachfolgend ein paar Beispiele aus der Ausgabe von 1890-1893, dem letzten „echten Brehm“, da er - zwar überarbeitet - noch auf den originalen Texten von Alfred Brehm basiert.







Symbolismus (1880-1910)

Rätselhafte Bildwelten

Der Symbolismus war kein Stil, sondern eine Weltanschauung in Kunst und Literatur, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erlebte. Als Gegenbewegung zur Aufklärung und zu allen vernunftbetonten, den Irrationalismus verurteilenden Auffassungen, die in der Kunst nur die Beschreibung der sichtbaren Realität gelten liessen, widmete sich die Malerei des Symbolismus allem, was „hinter“ der äusseren Erscheinung der Wirklichkeit lag. Sie erzählte in geheimnisvollen Bildern aus der Welt der Träume, der Visionen, der Halluzinationen, der Fantasie und der Empfindungen. Die bevorzugten Bildthemen – Liebe, Sünde, Leidenschaft, Krankheit, Verfall und Tod – spiegeln oftmals die Auseinandersetzung der Künstler mit christlichen oder esoterisch-religiösen Vorstellungen wider; zugleich sind sie häufig auch Ausdruck der Flucht in Atheismus und „irdische Paradiese“.

Geschichte

Schon lange vor Sigmund Freud und C. G. Jung beschäftigt sich der englische Symbolismus (ca. 1860-1910) mit dem Zugang zu unbewussten Prozessen und hinterfragt die erfahrbare Realität. In Deutschland und Frankreich setzt die Strömung um 1885 ein. Einen entscheidenden Impuls liefert das „Symbolistische Manifest“ des französischen Dichters Jean Moréas im Jahre 1886. Ein Kernsatz dieses Manifests lautet: „Die wesentliche Eigenschaft der symbolistischen Kunst besteht darin, eine Idee niemals begrifflich zu fixieren oder direkt auszusprechen“. Von Frankreich ausgehend, breitete sich der Symbolismus über ganz Europa aus, nachdem er erstmals 1889 bei der Weltausstellung in Paris einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht worden ist. Auch belgische Künstler wie James Ensor werden wichtig für die Entwicklung des Symbolismus. Hier treffen sich Strömungen aus Frankreich, Belgien und England. Man nennt Brüssel sogar die Hauptstadt des Symbolismus. Das rasche Wachstum der damaligen Finanzzentrale Europas und reichen Hauptstadt eines Kolonialreichs „rege die Künstler zu dunklen Träumen an“.

Malerei

Die Werke des Symbolismus werden einerseits in realistischer Malerei geschaffen, andererseits weisen sie zahlreiche Parallelen zum Jugendstil auf. Beide Stilarten gelten zusammen als Bindeglied zwischen dem vorangegangenen Impressionismus und dem nachfolgenden Expressionismus. Ausserdem werden Symbolisten auch als Vorläufer der Surrealisten bezeichnet.

In der vorausgegangenen Epoche des Realismus vermissen viele Künstler die seelische Tiefe, die ein Kunstwerk ausdrücken müsse. Der Symbolismus wendet sich gegen die Detailtreue des Naturalismus, gegen die verklärte Schwärmerei der Romantik und gegen die thematische Beliebigkeit des einsetzenden Impressionismus.

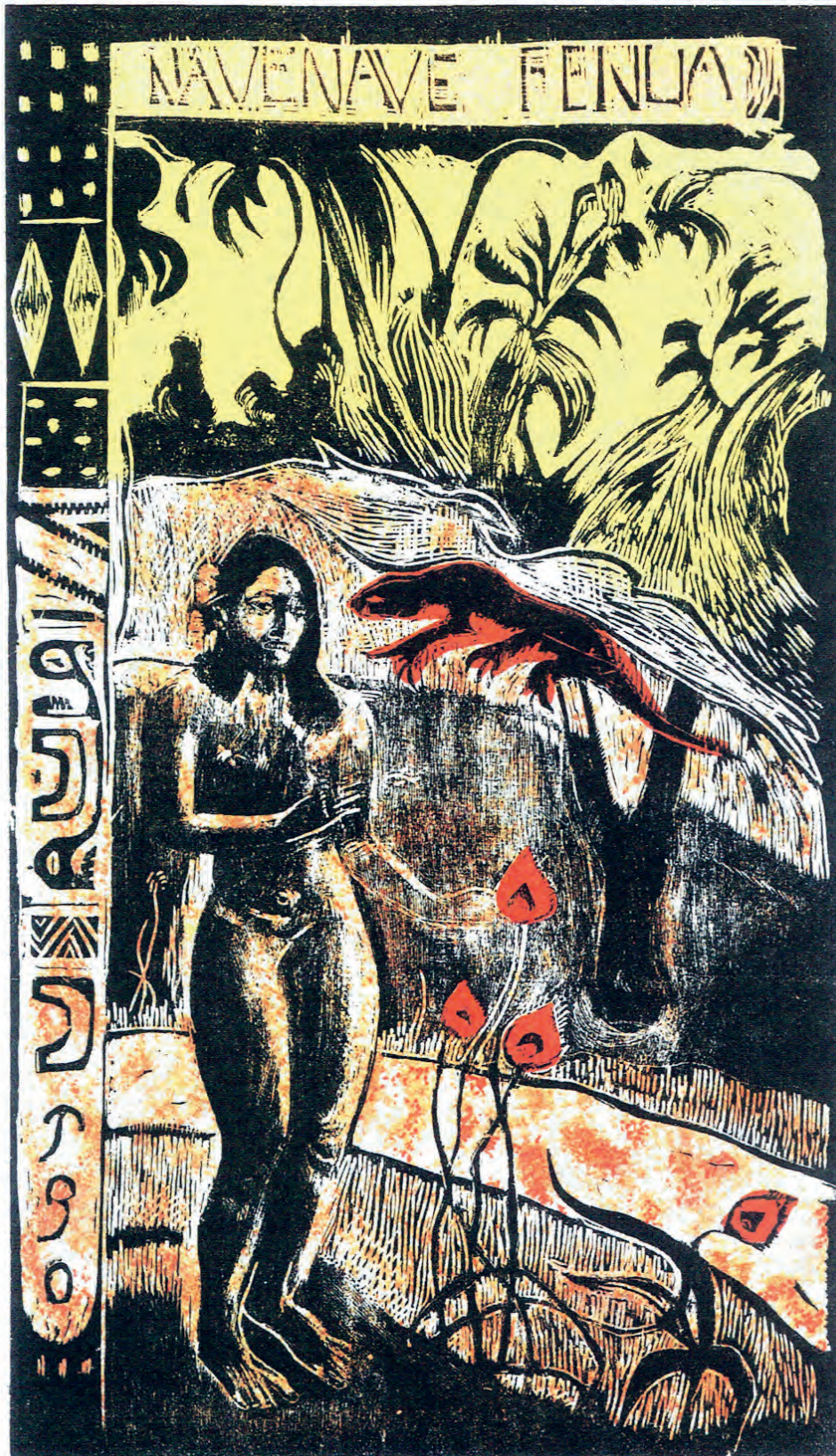
Bedeutende Künstler des Symbolismus sind: Arnold Böcklin, Lovis Corinth, James Ensor, Johann Heinrich Füssli, Paul Gauguin, Ferdinand Hodler, Franz von Lenbach, Edvard Munch, Odilon Redon, Auguste Rodin, Giovanni Segantini und Franz von Stuck.



Arnold Böcklin: Schlafende Diana, von zwei Faunen beobachtet, 1877



Edvard Munch: Sommertag, 1908



Paul Gauguin: Nave Nave Fenua, Holzschnitt, 1893



Ferdinand Hodler: Eiger, Mönch und Jungfrau im Mondschein, 1908

Literatur

Seit 1890 ist der Symbolismus eine in allen europäischen Literaturen verbreitete Strömung. Auch der Symbolismus des Wortes ist eine Gegenbewegung zu derjenigen der Romantik, des Naturalismus und des Impressionismus. Die Autoren wollen meist lediglich Dichter, nicht Weltveränderer sein und streben an, das Schöne mithilfe der Sprache zu beschreiben. Ihre Literatur soll nicht die Natur nachahmen und auch nicht subjektive Wahrnehmungen wie im Impressionismus ausdrücken, sondern reine Wortkunst sein: „L'art pour l'art“. Autoren des Symbolismus sind Charles Baudelaire, Arthur Rimbaud, Paul Verlaine, Stéphane Mallarmé, Gabriele d'Annunzio. Man findet den Symbolismus auch in den Jugendwerken von Hugo von Hofmannsthal, Stefan George, Rainer Maria Rilke und Hermann Hesse.

Jugendstil (1890-1914)

Einheit von Kunst und Leben

In der internationalen Kunstepoche um die Jahrhundertwende, die in Deutschland nach der Münchner Zeitschrift „Jugend“ die Bezeichnung Jugendstil erhielt, erfasste ein gemeinsamer Stilwille alle Bereiche des künstlerischen Schaffens. In Frankreich wurde der Jugendstil Art nouveau, in England Modern Style, in Österreich Secessionsstil, in Spanien Modernisme und in Italien Stile Floreale genannt. Idealistische Vorstellungen von der künstlerischen Durchgestaltung aller Lebensbereiche unterwarfen zunächst die dekorativen Künste, das Kunsthandwerk und die Architektur den Stilprinzipien des Jugendstils. Gesamtkunstwerke entstanden so insbesondere in der Wohnkultur. Reiche Ornamentik, die Naturformen übernimmt, kennzeichnet den Jugendstil, der auch in den grafischen Künsten, in der Plakatkunst und der Buchillustration mit bedeutenden Leistungen hervortrat.

Name

Der Ausdruck Jugendstil geht zurück auf die von Georg Hirth Ende 1895 in München gegründete illustrierte Kulturzeitschrift Jugend und ist zu verstehen als eine Gegenbewegung junger Künstler und Kunsthandwerker zum rückwärtsgewandten Historismus, aber auch zur als seelenlos verstandenen Industrialisierung. Der Blick richtet sich auf neue Materialien, wie Beton oder Eisen, und neue Baumethoden. Von Jugendstil ist erstmals 1897 bei der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbeausstellung Leipzig die Rede. Hierfür gestaltet Paul Möbius den aussergewöhnlichen Ausstellungspavillon Nietzsche-Wommer. Der Pavillon wird beschrieben als „vom Hergebrachten stark abweichend mit gewagt humoristisch-phantastischen Motiven, die einen gewissen Schwung entwickeln“.



Kennzeichen

Äusserlich kennzeichnen den Jugendstil dekorativ geschwungene Linien und grossflächige florenale Ornamente. Er ist aber keine geschlossene Bewegung, sondern eine Reihe von teilweise divergierenden Strömungen in Europa, die sich nur in der Abkehr vom Historismus wirklich einig sind. Mit dem Jugendstil verbinden sich zahlreiche künstlerische Programme und Manifeste. Zur Idee des Jugendstils gehört die Forderung nach Funktionalität, dass also zum Beispiel die Funktion eines Gebäudes dessen Gestaltung sichtbar machen soll. Die Fassaden müssen nicht länger symmetrisch und von axialen Aufteilungen bestimmt sein, sondern dürfen einer aus dem Grundriss entwickelten Raumvorstellung folgen.





Jugendstil in Langenthal am Haus zum Kaffeebaum, 1903

Geschichte

Geschichtlich steht der Jugendstil zwischen Historismus und moderner Architektur. Sein Ursprung liegt in der Arts-and-Crafts-Bewegung in Grossbritannien. 1861 gründet der Werkkünstler William Morris, der überzeugt ist, dass „sich alles Kunstgewerbe in völliger Entartung“ befindet, mit Freunden die Firma Morris & Co. Ideale dieser Werkstatt sind einfache Schönheit, Nützlichkeit und Qualität. Maschinenarbeit ist ausgeschlossen. Sein Buch *The Story of Glittering Plain*, mit eigens entworfenen neuen Techniken, Materialien und Schrifttypen, wird ein überwältigender Erfolg. 1887 gründen verschiedene Artist-Designers, die sich dem Kunsthandwerk verpflichtet fühlen, die Arts and Crafts Exhibition Society, die ein Jahr später ihre erste Ausstellung organisiert. Nun finden auch japanische Stilelemente über Grossbritannien Eingang in die europäische Kunst und werden zu prägenden Bestandteilen der Jugendstil-kunst. Japanische Holzschnitte, Möbel, Keramiken und Lackarbeiten werden in grosser Zahl nach Grossbritannien importiert.

Deutschland

Die Ursprünge des Jugendstils liegen vor allem in den drei Städten Wien, München und Darmstadt. Er entsteht aus lokalen Bewegungen und Künstleravantgarden, die erst im Laufe der Jahre und über die vielen neu gegründeten Kunstzeitschriften zu einem überregionalen Ideenaustausch gelangen. Gleichrangig neben München entwickelt sich Darmstadt zum Zentrum des Jugendstils in Deutschland. Motor dieser Entwicklung ist Grossherzog Ernst Ludwig von Hessen. Bei Besuchen in Grossbritannien macht sich der weltoffene Grossherzog, ein Enkel von Königin Viktoria, mit der Arts-and-Crafts-Bewegung vertraut. 1899 beruft er sieben junge Künstler nach Darmstadt in die neue Künstlerkolonie. Er lässt auf der Mathildenhöhe durch den Architekten Joseph Maria Olbrich ein Atelierhaus als Mittelpunkt der Kolonie errichten. Weithin sichtbares

Wahrzeichen wird der 1908 durch Olbrich errichtete monumentale Hochzeitsturm. Ausserdem haben die Künstler die Möglichkeit, sich eigene Wohnhäuser zu bauen. Die Mathildenhöhe und die angrenzende Rosenhöhe gelten als das kunsthistorisch bedeutendste und wertvollste erhaltene Jugendstil-Ensemble in Deutschland. Durch die Meisterkurse verbreitete sich der Jugendstil von Darmstadt aus über ganz Deutschland.



Joseph Maria Olbrich: Hochzeitsturm in Darmstadt, 1908

Art nouveau in Frankreich

1871 zieht der Hamburger Samuel Bing nach Paris. Er ist zuvor im Fernen Osten gewesen und handelt nun mit japanischen Farbholzschnitten, Keramik und Gebrauchskunst. 1894 lernt er auf einer USA-Reise Louis Comfort Tiffany kennen und verkauft anschliessend auch dessen Produkte in Europa. Im folgenden Jahr gründet er, um dem stark wachsenden Geschäftsbetrieb gerecht zu werden, eine grosszügige neue Galerie, die er Salon de l'Art nouveau nennt. Seine Kunst- und Möbelausstellungen erregen so grosses Aufsehen, dass der Salon zum Namensgeber für die neue Bewegung wird.



Tiffany-Lampen werden bis heute hergestellt.



Metrostation in Paris

Secessionstil in Österreich-Ungarn

In Österreich wird die Entwicklung ab 1897 vor allem in Wien vorangetrieben durch die Zeitschrift *Ver Sacrum* und durch die Künstlergruppe der Wiener Secession, geführt unter anderem vom Maler Gustav Klimt, dem Designer Joseph Maria Olbrich und dem Dichter Hermann Bahr. Demzufolge bekommt die Kunstrichtung in Österreich den Namen Secessionstil. Neben Klimt sind die Architekten Otto Wagner und Josef Hoffmann bekannte Künstler des Secessionstils. Daneben sind auch die Keramiken, Terrakotten und Bronzen der Wiener Manufaktur Friedrich Goldscheider international anerkannt.



Joseph Maria Olbrich: Kuppel der Secession in Wien, 1897



Otto Wagner: Majolikahaus in Wien, 1898

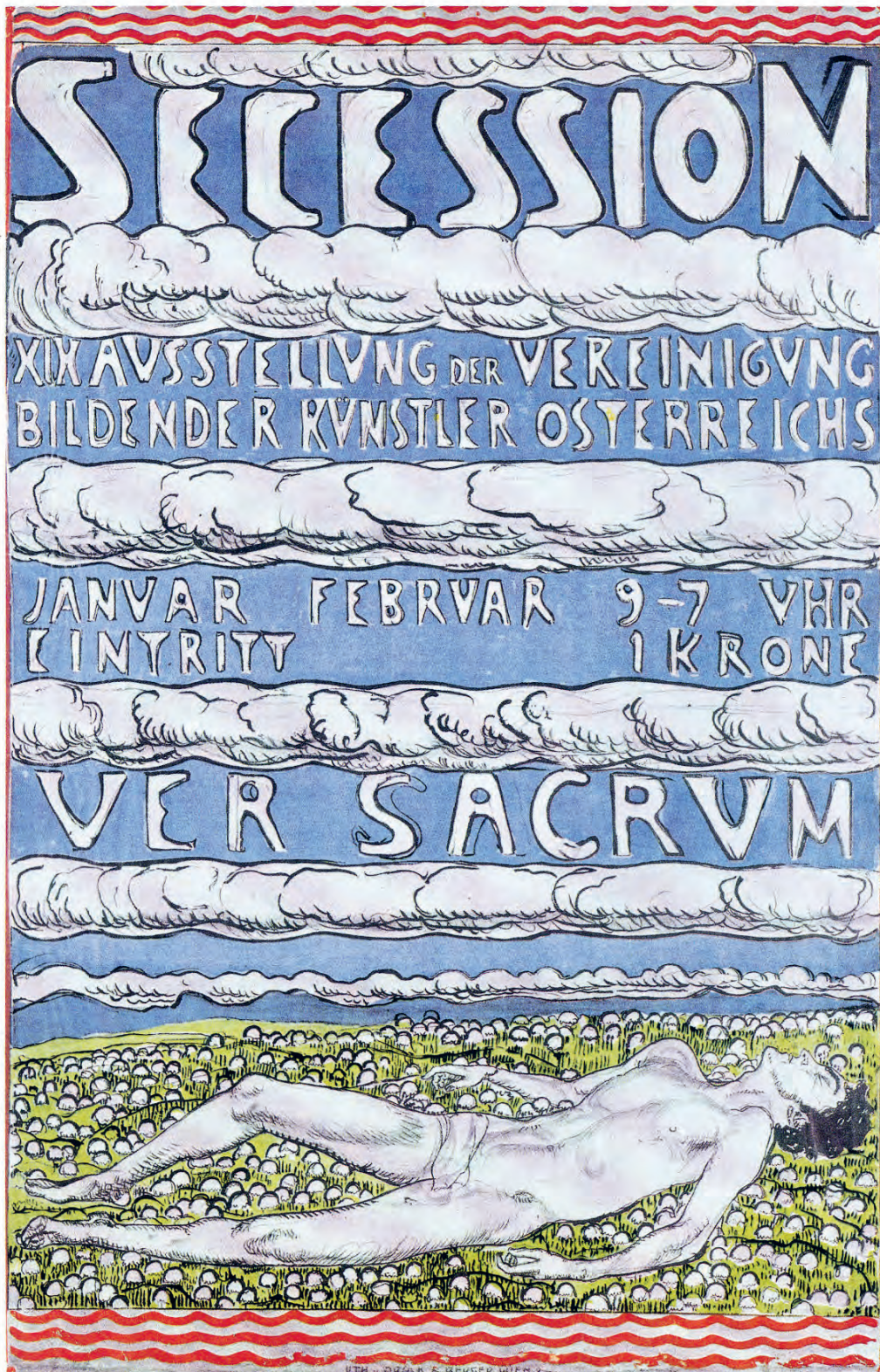


Gustav Klimt: Der Kuss, 1909

Ende

Ein klares Ende des Jugendstils lässt sich nicht bestimmen, es wird im Allgemeinen aber noch vor Beginn des Ersten Weltkrieges angesetzt. Das Einsetzen des allmählichen Endes des Jugendstils in Deutschland kann man auf die dritte Deutsche Kunstgewerbeausstellung 1906 in Dresden datieren. In deren unmittelbarer Folge wird im folgenden Jahr der Deutsche Werkbund gegründet. Seine Leitbilder sind Sachlichkeit, Schlichtheit und Gediegenheit. Den Vorsitz führt der Architekt Hermann Muthesius; bekannte Künstler des Jugendstils wie die Architekten Henry van de Velde und Peter Behrens sind bei der Gründung beteiligt oder stossen später dazu.

Die neu gegründeten expressionistischen Künstlervereinigungen Brücke (1905) und Blauer Reiter (1911) präsentieren sich unter anderem als Ablösung des Jugendstils. Bereits um 1900 deutet jedoch eine intensivere Farbgebung im Jugendstil eine Vorform des Expressionismus an. Der Jugendstil hält sich etwa bei Interieurmalerei, Möbeln, anderen Gebrauchsgegenständen und kunstgewerblichen Produkten noch bis in die mittleren 1920er-Jahre, indem er die Formensprache beibehält, aber in der Farbgebung auf den Expressionismus der Malerei reagiert.



Ferdinand Hodler: Ausstellungsplakat, 1904



Peter Behrens: Der Kuss, 1898



Pauluskirche
in Bern, 1902



In der Schweiz werden bis zum Ersten Weltkrieg Kirchen, Villen, Geschäftshäuser, Mehrfamilienhäuser, Schulen, Sanatorien, Museen und Hotels im Jugendstil gebaut.



La Chaux-de-Fonds

Der Jugendstil wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch den Einfluss von Uhrmachern und ihren Handelsvertretern nach La Chaux-de-Fonds gebracht und hat einen Ehrenplatz in der Uhrmacherstadt. Farbige Fenster, Fliesen, Treppenhausdekorationen, Stuck-, Holz- und Eisenarbeiten halten in den Neubauten Einzug. Einzigartig in der Schweiz, findet der Jugendstil an der dortigen Kunstschule eine neuartige Ausdrucksform. Charles L'Éplattenier, ein Künstler mit feinem Gefühl für die Ideen des Jugendstils und ein begeisterter Lehrer, entwickelt eine Schule mit originellen und ehrgeizigen Zielen. Seine Fortgeschrittenenkurse in Kunst und Dekoration beginnen 1905 und führen Schüler in das Studium der Natur ein, darunter Charles-Éduoard Jeanneret, den späteren Le Corbusier. Der Gedanke „dass nur die Natur inspirieren könne“ bringt den jungen Professor und seine Schüler zum Studium der regionalen Flora und Fauna und zur Schaffung eines besonderen Jugendstils, den man „Tannenstil“ nennt. Zusammen schaffen sie dank Fleiss und Kreativität zahlreiche Werke: vom Uhrendeckel über Schmuckgegenstände bis zur Architektur, zum Beispiel der Villa Fallet und des Krematoriums.

Interessant ist, dass La Chaux-de-Fonds geographisch dort angesiedelt ist, wo der französische oder belgische Jugendstil – typisch durch die geschwungenen Linien – und der eher geometrische deutsche Jugendstil oder der österreichische Secessionsstil aufeinandertreffen.

„Die Grundlage unserer ornamentalen Studien bleibt immer die Tanne. Während seiner verschiedenen Altersstufen bietet dieser Baum unendliche gestalterische Möglichkeiten, ob man ihn als Ganzes oder im Detail studiert. Grosse Silberdisteln, Enzian und Ähnliches ergänzen zusammen mit unserer Jurafauna in überreichem Mass diese Grundlage“, schreibt Charles L'Éplattenier im Jahr 1905.



Blauer Salon in La-Chaux-de Fonds, 1909



Charles-Eduoard Jeanneret und Mitschüler: Villa Fallet, 1905



Glasfenster im Jugendstil



Charles L´Eplattenier:
Krematorium, 1909



Mosaik am Krematorium

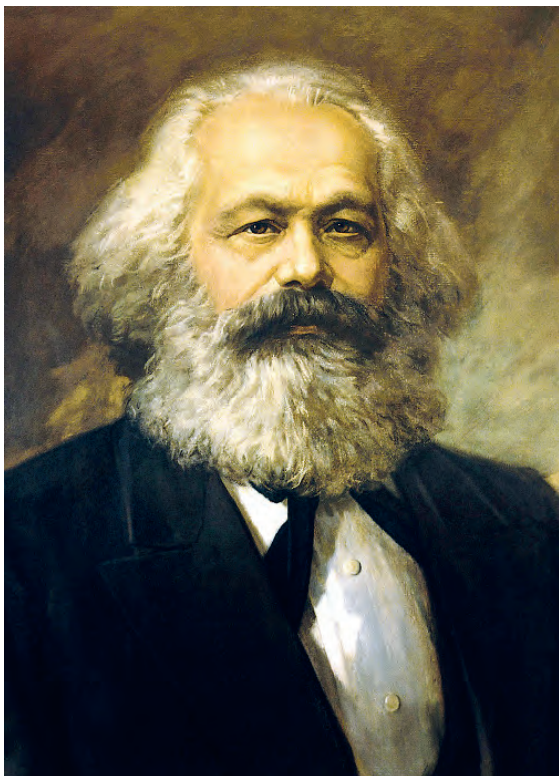
Deutsche Literatur von 1871 bis 1914

Wie in Kunst und Musik ist auch in der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert die Zeit der weitgehend einheitlichen Epochen vorbei. Ab Mitte des Jahrhunderts lassen sich verschiedene, oft kurzfristige Stilrichtungen unterscheiden, die Zeit ist geprägt von einem Stilpluralismus, dem Nebeneinander verschiedener Strömungen. Diejenigen des Realismus, Symbolismus und Expressionismus habe ich in den entsprechenden Kapiteln kurz beschrieben.

Naturalismus

Der Naturalismus in der Literatur ist eine Protestbewegung, welche etwa von 1880 bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts dauert. Die deutschen Autoren orientieren sich an früheren naturalistischen Bewegungen in Frankreich, Skandinavien und Russland. Sie schliessen sich so einer internationalen Bewegung an, die auf eine Bewusstseinsveränderung des Publikums abzielt.

Philosophisch gesehen ist das 19. Jahrhundert geprägt vom Materialismus von Ludwig Feuerbach und von Karl Marx, vom Pessimismus Arthur Schopenhauers und von der radikalen Kritik Friedrich Nietzsches. Im naturwissenschaftlichen Bereich kommt die Theorie über Evolution und Vererbung von Charles Darwin dazu. Diese Denkströmungen wirken dem christlichen Weltbild und dem Glauben an ein Jenseits entgegen. Die neuen Erkenntnisse in Technik, Industrie, Medizin und Psychologie verstärken diese Tendenz.



Karl Marx (1818-1883)

Der Naturalismus lässt sich als Aufstand gegen die sozialen, politischen und kulturellen Verhältnisse der Zeit verstehen. Die Themen für ihre Werke finden die Autoren gleichsam auf der Strasse, indem sie sich der Problematik der wachsenden Grossstädte zuwenden. Sie machen die Prostitution, den Alkoholismus und das sonstige soziale Elend, das die moderne Industriegesellschaft mit ihren gesellschaftlichen Spannungen mit sich bringt, zum Hauptthema ihrer Literatur.

Während im Realismus die Wirklichkeit in poetischer Verklärung wiedergegeben wird, haben die Naturalisten ein materialistisches Menschenbild und sie orientieren sich an naturwissenschaftlichen Methoden. Sie legen Wert auf eine präzise, detaillierte Darstellung der Wirklichkeit, sie streben in ihrer Dichtung wissenschaftliche Objektivität an und provozieren nicht selten das Publikum durch Hässlichkeit. Sie inszenieren Alltagsszenen in Fabriken, Kneipen und Hinterhöfen; zeigen das Elend, die Krankheit oder die Alkoholabhängigkeit der Menschen. Damit stossen sie auf höchsten Widerstand. Kaiser Wilhelm II. ist, nachdem er die Aufführung der „Weber“ von Gerhart Hauptmann gesehen hat, brüskiert und nennt die Literatur des Naturalismus eine „Rinnsteinkunst“. Doch nicht nur der Kaiser, sondern auch das Bürgertum ist von den Naturalisten geschockt. Die Sozialdemokraten, die anfänglich noch mit ihnen sympathisieren, kehren ihnen, nachdem sie 1890 zu einer staatstragenden Partei geworden sind, den Rücken zu.

Die grösste Bedeutung im Werk der Naturalisten haben die Theaterstücke, der bedeutendste Autor ist Gerhart Hauptmann. Im klassischen Drama wird der Ort des Geschehens nur angedeutet, die Figuren füllen ihn durch ihr Handeln. Im Gegensatz dazu beschreiben die naturalistischen Schriftsteller den Schauplatz so konkret wie möglich, weil die Figuren durch ihn geprägt werden. Durch Detailtreue erhalten die Zuschauer ein intimes Bild des Milieus, in dem das Stück spielt. Besonderes Gewicht liegt auf der psychologischen Charakterisierung der einzelnen Personen.

In ihren Prosawerken verwenden die Naturalisten häufig kleinere Formen, wie die Kurzgeschichte, die Novelle oder die Skizze. Einige verwenden eine neue Erzähltechnik, den Sekundenstil. Dabei werden Sinneswahrnehmungen, Bewegungen oder Bildfolgen sekundengenau und im Detail dargestellt. Ein weiteres stilistisches Mittel, das häufig Anwendung findet, ist der innere Monolog.

Die Lyrik ist in dieser Strömung von geringerer Bedeutung. Sie widmet sich meist sozialen Themen des Grosstadtlesens und verwendet freie Formen.



Gerhart Hauptmann: Die Weber, 1892

Literarische Moderne

Mit dem Naturalismus und – dem früher beschriebenen - Symbolismus beginnt das, was man oft als die literarische Moderne bezeichnet. Der Symbolismus verfolgt ein gänzlich anderes Programm als der oben beschriebene, ungefähr zeitgleiche Naturalismus. Symbolistische Lyrik ist elitär und legt höchsten Wert auf Schönheit und Form. Eine ihr verwandte Richtung in der Kunst ist der Jugendstil, der Zeitraum wird als Fin de Siècle bezeichnet. Zentren dieser deutschen Literatur sind Berlin und Wien, entsprechend wird auch oft von „Berliner Moderne“ und „Wiener Moderne“ gesprochen. Diese erleiden einen jähen Abbruch mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges.

Impressionismus

Der Begriff Impressionismus wird in der deutschen Literaturwissenschaft als historischer Begriff verwendet, allerdings ohne durchgehenden Konsens, da er oft als unpräzise empfunden wird. Die Verfechter des Begriffs gehen davon aus, dass die Bewegung des Impressionismus, die subjektive Wiedergabe von Momenteindrücken, neben der Malerei und der Musik auch die Literatur umfasst.

Der Impressionismus in der Literatur dauert etwa von 1890 bis 1920 und konzentriert sich auf die sprachliche Gestaltung momentaner Empfindungen. Er kann als Übergang vom Naturalismus zum Symbolismus angesehen werden. Als deutschsprachige Autoren des Impressionismus werden u.a. bezeichnet: Richard Dehmel, Stefan George, Eduard von Keyserling, Detlev von Liliencron, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Stefan Zweig und Rainer Maria Rilke, auch wenn der Begriff die Eigenarten der jeweiligen Werke nur teilweise charakterisiert.



Richard Strauss (Musik) und Hugo von Hofmannsthal (Libretto):
Der Rosenkavalier, 1911

In der Malerei des Impressionismus wird versucht, eine Stimmung, wie sie der vergängliche Augenblick hervorruft, durch eine fein nuancierte Farbgestaltung festzuhalten. Dabei ist das Spiel des Lichts wichtiger als die reale Struktur der Dinge, diese löst sich in Farb- und Lichtreflexen auf. Ähnlich lässt sich literarischer Impressionismus als Kunst der persönlichen Augenblicksempfindung bezeichnen. Wie im Impressionismus der Malerei erhalten auch in der Literatur Farben und Licht (zum Beispiel das Glitzern und Funkeln von Gegenständen) in der Darstellung eine grosse Bedeutung. Der Ausdruck „Impressionismus“ verdeutlicht, dass man nur Impressionen, Eindrücke, festhalten will. Die Schilderung der Wirklichkeit tritt gegenüber der Schilderung der Wahrnehmung dieser Wirklichkeit in den Hintergrund.

Der im Naturalismus entstandene Sekundenstil wird teilweise auch im Impressionismus übernommen, ebenfalls das Ideal der Detailtreue. Die Impressionisten verwenden für ihre Momentaufnahmen in der Regel kurze literarische Formen, Skizzen, Novellen, Einakter, Lyrik. Impressionistische Lyriker streben eine möglichst genaue Wiedergabe persönlicher Eindrücke an. Zudem beschreiben sie seelische Stimmungen (den „Seelenton“), das Flüchtige des Augenblicks und die Wiedergabe von Sinesseindrücken. Das sozialkritische und politische Element des Naturalismus hingegen wird zugunsten von Subjektivität und Individualismus aufgegeben. Wiederkehrende Themen des Impressionismus sind das Leben in Scheinwelten, eine Flucht vor der Realität und die subjektive Realität psychologischer Vorgänge.

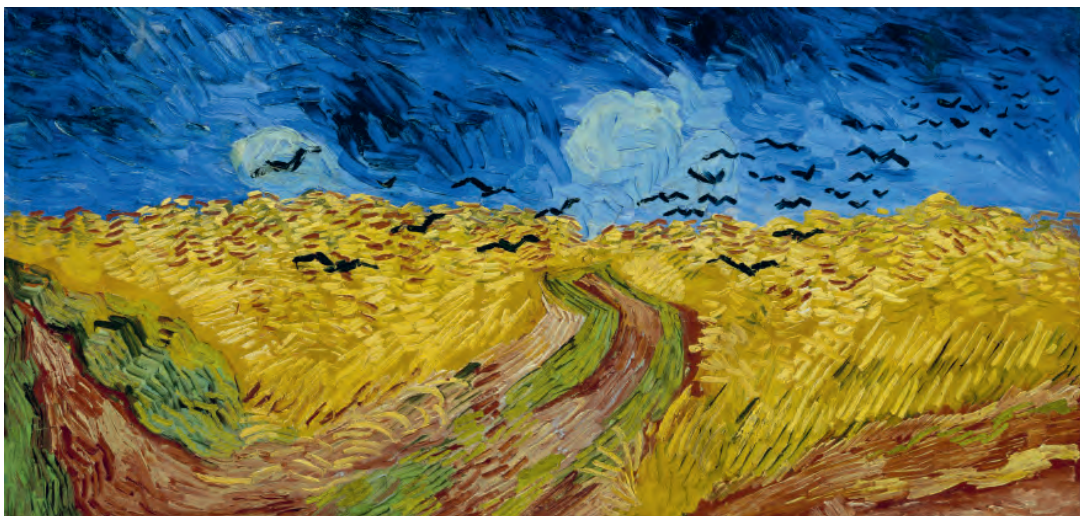
Expressionismus (1905-1930)

Alte Wilde

In Abkehr von Naturalismus und Impressionismus (und damit von der Wiedergabe der äusseren Erscheinung der Welt) entwickelte die Kunst des Expressionismus im beginnenden 20. Jh. künstlerische Ausdrucksformen des Gefühlslebens. Gedanklich vorbereitet durch Friedrich Nietzsches Kulturkritik, Henri Bergsons Lebensphilosophie und Sigmund Freuds Psychoanalyse, erhob der Expressionismus die Empfindungen eines allgemeinen Aufbruchs, die Krisenhaftigkeit des individuellen Seins und des Weltschmerzes, die religiöse Ekstase, die Visionen vom Weltende und die Flucht in eine Naturmystik zum Bildinhalt. Eine starke Farbigkeit, wie sie bereits von Vincent van Gogh und den Vertretern des Fauvismus eingesetzt worden war, und die ausdruckssteigernde Deformation der Linie unterstrichen die bildnerischen Aussagen und Bekenntnisse der Expressionisten.

Vorläufer

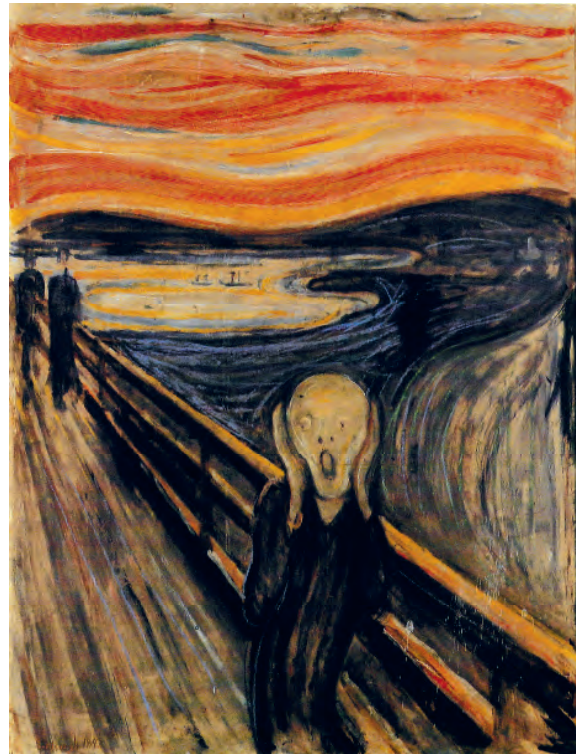
Die vollständige Abkehr von der Kunst der vorherigen Jahrhunderte beginnt am Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem Expressionismus und dem Kubismus. Diese beiden Kunstrichtungen bewirken eine künstlerische Revolution, welche Europa erschüttert. Anfänge und Vorläufer des Expressionismus finden sich bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert, denken wir etwa an die Bilder von Vincent van Gogh, Henri de Toulouse-Lautrec, Edvard Munch, James Ensor, Paul Gauguin und teilweise von Ferdinand Hodler oder an die Skulpturen von Auguste Rodin. „Der Schrei“ von Munch, bereits 1893 gemalt, kann als erstes expressionistisches Bild im modernen Sinn betrachtet werden.



Vincent van Gogh: Weizenfeld mit Raben, 1890



Henri de Toulouse-Lautrec:
Aristide Bruant, 1892



Edvard Munch:
Der Schrei, 1893



Paul Gauguin: Arearea, 1892



James Ensor:
Stillleben mit Masken, 1896

Merkmale

Die ersten beiden Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts bringen im Sinne eines allgemeinen Aufbruchs viele Neuerungen. Die Zeit, in der Europa auf die Tragödie des Ersten Weltkriegs zusteuert, ist in allen Sparten der Kunst eine fruchtbare Periode, und die Kulturschaffenden sind unermüdlich auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen.

Der Begriff Expressionismus leitet sich vom lateinischen „expressio“ (Ausdruck) ab und kann als „Kunst des gesteigerten Ausdrucks“ umschrieben werden. Der Begriff wird 1911 vom Herausgeber der deutschen Wochenschrift „Der Sturm“ geprägt, um mit ihm alle fortschrittlichen Kunstrichtungen seiner Epoche zu bezeichnen. Der Expressionismus ist eine Stilrichtung der bildenden Kunst, der Architektur, der Literatur, der Musik, des Films sowie des Tanzes und findet vor allem in Deutschland seine Verwirklichung.

In Abkehr von den traditionellen Stilrichtungen - und damit von der Wiedergabe der äusseren Erscheinung der Welt - schaffen die Expressionisten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts künstlerische Ausdrucksformen ihres Gefühlslebens. In diesem Stil überwiegt die expressive gegenüber der ästhetischen und sachlichen Ebene. Enttäuschung, Trauer, Freude, Müdigkeit, Weltschmerz und Angst sind Beispiele für Gefühle und Empfindungen der Künstler, welche sich in ihren Werken widerspiegeln. Dabei streben sie an, ihr Innenleben und ihre Erlebnisse für Betrachterin und Betrachter, Leserin und Leser, Zuhörerinnen und Zuhörer darzustellen. Meist wenden sich die Expressionisten bewusst an eine breite Öffentlichkeit. Dies geschieht dann oft in wildem, plakativem Stil und mit grosser Gebärde. Immer wieder kann man in den expressionistischen Werken einen gewissen Destruktionswillen erkennen, der sich etwa in Deutschland gegen das „wohlanständige Bürgertum“ der Wilhelminischen Epoche oder die Ästhetik des Jugendstils wendet.



Wilhelm Lehmbruck: Der Gestürzte, 1915



Oskar Kokoschka: Liebespaar mit Katze, 1918

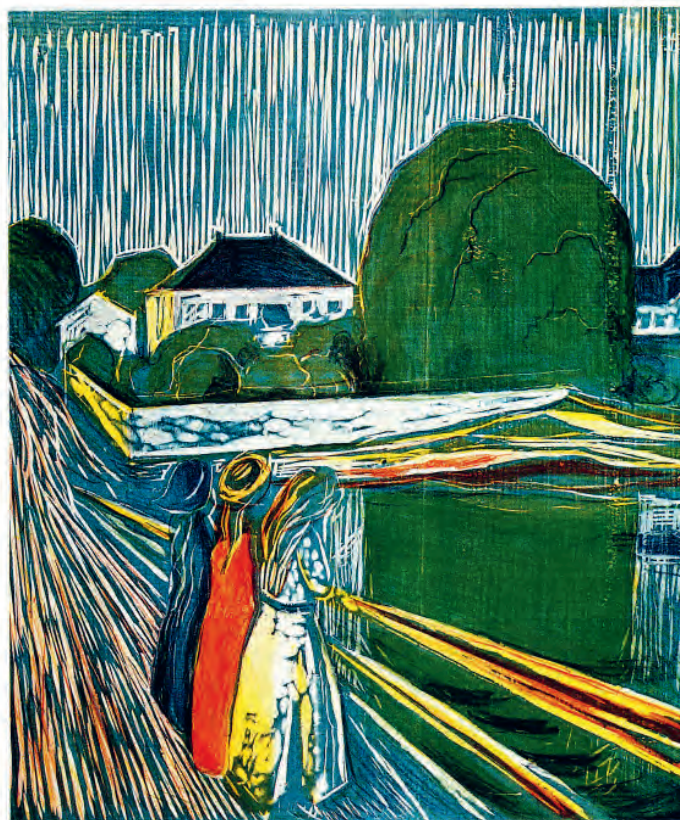
Kunst

Die expressionistischen Malerinnen und Maler empfinden sogar den farbenfrohen Impressionismus als erstarrt und kritisieren, dass er zu wenig mit dem subjektiven Ausdruck des Künstlers zu tun habe; die Bilder seien ein zu flüchtig und oberflächlich dargestellter Augenblick. Im Gegensatz zu den impressionistischen Malern drücken die Expressionisten frei von alten Vorgaben ihre eigenen Gefühle aus, versuchen, ihre Erlebnisse unmittelbar ins Werk umzusetzen und wollen ihre Adressaten emotional bewegen. Sie schaffen bevorzugt Landschaftsbilder, kombiniert mit der einfachen Darstellung von Menschen. Andere beliebte Motive sind Städte, Gesichter und Tiere. Neben Zeichnungen, Aquarellbildern, Linoleum- und Holzschnitten wird vor allem in Öl gemalt.

Merkmale der expressionistischen Bilder sind ein freier Umgang mit Farbe und Form, die häufige Verwendung ungemischter Farben und im deutschsprachigen Raum zusätzlich die Verwendung holzschnittartiger Elemente. Weitere Charakteristika sind eine Reduzierung auf markante Elemente der Objekte, grobe Formen, deformierte Linien und eine Auflösung der traditionellen Perspektive. Den Expressionisten sind – wie auch den Kubisten - nicht die wirklichkeitsgetreue Wiedergabe von Eindrücken und schöne Formen wichtig. Die Reaktionen des Publikums der damaligen Zeit auf die Expressionisten sind teilweise stark ablehnend. Vielen Malerinnen und Malern dieses Stils wird von Zeitgenossen zum Beispiel ein „regelrecht schlampiger Stil“ vorgeworfen, sie würden einfach „drauflos“ malen.



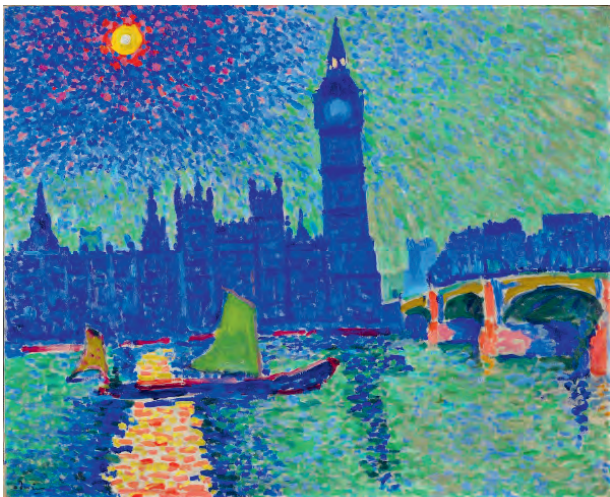
Oskar Kokoschka: Schlafende Frau,
Farblithografie von 1908



Edward Munch: Mädchen auf der Brücke,
Farbholzschnitt von 1920

Fauvismus

Der Expressionismus in der Malerei beginnt in Frankreich mit den Fauves, den „wilden Bestien“ um 1905. Der Fauvismus bildet, getragen von sehr unterschiedlichen Künstlern, die erste Bewegung der klassischen Moderne. Typisch für die meisten Werke sind ihre leuchtenden Farben. Seine Hauptvertreter sind Henri Matisse, André Derain und Maurice de Vlaminck. Ihnen schlossen sich Raoul Dufy, Albert Marquet, Kees van Dongen, Othon Friesz, Georges Rouault und Georges Braque an. Die Wurzeln des Fauvismus finden sich im Impressionismus, Ziel ist aber, der Flüchtigkeit impressionistischer Bilder entgegenzuwirken, um dem Werk mehr Dauer zu verleihen. Eine eigene Theorie oder ein Manifest hat der Fauvismus dabei nicht und ab 1907 ist er bereits wieder am Ende. Einige seiner Vertreter wenden sich in der Folge dem Kubismus zu.



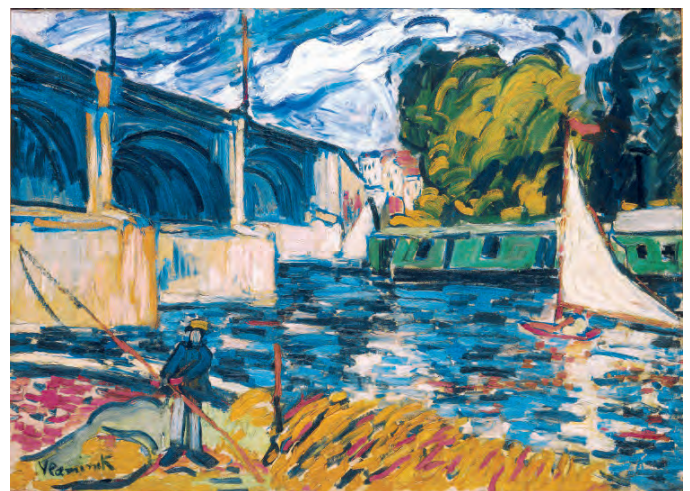
André Derain: Big Ben, 1906



Henri Matisse: Le bonheur de vivre, 1906



Albert Marquet: Soleil couchant, 1906



Maurice de Vlaminck: Le pont de Chatou, 1912



Georges Rouault: Le Fils prodigue, 1929



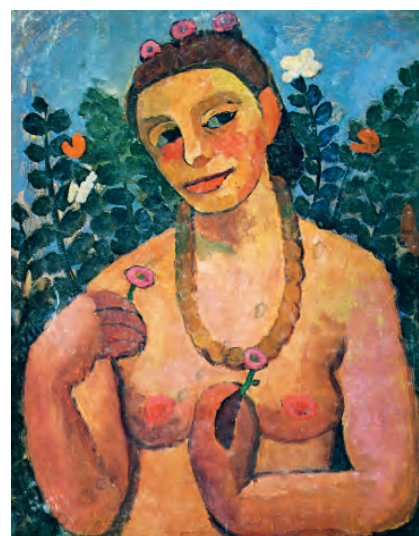
Raoul Dufy: Champ de blé, 1929

Worpswede

Die Künstlerkolonie Worpswede ist eine 1889 gegründete Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von Künstlern in der Gemeinde Worpswede in Niedersachsen, nordöstlich von Bremen. Der Ort wird dadurch zur Heimat bedeutender Künstler des Jugendstils, Impressionismus und Expressionismus. Zur Stadtfucht der Künstler führen neben dem Interesse für Licht, den ländlichen Motiven oder den markanten Landschaften auch romantische Sehnsüchte nach bäuerlicher Idylle und nach einem einfachen, naturnahen Leben. Die bekanntesten Vertreter dieser Künstlerkolonie sind der Landschaftsmaler Otto Modersohn und seine Frau Paula Modersohn-Becker, eine frühe Expressionistin. Noch heutzutage können in Worpswede Ausstellungen, Galerien und Werkstätten besucht werden.



„Die Käseglocke“ in Worpswede, erbaut 1926 vom Schriftsteller Edwin Koenemann.



Paula Modersohn-Becker: Selbstporträt, 1906

Brücke

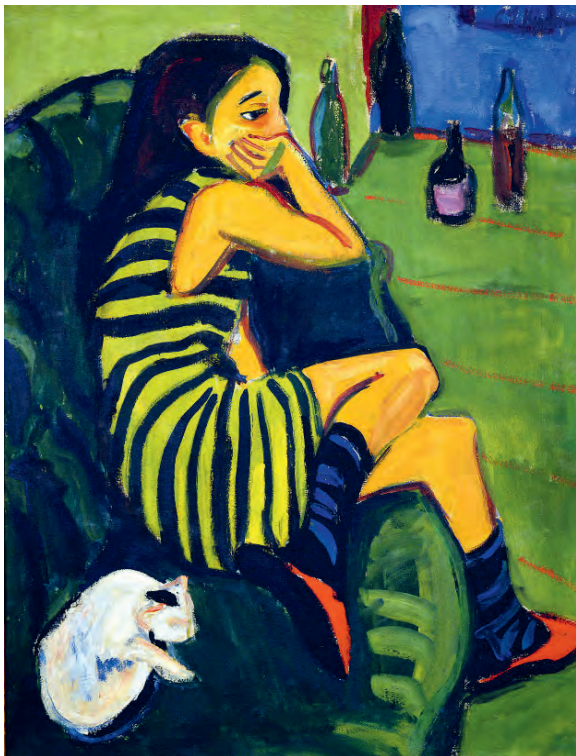
Zwei bedeutende Künstlergruppen schafften in Deutschland kurz vor dem Ersten Weltkrieg wegweisende Werke, vor allem im Stil des Expressionismus: Die Brücke in Dresden mit Ernst Ludwig Kirchner, Erich Heckel, Emil Nolde, Otto Mueller, Max Pechstein, Cuno Amiet und Karl Schmidt-Rottluff sowie Der Blaue Reiter in Bayern. Die Brücke löst sich bereits 1913 wieder auf.



Erich Heckel: Mittag in der Marsch, 1907



Karl Schmidt-Rottluff:
Haus an der Strassenkurve, undatiert



Ernst Ludwig Kirchner: Artistin, 1910



Cuno Amiet: Apfelernte, 1915

Blauer Reiter



Wassily Kandinsky: Titelblatt zum Almanach „Der Blaue Reiter“, 1911

Die Künstlergruppe der Blaue Reiter hat ihren Ursprung in der Ausstellungs- und Publikationstätigkeit von Wassily Kandinsky und Franz Marc. Die beiden Maler organisieren 1911 und 1912 zwei Ausstellungen in München, um ihre kunsttheoretischen Vorstellungen anhand der ausgestellten Kunstwerke darzulegen. Es folgen Wanderausstellungen in deutschen und europäischen Städten. Der Gruppe gehören neben den beiden Gründern auch Marianne von Werefkin, Paul Klee, August Macke, Alexej von Jawlensky, Heinrich Campendonk und Gabriele Münter an. Der Blaue Reiter löst sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs im Jahr 1914 auf. Marc und Macke fallen im Ersten Weltkrieg, Klee und Kandinsky wirken später am Bauhaus.

Russenhaus

Das Münter-Haus in Murnau am Staffelsee, im „Blauen Land“, wird 1908 erbaut und ist von 1909 bis 1914 (mit Wassily Kandinsky) und ab 1931 (mit Johannes Eichner) bis zu ihrem Tode 1962 das Zuhause der Künstlerin Gabriele Münter. Bei den Murnauern wird das Haus aufgrund Kandinskys russischer Herkunft auch „Russenhaus“ genannt. Vor dem Ersten Weltkrieg kommen oft Malerfreunde, Sammler oder Kritiker zu Besuch ins Landhaus wie Franz Marc, Alexej von Jawlensky, Marianne von Werefkin, August Macke, Heinrich Campendonk, Paul Klee oder der Komponist Arnold Schönberg. So entstehen hier Ideen und wichtige Kunstwerke, die heute als Kunst des Blauen Reiters weltberühmt sind.

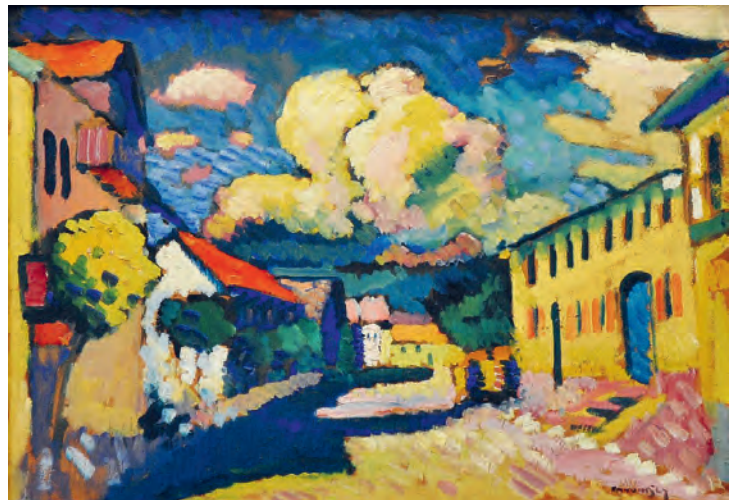


Das „Russenhaus“ in Murnau (Bayern)

Gabriele Münter rettet einen grossen Teil von Kandinskys Frühwerk vor dem Zugriff der Nationalsozialisten, welche diese Bilder als Entartete Kunst brandmarken. Sie versteckt während der Zeit des NS-Staats und des Zweiten Weltkriegs die Kunstwerke im Keller ihres Hauses in Murnau. Zu ihrem 80. Geburtstag schenkt Münter diese Werke Kandinskys der Stadt München, was die Städtische Galerie im Lenbachhaus weltberühmt macht. Heute ist das „Russenhaus“ eine Erinnerungsstätte und ein Museum, das von der Gabriele Münter- und Johannes Eichner-Stiftung betreut wird.



Gabriele Münter: Sommerhaus mit Apfelbaum, 1908



Wassily Kandinsky: Dorfstrasse in Murnau, 1908



Paul Klee: Im Steinbruch, 1913



Franz Marc: Blaues Pferd, 1911

Bekannte Bildhauer



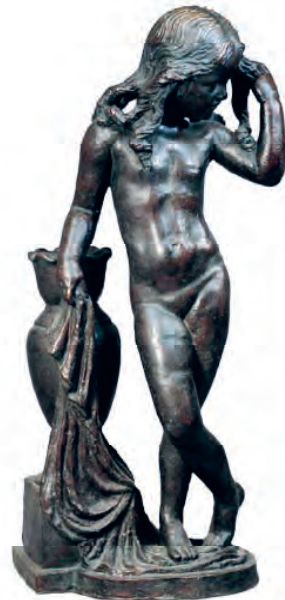
Ernst Barlach (1870-1938)



Käthe Kollwitz (1867–1945)



Wilhelm Lehmbruck (1881–1919)



Bernhard Hoetger (1874-1949)

Nach dem Ersten Weltkrieg und unter dessen Einfluss auf die Künstler wird der Expressionismus in der bildenden Kunst nach und nach von neuen Stilrichtungen überlagert, abgelöst oder zur Abstraktion weitergeführt.

Musik

Der Expressionismus in der klassischen Musik entsteht ungefähr 1906 nach der Epoche der musikalischen Romantik, entfaltet sich vor allem im deutschsprachigen Raum und bleibt eine feste Musikstilrichtung bis ins Jahr 1920. Die Hauptvertreter sind Arnold Schönberg, Alexander Skrjabin, Igor Strawinsky, Paul Hindemith, Sergei Prokofjew, Arthur Honegger, Béla Bartók, Anton Webern und Alban Berg. Hauptmerkmale dieser Musik sind Dissonanz und Abstraktion, was sie schliesslich zur Zwölftonmusik führt. Als grosser Liebhaber klassischer Musik höre ich noch sehr gerne Strawinsky und Prokofjew, mit der Musik der anderen Komponisten dieser Epoche konnte ich mich leider nie anfreunden, weil halt meist auf „wohlklingende Melodien“ verzichtet wird.



Igor Strawinsky: Le sacre du printemps, Ballettmusik für grosses Orchester, 1913

Literatur

Auch der literarische Expressionismus (von etwa 1905 bis in die 1920er-Jahre) ist geprägt von massiven gesellschaftlichen Veränderungen. Die Industrialisierung, die zunehmende Verstädterung und schliesslich die Katastrophe des Ersten Weltkrieges prägen eine ganze Generation und deren literarische Werke. Die Expressionisten befassen sich in ihren Werken mit ähnlichen Themen wie die bildenden Künstlerinnen und Künstler. Der bürgerlichen Ästhetik wird eine „Ästhetik des Hässlichen“ entgegengesetzt. Wie keine andere literarische Bewegung zuvor machen die Expressionisten das Hässliche, Kranke, Wahnsinnige zum Gegenstand ihrer Darstellungen. Viele Metaphern und eine ausgeprägte Farbsymbolik machen die Sprache der Autoren sehr bildhaft und ausdrucksstark.

Diese Merkmale zeigen sich am deutlichsten und vielfältigsten in der Lyrik, bei Autoren wie Georg Trakl, Georg Heym, Ernst Stadler, Gottfried Benn und August Stramm. Unter den Dramatikern sind etwa Carl Sternheim, Georg Kaiser und Walter Hasenclever von Bedeutung. Weniger stilprägend ist der Expressionismus in der Epik, mit Ausnahme des grossen Romans „Berlin Alexanderplatz“ von Alfred Döblin und einiger Werke von Heinrich Mann. Allerdings wirken gerade in der erzählenden Literatur expressionistische Elemente lange nach, bis hin zu Wolfgang Borchert und zum jungen Friedrich Dürrenmatt.



Der blaue Engel (UFA) aus dem Jahr 1930 ist eine Verfilmung des Romans Professor Unrat von Heinrich Mann. Der Regisseur ist Josef von Sternberg. Der Untertan (DEFA) aus dem Jahr 1951 ist eine Verfilmung des gleichnamigen Romans von Heinrich Mann. Der Regisseur ist Wolfgang Staudte.

Film

Auch der expressionistische Film entsteht in den 1920er-Jahren im Wesentlichen in Deutschland, speziell in dessen Filmhauptstadt Berlin. Während dieser Stummfilmzeit sind die UFA-Studios in Potsdam-Babelsberg die grösste Filmproduktionsstätte im deutschsprachigen Raum. Charakteristisch an diesen Filmen sind die stark von der expressionistischen Malerei beeinflussten, grotesk verzerrten Kulissen und die kontrastreiche Beleuchtung, die durch gemalte Schatten noch unterstützt wurde. Daneben ist es aber vor allem die betont übertrieben gestische Spielweise der Darsteller, die das Expressionistische dieser Filmströmung kennzeichnet. Sie ist dem künstlerischen Vorläufer, dem Bühnenexpressionismus, entlehnt.

Die kurze Epoche des expressionistischen Films ist bereits Mitte der 1920er-Jahre wieder vorüber. Als nach der Machtergreifung der Nazis 1933 viele der früheren Protagonisten Deutschland in Richtung Hollywood verlassen, sind nur noch dort Nachwirkungen zu spüren. Besonders zwei Genres werden davon beeinflusst und können als Erben des Filmexpressionismus gelten: der Horrorfilm und der Film noir.



Das Cabinet des Dr. Caligari, 1920



Der Golem, wie er in die Welt kam, 1920

Architektur

Obwohl die Bauten erst nach dem Ersten Weltkrieg errichtet werden, aber der Vollständigkeit halber, ein paar Seiten über expressionistische Architektur. Sie ist ein fast ausschliesslich in Deutschland in der Zeit vom Ende des Ersten Weltkrieges bis Ende der 1920er-Jahre praktizierter Architekturstil. Viele der Architekten sind schon im Deutschen Werkbund aktiv und vom Jugendstil geprägt. Der Deutsche Werkbund (DWB) ist eine 1907 gegründete „wirtschaftskulturelle Vereinigung von Künstlern, Architekten, Unternehmern und Sachverständigen“ mit Sitz in Darmstadt. Für die meisten Architekten ist der Expressionismus eine recht kurze, aber intensive Phase in ihrem Schaffen und sie wenden sich später oft dem Neuen Bauen zu.

Im Gegensatz zu den zweckbetonten Bauten der Neuen Sachlichkeit, dem späteren Bauhausstil, nutzt die expressionistische Architektur runde, geschwungene und gezackte Formen. Backsteinbauten sind besonders typisch für diesen Baustil. Es wird aber auch mit dem um 1920 noch recht neuen Baumaterial Beton experimentiert und gearbeitet. Der Einsteinturm in Potsdam vermittelt den Eindruck, aus Beton gebaut zu sein und ist auch so geplant. Tatsächlich wird er aber gemauert und dann verputzt – wahrscheinlich macht die Verschaltechnik noch zu grosse Probleme.



Erich Mendelsohn: Einsteinturm in Potsdam, 1921

Das Spektrum der expressionistischen Architektur in Deutschland ist vielfältig: Industriebauten, Geschäftshäuser, Wohnhäuser, Siedlungen, Kirchen, Kapellen, Theater, Museen, Türme, Schulen, Bahnhöfe, Rathäuser, Volieren und Denkmäler werden in diesem Stil zwischen den beiden Weltkriegen gebaut. Ausserhalb Deutschlands ist die Amsterdamer Schule mit Michel de Klerk von Bedeutung. Der anthroposophische Bau des Goetheanums in Dornach, das nach einem Entwurf von Rudolf Steiner errichtet wird, weist starke Bezüge zum Expressionismus auf.

Auffällig bei fast allen Bauten und Inneneinrichtungen des Expressionismus ist die Idee des Gesamtkunstwerks. So werden zum Beispiel immer wieder Skulpturen, insbesondere als Relief, in die Architektur einbezogen. Viele Kirchen werden mit Wandgemälden und Glasfenstern geschmückt, wobei sich auch hier die expressionistischen Künstler von den etablierten kirchlichen Bilddarstellungen verabschieden. Die klassischen Motive bekommen nun eine moderne Interpretation, sie werden häufig mit dem zurückliegenden Ersten Weltkrieg in Verbindung gebracht. Aber nicht nur die Traumata des Ersten Weltkrieges werden dargestellt, sondern auch Gesellschafts- und Kapitalismuskritik.



Fritz Höger: Chilehaus in Hamburg, 1924



Eingang zur Böttcherstrasse in Bremen, 1922-1931



Michel de Klerk: Wohnkomplex in Amsterdam „Het Schip“, 1920



Rudolf Steiner: Goetheanum in Dornach, 1928

Kubismus (1907-1920)

Form statt Farbe

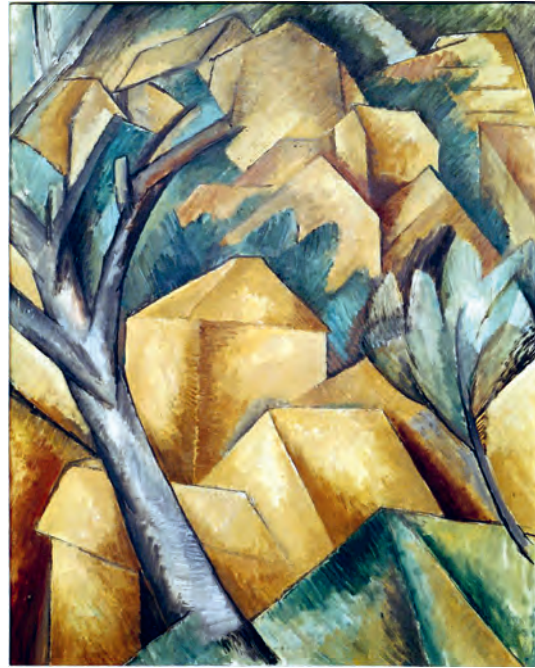
Der Kubismus vollzog am Anfang des 20. Jh. den radikalen Bruch mit einer der wesentlichen Errungenschaften, die die Malerei während der Renaissance entwickelt hatte: der zentralperspektivischen Darstellung. Hatten Fauvismus und Expressionismus die Farbe befreit, galt das Interesse der Kubisten der Form. Pablo Picasso gab in seinem kubistischen Hauptwerk „Les Femmes d'Alger“ (1911) die räumliche Illusion auf und verzerrte die verzerrten Körperformen im Raum. Zerlegte der analytische Kubismus die dreidimensionalen Formen auf der Bildfläche, so setzte der synthetische Kubismus auch mittels der neu entdeckten Collagetechnik die Gegenstandsformen auf der Bildfläche zusammen. Jene Gestaltungsprinzipien, mit denen Georges Braque, Pablo Picasso und Juan Gris an Paul Cézannes Rückführung der Natur auf geometrische Formen anknüpften, ermöglichten die künstlerische Erschaffung einer Bildrealität, die nicht mehr bloße Nachahmung der Natur war.



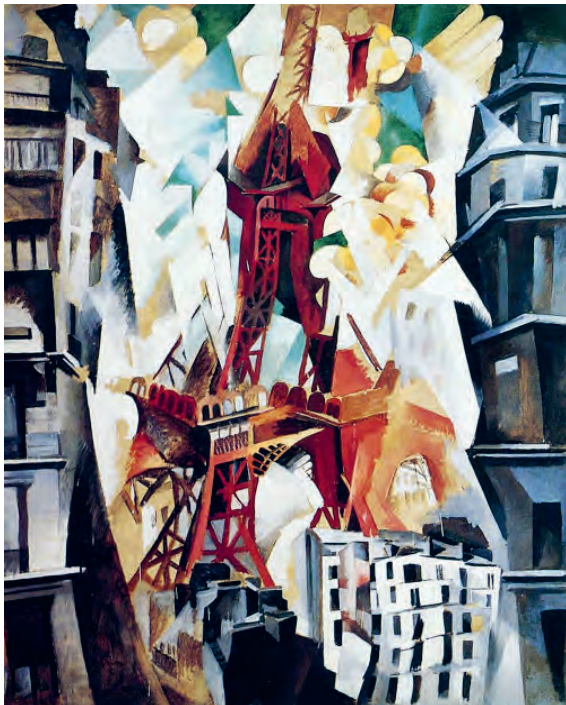
Paul Cézanne: Mont Sainte-Victoire, 1904



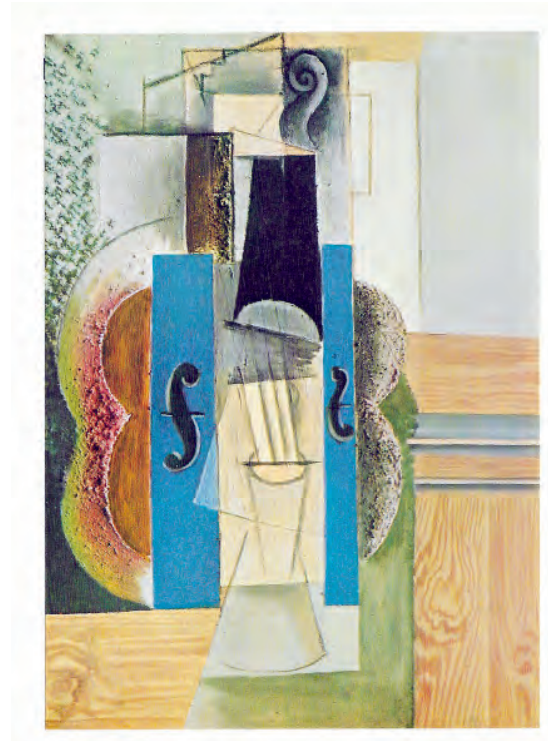
Pablo Picasso: Les Femmes d'Alger (O.J.), 1911-1912



Georges Braque: Houses at L'Estaque, 1909



Robert Delaunay: Eiffel Tower, 1910



Pablo Picasso: A Violin on the Wall, 1913

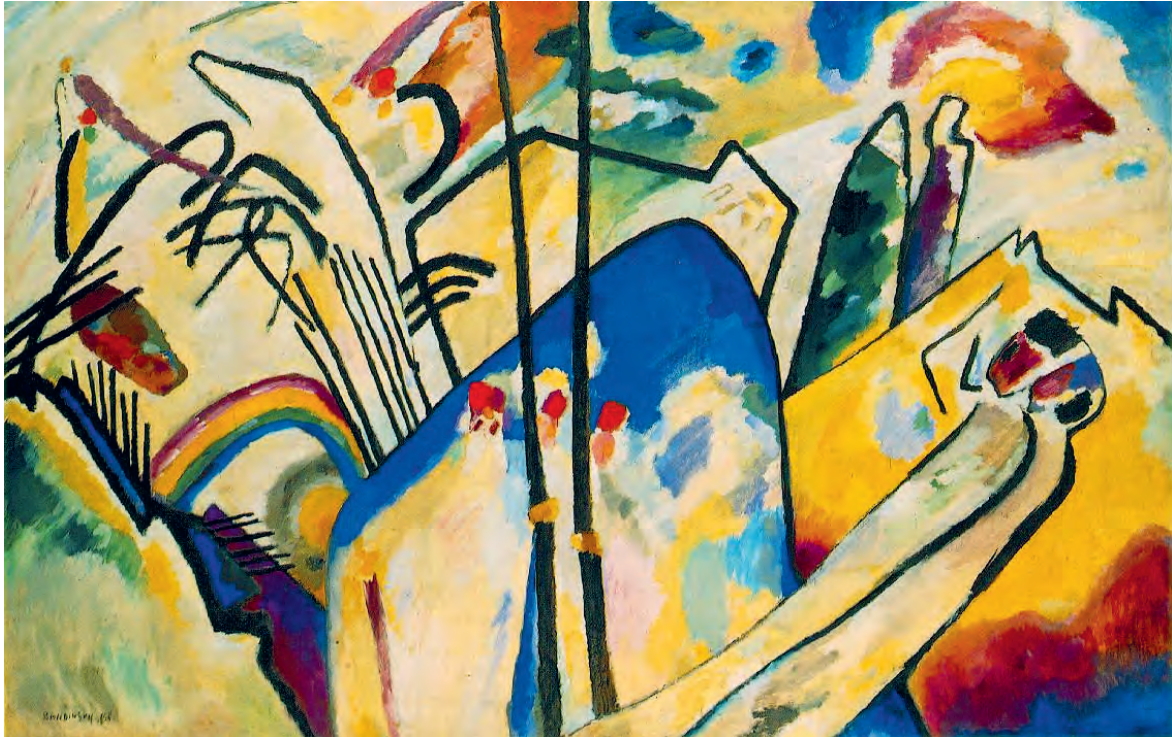
Abstrakte Kunst (seit 1910)

Eigenwertige Farben und Formen

Zeitgleich entstanden um 1910 in Deutschland und in Frankreich die ersten gegenstandsfreien, abstrakten Bilder. Ausgehend von Überlegungen, die Farbe vom Gegenstandsbezug zu befreien, begründete Wassily Kandinsky in München mit der Komposition grafischer Linien und Farbflächen die gestisch-freie Richtung abstrakter Malerei. In Paris leiteten die Bildfindungen Robert Delaunays und Piet Mondrians die geometrisch-konstruktivistische Richtung der Abstraktion ein. Beiden Richtungen gemeinsam war, dass die bildnerischen Mittel Form und Farbe Ausdrucksträger von Emotion und Intuition des Künstlers sowie Gestaltungsmöglichkeit geistiger Strömungen der Zeit wurden. In diesen Jahren entwickelten auch die Künstler der russischen Avantgarde abstrakte Kunstwerke. Aus dieser Absage an eine illusionistische Wiedergabe der Realität ging, fortgesetzt nach dem Zweiten Weltkrieg, die auch international bedeutsamste Sprache der Kunst des 20. Jahrhunderts hervor.



Wassily Kandinsky: Ohne Titel, erstes abstraktes Aquarell, 1910

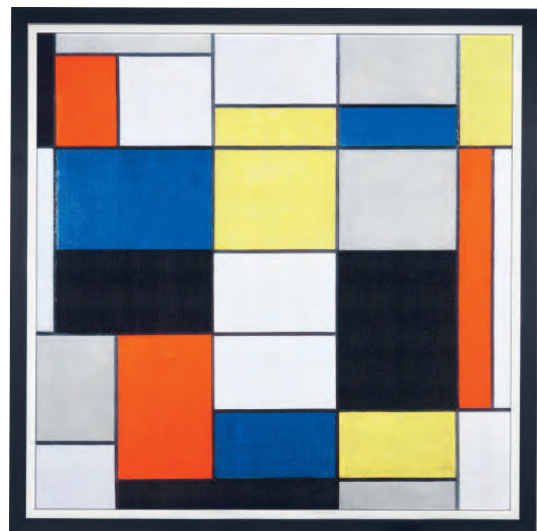


Wassily Kandinsky: Composition IV, 1911

Wassily Kandinsky durchlebt in seiner Kunst von jugendstilartigen Holzschnitten über den Expressionismus bis zu verschiedenen Facetten der abstrakten Malerei eine unglaubliche Entwicklung. Dies ist bei Pablo Picasso auch der Fall, aber im Gegensatz zu ihm kehrte Kandinsky nie mehr zur gegenständlichen Kunst zurück.



Robert Delaunay: Femme portugaise, 1916



Piet Mondrian: Composition A, 1920

Jazz

„Plötzlich war sie da, diese meistverbreitete, diese magische Musik des 20. Jahrhunderts. Plötzlich trat sie heraus aus den hell sonnenbestrahlten und doch elend düsteren Kaschemmen, zweifelhaften Tanzlokalen, verrufenen Höhlen von Laster und Verbrechen im tiefen Süden der USA, der einem verwundeten Löwen gleich die Wunden leckte, die der Sezessions- und Bürgerkrieg ihm geschlagen hatte und der kaum ernsthaft daran dachte, der grausamen Unterdrückung der Schwarzen ein Ende zu bereiten. Wie und wann aber war die später Jazz genannte Musik in diese bedrückende Umwelt geraten? War das wirklich ihre Heimat? Woher stammte sie? Wer hatte ihr schliesslich den Namen Jazz gegeben? Wer in die Vergangenheit dieser Musik eindringen will, sieht sich vor Fragen über Fragen gestellt. Sie sind oft beantwortet worden und doch unbeantwortet geblieben. Niemand hat sie verschleiert, aber was von einem unterdrückten Volk, einer geknechteten Klasse stammt, hat es überaus schwer, seinen Weg in die Geschichte zu finden. Eines nur ist sicher: Ohne die Sklaverei in den USA gäbe es keinen Jazz.“ Schreibt Kurt Pahlen in seinem Buch Die Grosse Geschichte der Musik.



Die Musik der schwarzen Musiker ist einerseits fröhlich und laut und nimmt ihre Themen aus Märschen, Ragtime, Gospelsongs, Volksliedern und Tänzen der Zeit. Andererseits spielen sie im unverwechselbaren melancholischen Klang dessen, was man später „Blues“ nennt

Definition

Jazz ist eine Musizierweise, welche in den USA, schwerpunktmässig in der Gegend von New Orleans, um die Jahrhundertwende entsteht. Sie beruht auf der Begegnung der Afroamerikaner mit der europäischen Musik. Musikinstrumente, Melodie und Harmonik des Jazz entstammen zum grössten Teil der abendländischen Musiktradition. Rhythmus, Phrasierung und Tonbildung aber kommen aus der afrikanischen Musik und dem Musikgefühl der Afroamerikaner. Grundelemente des Jazz sind Swing, Improvisation und Individualität des Musikers. Dies unterscheidet ihn deutlich von der europäischen Musik, bevor auch sie durch den Jazz beeinflusst wird.

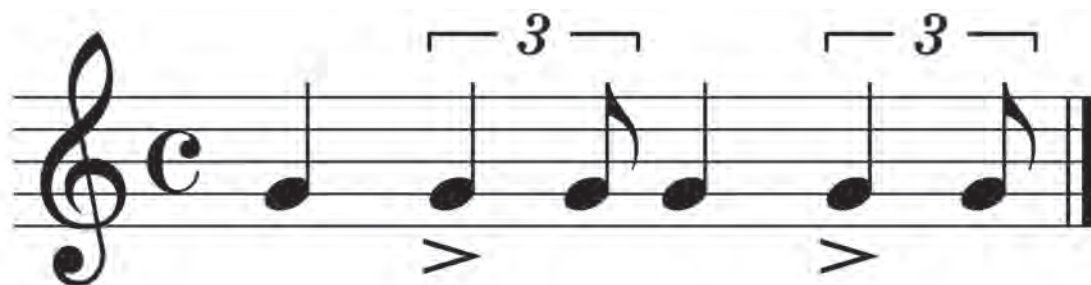
Swing

Swing ist das wichtigste rhythmische Merkmal des Jazz und ein Jazzstil. Über den Begriff Swing werden seit vielen Jahrzehnten viele Publikationen verfasst. Der Duden beschreibt ihn so: „1. Jazzstil (ca. 1925–1945), bei dem die afroamerikanischen Elemente hinter europäischen Klangvorstellungen zurücktreten. 2. Rhythmische Qualität des Jazz, die durch die Spannung zwischen dem Grundrhythmus und den melodisch-rhythmischen Akzenten sowie durch Überlagerungen verschiedener Rhythmen entsteht.“

Obwohl der Swing als Stil erst nach der Zeit unseres Buches beginnt, hier der Vollständigkeit halber ein paar Zeilen. Swing ist also ein in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre beginnender Jazzstil, der sich vor allem in den Big Bands der afroamerikanischen Bandleader Fletcher Henderson und Duke Ellington herausbildet. Ab Mitte der 1930er-Jahre wird durch die grossen Erfolge des Orchesters von Benny Goodman daraus ein Massenphänomen, das die Jugend der damaligen Zeit in seinen Bann zieht und mit einer Reihe wilder Tänze verbunden ist. Eingeleitet wird diese Entwicklung durch die – zunächst um des Schauwerts willen – vereinzelt vorgenommene Erweiterung der kleinen Jazzcombos zu einer Big Band. Neben Benny Goodman sind Count Basie sowie Tommy und Jimmy Dorsey die populärsten Bandleader des Swing. Auch nach dem Ende des Swing wird weiter swingend musiziert, und das gottlob teilweise bis heute.

Ich erlerne den Swing als Schlagzeugschüler Anfang der 1960er-Jahre bei Herrn Wälchli an der Musikschule Bestgen in Bern, mit wenig Theorie, aber viel Praxis und einem Profi als Vorbild. Zu Zeiten von Hazy Osterwald und des Rock´n´Roll, aber vor den Beatles mit ihren vielen verschiedenen Rhythmen, swingen - neben den Tänzen aus Lateinamerika - viele Musikstücke der Unterhaltungsmusik. Man tanzt dazu, die Jugend

hat den Swing auch in Europa im Blut. Herr Wälchli schreibt mir den Swing fürs Üben zu Hause ungefähr so auf:



Der Drummer swingt mit der rechten Hand auf den Becken, die linke Hand und die Füße (Grosse Trommel oder „Pauke“ und Hihat) machen den Grundrhythmus dazu. Einfach erklärt ist es so, dass im Gegensatz etwa zu einem Marsch, welcher auch im 4/4-Takt komponiert wird, nicht die Takte 1 und 3, sondern der Backbeat, also die Takte 2 und 4 betont werden. Dies aber nicht „durchgezählt“, sondern mit „Triolenfeeling“, das heisst, eine Schlageinheit wird „swingend“ in drei Werte aufgeteilt. Deshalb marschiert auch schon eine Marching Band in New Orleans anders als eine deutsche Marschmusik. Dies eben nicht nur wegen der Kulturunterschiede zwischen schwarzen und weissen Musikanten, sondern auch wegen der verschiedenen Rhythmen. Denken wir etwa an das bekannte Stück Jazz Funeral von Louis Armstrong, das wir in den 1950er-Jahren ab Single unzählige Male hören und dazumal noch ohne böse Hintergedanken „Negerbegräbnis“ nennen. Aber die Musik von Louis Armstrong wird ja zu jener Zeit in einer Kritik im „Bund“ auch noch „Negermusik“ genannt. Heute gottlob nicht mehr vorstellbar!

Swing ist ein federnder, schwebender Rhythmus, ein Gefühl der musikalischen Leichtigkeit, des Sichtreibenlassens. Swing ist unverkennbar, unvergleichlich, aber nur schwer fassbar. Der Vibraphonist Bobby Hutcherson, einer der wichtigsten Jazzmusiker der 60er-Jahre, vergleicht den Swing mit einem Pendel oder einem Gummiband, das man zuerst spannt und dann wieder erschlaffen lässt. Der Drummer Mel Lewis meint, Swing sei ein Puls, der eigentlich nach vorne drängt, aber tatsächlich nicht schneller wird. Das kann ich als ehemaliger aktiver Drummer nur bestätigen: Als Taktgeber der Band muss man aufpassen wie ein „Häftlimacher“, dass man beim Swing nicht schneller wird, aber auch nicht „schleppt“. In einer Jazzcombo reicht es nicht, wenn jeder einzelne für sich swingt - alle Musiker müssen da „an einem Strang ziehen“. Duke Ellington hat im Jahr 1932 die Sache vielleicht auf den Punkt gebracht:

„It don't mean a thing, if it ain't got that swing" - in etwa: „Es bedeutet nichts, wenn es nicht swingt“.

Was mich immer wieder fasziniert, ist, dass man praktisch jedes Musikstück relativ problemlos „verswingen“ kann, zum Beispiel macht das Hazy Osterwald mit dem Bernermarsch und die P.S.-Corporation mit Ländlern. Jacques Loussier wagt sich von 1959 bis 2006 auf vielen Tonträgern sogar an klassische Musikstücke, vor allem von Bach, aber auch von Händel, Vivaldi, Beethoven, Mozart und Chopin. Es swingt ganz unglaublich, ist aber wohl für viele Klassik- und Jazzliebhaber ein Gräuel.

Hier noch eine treffende Beschreibung des Swing, diesmal vom Schlagzeuger Jo Jones: „Jazz muss swingen. Ob einer swingt oder nicht swingt, zeigt sich daran, ob er mit oder ohne Feeling spielt. Es ist genau dasselbe wie der Unterschied zwischen einem Händedruck, der kräftig und echt, und einem anderen, der schlapp und verlogen ist. Mit dem Wollen allein ist es nicht getan, wenn man Jazz spielen will. Es ist wie mit der Schönheit – man kann es nicht beschreiben.“

Schmelztiegel New Orleans

Das French Quarter, Vieux Carré oder einfach The Quarter ist der älteste Stadtteil von New Orleans. Es umfasst das Gebiet in New Orleans entlang des Flusses Mississippi. Nachdem die Stadt im Jahr 1718 durch Jean-Baptiste Le Moyne de Bienville gegründet worden ist, entwickelt sie sich um den zentralen Platz Vieux Carré herum. Louisiana, auf dessen Gebiet New Orleans liegt, ist von 1700 bis 1763 französische, dann bis 1800 spanische und dann bis zum Verkauf im Jahr 1803 an die USA noch einmal kurz französische Kolonie. 1812 wird das heutige Louisiana - nur ein kleiner Teil der Kolonie - ein US-amerikanischer Bundesstaat.

1788 und 1794 zerstören Feuer den grössten Teil der alten französischen Kolonialarchitektur. Im Anschluss daran lassen die spanischen Kolonialherren die zerstörten Teile im zeitgenössischen Stil wieder aufbauen. Wegen neuer strenger Brandschutzverordnungen werden die Dächer nun mit Ziegeln gedeckt und die hölzernen Hausverkleidungen durch den feuerbeständigeren Stuck ersetzt, welcher in modischen Pastellfarben bemalt wird. Als Folge davon prägen heute noch bunte Wände und Dächer sowie aufwändig dekorierte schmiedeeiserne Balkone und Galerien aus dem frühen 19. Jahrhundert das Strassenbild. Der Stadtteil steht mit seinen zahlreichen einzigartigen Gebäuden in der Liste der National Historic Landmarks, und die Häuser sind gesetzlich geschützt. Das French Quarter ist das erste Anlaufziel für Touristen in der Stadt und Anziehungspunkt für die Einwohner.

Als die englischsprachigen Amerikaner nach dem Louisiana Purchase beginnen, nach New Orleans zu ziehen, bauen sie meist flussaufwärts ihre Häuser, jenseits der Canal Street. Diese wird zum Treffpunkt zweier Kulturen, der dort lebenden französischsprachigen Kreolen und der englischsprachigen Amerikaner. Sie wird zu einem Ort, auf dem sich die beiden Kulturen treffen können, um Geschäfte in französischer und englischer Sprache zu tätigen. Daher wird er als „neutral ground“ bekannt.



Häuser im spanischen Stil im Vieux Carré

Schon vor dem Bürgerkrieg sind die französischsprachigen Kreolen eine Minderheit im French Quarter. Im späten 19. Jahrhundert wird das Quartier zu einem weniger beliebten Teil der Stadt. Während dieser Zeit lassen sich viele Einwanderer aus Süditalien und Irland dort nieder. Storyville, ein seit 1897 legalisiertes Rotlichtviertel im French Quarter, bietet vielen schwarzen Musikern die Gelegenheit, in den Bands der zahlreichen Bordelle zu spielen. Im Jahr 1917 wird Storyville von den Behörden geschlossen und als Folge davon macht sich die Prostitution im restlichen French Quarter breit. Diese Tatsache, kombiniert mit dem Verlust des French Opera House durch ein Feuer zwei Jahre später, führt zum Ende der französischsprachigen Kreolenkultur in French Quarter. Viele der verbliebenen Kreolen ziehen in andere Stadtteile um.

Blues, Marching Bands und Ragtime

Der Blues ist ein zur Kunstform entwickeltes, schwermütiges Volkslied der afroamerikanischen Gesellschaft. Er entwickelt sich in den USA um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu einer vokalen und instrumentalen Musikform. Der Blues bildet eine Wurzel des traditionellen Jazz und eines Grossteils der populären Musik. Eine häufig auftretende Bluesform hat zwölf Takte, die Melodie wird mit drei Akkorden begleitet. Das Wort Blues leitet sich von der bildhaften englischen Beschreibung I've got the blues bzw. I feel blue (ich bin traurig) ab. Um 1910 hat sich das Wort Blues im allgemeinen Sprachgebrauch etabliert. Sängerinnen wie Bessie Smith und der Musiker und Komponist W. C. Handy tragen wesentlich dazu bei, den Blues populär zu machen. Handys „Memphis Blues“ (1912) und besonders sein „St. Louis Blues“ (1914) begeistern das Publikum.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es im Süden der USA eine neue Strassenmusik-Tradition mit „street parades“. Die Brass Bands, Marschkapellen mit schwarzen, aber auch weissen Musikanten, spielen zu vielfältigen Anlässen auf. Die schwarzen Musikgruppen sind vor allem von Blues und kreolischer Musik beeinflusst und mischen diese Einflüsse mit europäischer Musiktradition. Die Musik dieser sogenannten Marching Bands nennt man heute archaischen Jazz. Ihm fehlen die individuelle Improvisation und der Swing, obwohl auch dort schon die „leichten“ Taktzeiten (2+4) betont werden.



New Orleans Marching Band



Deckblatt für die Noten eines Ragtime-Songs

Um 1890 entsteht der Ragtime (englisch: ragged time, „zerrissene Zeit“): Dies ist ein in ausnotierten Stücken festgelegter Klavierstil, bei dem die linke Hand die Rhythmusgruppe einer Band ersetzt (Bass und Schlaggitarre). Auch dort wird noch nicht improvisiert; aber aus der Spannung zwischen durchgehendem Viertelbeat und synkopisch „zerrissener“ Melodik entsteht bereits eine Art Swing. Hauptkomponist dieses Stils ist Scott Joplin, dessen bekanntester Rag –The Entertainer – durch den Film The Sting (1973) erneut populär wird.

Ursprung

Und wo, wann und von wem wird nun der „richtige“ Jazz begründet? Vorformen dieser Musikrichtung finden sich Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in mehreren Teilen der Vereinigten Staaten. Einige Jazzhistoriker sagen, der Jazz wäre in New Orleans geboren - nicht „erfunden worden“ - und in Chicago und New York aufgewachsen. New Orleans bildet damals einen Schmelztiegel von Menschen, durchzogen von grossen Gegensätzen. Der Komponist und Pianist Jelly Roll Morton behauptet in den 1920er-Jahren, im Jahr 1902 den Jazz New Orleans erfunden zu haben. Ebenso stellt sich der Bandleader Nick LaRocca als Urheber des Jazz dar. Hauptrepräsentant des frühen, noch ragtimeverwandten Jazz von New Orleans ist der Kornettist Buddy Bolden. Von seinem Vorbild ausgehend dürfte sich zwischen 1900 und 1915 der Jazz entwickeln, dies von einer Vielzahl an Bands und Musikern, auch ausserhalb von New Orleans, etwa in Memphis. Als um 1915 erste namhafte

Bands New Orleans verlassen, trägt dies sicher dazu bei, den Jazz auch abseits des Mississippi in den USA bekannt zu machen. Möglicherweise haben bereits Orchester um 1910 in anderen Städten jazzmässig gespielt, aber erst ab 1914 nennen sie sich auch Jazz- beziehungsweise Jazz-Bands, treten also mit der Überzeugung auf, eine neue Musikrichtung zu vertreten.

Name

Das Wort Jazz taucht wohl erstmals 1913 auf, als ein Zeitungsreporter das Spiel eines Baseballteams in San Francisco so beschreibt: „The poor old Seals have lost their jazz and don't know where to find it“ (Die bemitleidenswerten Seals haben ihren Jazz verloren und können ihn nicht wiederfinden). „Jazz“ wird hier als Synonym für schwungvoll oder enthusiastisch verwendet. Etwas später schreibt ein anderer Journalist über die Attribute des Jazz: „Dieses bemerkenswerte Wort bedeutet so etwas wie Leben, Kraft, Energie, Aufbrausen des Geistes, Spass, Schwung, Anziehungskraft, Elan, Männlichkeit, Mut, Glück.“ Der erste musikalische Nachweis für das Wort Jazz findet sich 1915 in der Chicago Daily Tribune im Zusammenhang mit einem Rag von Art Hickman. Der Begriff wird damit vom Baseball auf den sich neu entwickelnden Musikstil übertragen.

Stilarten

So richtig beginnt die neue Musikrichtung mit dem New-Orleans-Jazz, der Stilrichtung des klassischen Jazz, zwischen 1890 und 1928, benannt nach seinem Ursprungsort. Er wird dort im Vergnügungsviertel Storyville geboren und gespielt. Der historische Vorgänger ist der archaische Jazz der Street Bands. Auch der Ragtime fließt in den New-Orleans-Jazz ein. Eine Unterart bildet sich in den französisch geprägten Vierteln von New Orleans: der Creole-Jazz. Er ist geprägt durch spanische, französische und lateinamerikanische Tänze. In den 1940er- und 1950er-Jahren erlebt der New-Orleans-Jazz eine Renaissance (New Orleans Revival), genauso wie das weisse Gegenstück, der Dixieland.

Die frühen Stilarten des Jazz in chronologischer Reihenfolge sind die folgenden:

Marching Bands ab ca.1880

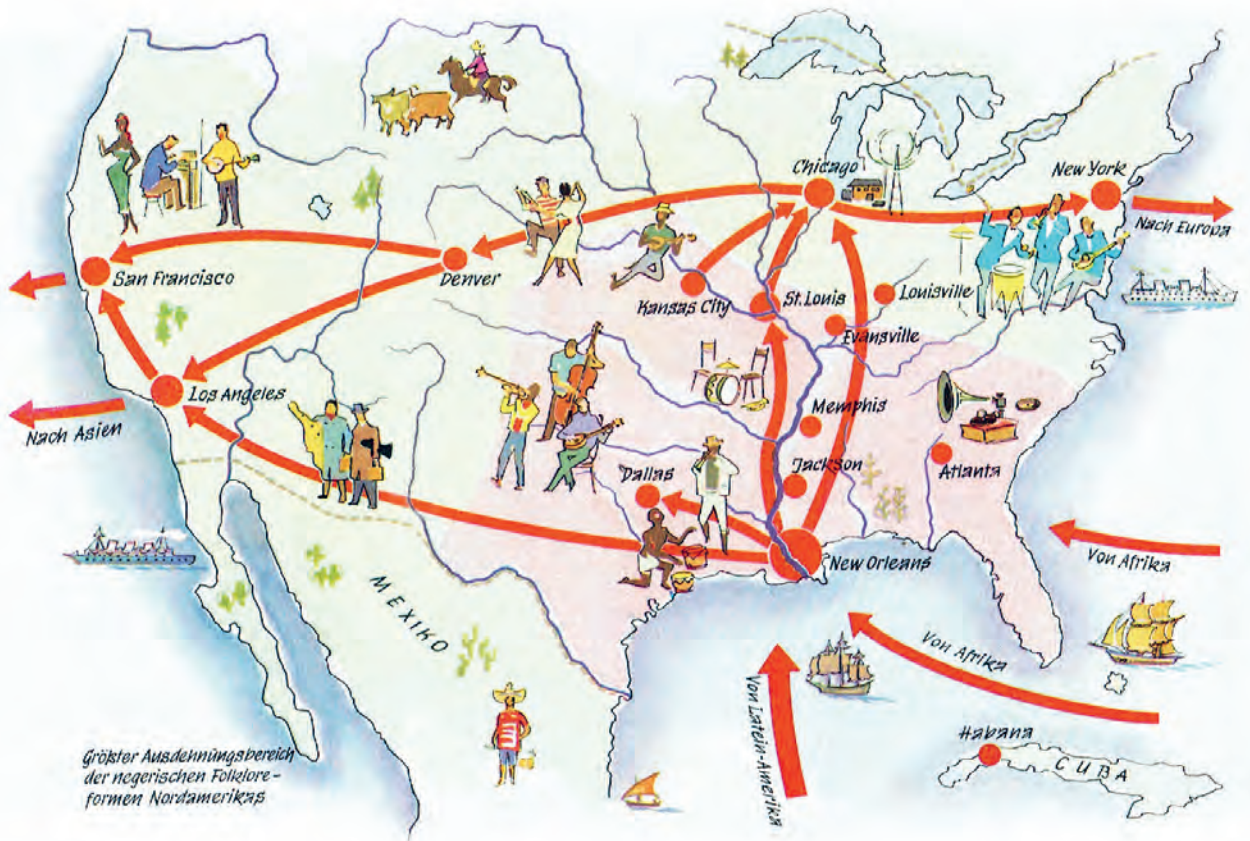
Ragtime ab ca.1890

New Orleans ab ca.1900

Dixieland ab ca.1910

Chicago und Boogie ab ca. 1915

Swing ab ca. 1925



Die Wege des Jazz (Die Karte stammt aus meinem ersten Jazzlexikon als Gymeler, deshalb „negerische Folkloreform“.)

Louis Armstrong

Louis Daniel „Satchmo“ Armstrong (1901-1971), amerikanischer Jazztrompeter, Sänger und Schauspieler, ist der wohl populärste Jazzmusiker. Der Spitzname „Satchmo“ ist eine Verkürzung von „satchel mouth“ (zu deutsch etwa „Schultaschen-Mund“), eine Anspielung auf die Größe seines Mundes. Seinen Vornamen Louis pflegte Armstrong englisch auszusprechen (wie Lewis), und nicht französisch.

Louis Armstrong hat seine musikalischen Wurzeln im New-Orleans-Jazz. Er hat massgeblichen Anteil an der Entwicklung dieser Stilrichtung, weg von Improvisationen der ganzen Band hin zum deutlichen Solo und begründet so das „Starsolistentum“ im Jazz. Auch technisch setzt Armstrong Massstäbe für Jazztrompeter und wird als einer der bedeutendsten Instrumentalsolisten des Jazz angesehen. Er hat stilistisch fast alle späteren Trompeter der traditionellen Jazzstile beeinflusst. Darüber hinaus ist Louis Armstrong, dessen unverwechselbare Stimme seine weltweite Popularität begründet, neben den Sängerinnen Billie Holiday und Ella Fitzgerald einer der bekanntesten Sänger des Jazz.

Satchmo wird in ärmlichsten Verhältnissen geboren und wächst nur zeitweilig bei seiner Mutter auf. Schon als Siebenjähriger muss er Zeitungen verkaufen. Anfang 1913 wird er wegen Unruhestiftung in das Colored Waif's Home for Boys eingewiesen, eine Anstalt für obdachlose afroamerikanische Jugendliche, nachdem er in der Silvesternacht mit dem Revolver seines Onkels in die Luft geschossen hat. In der streng organisierten Anstalt erlernt Armstrong die Grundlagen des Kornettspiels. Bis 1918 schlägt er sich mit kleinen Jobs und ersten Auftritten als Musiker im Rotlichtmilieu der Stadt durch. Von 1918 bis 1919 spielt er regelmässig auf einem Mississippi-Dampfer in der Band von Fate Marable, welche die Passagiere auf den langen Fahrten flussaufwärts unterhält.

Mit 21 Jahren beginnt für Satchmo die Karriere in den USA, die zur Weltkarriere werden wird: Er wirkt als Trompeter in King Oliver's Creole Jazz Band, die im Lincoln Gardens Café in Chicago spielt. Aus dieser Zeit gibt es die ersten Tondokumente. 1924 heiratet er Lilian „Lil“ Hardin, die aus Memphis stammende Pianistin der Band. Kurz darauf wechselt er auf ihr Anraten hin in die Band von Fletcher Henderson, wo er rasch zum Starsolisten avanciert und nicht mehr im Schatten seines Lehrmeisters Oliver steht. 1925 verlässt Armstrong die Henderson-Band. Ab diesem Jahr entstehen zahlreiche Aufnahmen, die Lil und er hauptsächlich mit Quintett- und Septett-Formationen machen, welche sich Louis Armstrong and His Hot Five bzw. Hot Seven nennt. Viele dieser Schallplatten gelten heute als Meilensteine der Jazzgeschichte. In einigen dieser Aufnahmen beweist er nun auch sein Talent als Sänger. 1927 wechselt Armstrong dem allgemeinen Trend folgend vom weicher klingenden Kornett zur härteren Trompete.

Bereits 1926 gelingt Louis Armstrong mit Kid Orys Muskrat Ramble sein erster Hit in den Billboard-Charts, dem bis 1966 noch 78 weitere folgen werden. Im Februar 1932 gelingt ihm der erste Nummer-1-Hit mit einer Version von All of Me. Seit den frühen 1930er-Jahren, während derer sich der neue Jazz-Stil des Swing entwickelt, tritt er der neuen Mode folgend vorwiegend in Big Bands auf und wird rasch innerhalb und ausserhalb der USA bekannt. Ab 1932 führen ihn zahlreiche Tourneen nach Europa, später in die ganze Welt. 1947 löst er seine Big Band auf und kehrt wieder zu seinen Ursprüngen, dem New Orleans Jazz und den kleinen Formationen, zurück. In den 1950er- und 1960er-Jahren ist es insbesondere sein Talent als Sänger und Entertainer, welches ihn zum Weltstar macht. Eine weitere Steigerung seiner Popularität erzielt er durch die Hollywoodfilme, bei denen er mitwirkt, wie Die Glenn Miller Story, Die oberen Zehntausend und Hello, Dolly. Der St. Louis Blues sowie das romantische What a Wonderful World besitzen nun kaum mehr Jazzcharakter. Armstrong singt auch Musicalmelodien: Mack the Knife

aus Bertolt Brechts Dreigroschenoper und Hello Dolly werden vermutlich häufiger in Armstrongs Interpretation gespielt als in der Originalfassung für die Theaterbühne.



Nicht zuletzt wegen seiner weltweiten Berühmtheit wird er während des Kalten Krieges in den 1950er-Jahren von der US-Regierung als musikalischer Botschafter im Ost-West-Konflikt eingesetzt. Er bereist zusammen mit Künstlern wie Benny Goodman den Ostblock sowie die sowohl von den Vereinigten Staaten als auch von der UdSSR umworbene Staaten in Afrika und Asien. Zusammen mit weiteren Stars des Jazz wie Dizzy Gillespie und Duke Ellington nutzt Armstrong seine Popularität auf den Tourneen auch, um für die Afroamerikaner Menschen- und Bürgerrechte zu fordern. So weigert er sich 1957, wegen der Rassentrennung in den Vereinigten Staaten im Auftrag des Außenministeriums in die UdSSR zu reisen.

Seine unermüdliche Energie und seine vielen Auftritte fordern schon früh gesundheitlichen Tribut. Angesichts mehrerer ernsthafter Krisen raten ihm die Ärzte vom Trompetespielen ab, um seine Gesundheit zu schonen. Er ist aber immer noch ehrgeizig, fühlt sich dem Publikum verpflichtet und verlegt sich mehr auf den Gesang. 1969 interpretiert er noch den

Titelsong zum James-Bond-Film Im Geheimdienst Ihrer Majestät. Louis Armstrong stirbt 1971 in New York im Alter von 69 Jahren an einem Herzinfarkt. Sein Grab befindet sich auf dem Flushing Cemetery in Queens.



Schlagzeug

Die Afroamerikaner verwenden im Jazz zunächst die auch in Europa bekannten Schlaginstrumente der Militärmusik, wie Grosse Trommel, Kleine Trommel und Becken. Da aber der Schlagzeuger stets als Einmannbetrieb spielt, werden schon früh einfallsreiche Hilfsmittel für Hand- und Fussbetätigung entwickelt. Von kleinen Unterhaltungsorchestern des 19. Jahrhunderts wird die Idee übernommen, ein Becken horizontal auf der Grossen Trommel zu befestigen, so dass derselbe Spieler zwei Schlaginstrumente gleichzeitig bedienen kann. Ebenfalls schon Ende des 19. Jahrhunderts werden Maschinen gebaut, welche dem Spieler der Kleinen Trommel erlauben, mit einem Fuss die Grosse Trommel und ein daran montiertes senkrechtes Becken zu spielen: Das bis heute verwendete Fusspedal ist geboren.



Schlagzeug aus den 1910er-Jahren mit Kleiner Trommel, Grosser Trommel, Triangel, Holzblock, Becken, Fusspedal für stehendes Becken

In den Zwanziger-Jahren des letzten Jahrhunderts kommt es dann wegen des Nachteils, dass Trommel- und Beckenschlag in der einfüssigen Bedienung meist nur zusammen erfolgen können, zur Trennung von Becken und Grosser Trommel. Nun können beide Arme und Beine des Drummers (Schlagzeugers) zum Einsatz kommen: das Schlagzeugspiel wird bedeutend virtuoser. Es entsteht zuerst die niedrige Charleston-Maschine mit zwei waagrechten Becken, welche zusammengeschlagen werden, und später die ähnlich gebaute Hi-Hat-Maschine, welche nun auch mit den Trommelschlegeln bedient werden kann und heute noch verwendet wird.

Diesem kombinierten Schlagzeug werden schon bald die sogenannten Tomtoms angegliedert. Dies sind ursprünglich chinesische Fasstrommeln mit fest aufgenagelten Fellen, welche wohl durch die am Eisenbahnbau beteiligten Chinesen nach Amerika gekommen sind. Übrigens sind auch die Becken am Jazz-Schlagzeug anfangs meist von chinesischer Art. Man benutzt diese Tomtoms zunächst wegen ihres exotischen Reizes. Da sie aber nicht spannbar sind, werden sie seit den Zwanziger-Jahren als zylindrische, spannbare Trommelkessel aus Sperrholz hergestellt (ohne Schnarrsaiten).



Tanzband in den 1950er-Jahren, Schlagzeug nun mit Hihat und Tomtom

Aus allen diesen Bestandteilen entsteht in Jazz, Pop und Unterhaltungsmusik ein Standardmodell des Schlagzeugs, welches sich bis heute in den Grundzügen kaum verändert hat. Das Kombinations-Schlagzeug (drum-set) besteht aus: Kleine Trommel (snare-drum), Grosse Trommel (bass-drum), Stand Tomtom (large tomtom), Hängende Becken (cymbals), Becken-Fussmaschine (hi-hat), Fussmaschine (foot-pedal), Ständer und Halterungen (stands and holders), Schlegel und Besen (sticks and brushes). Oft wird das Schlagzeug durch weitere Rhythmusinstrumente, wie Holzblock, Tempelblock, Kuhglocke, Triangel, Ratsche, exotische Trommeln und Gongs, ergänzt; dies je nach Art der Musik.



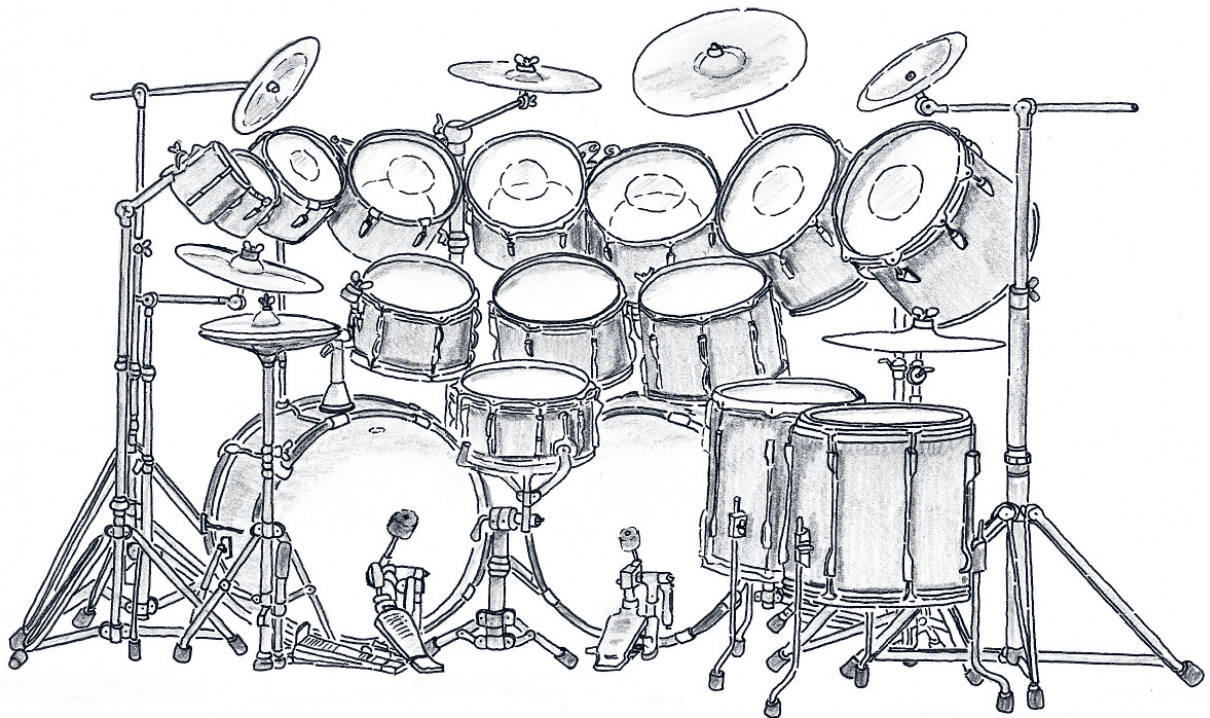
Jam Session



Drumstick und Drumbrush, die Werkzeuge des Jazzdrummers



Drumset aus den 1980er-Jahren



Und gegen Ende des 20. Jahrhunderts wird das Schlagzeug immer grösser und grösser.

Hazy Osterwald (1922-2012)



Hazy Osterwald Sextett, 1961

Hazy Osterwald (eigentlich Rolf Erich Osterwalder) ist ein Berner Trompeter, Pianist, Vibraphonist, Sänger, Bandleader, Komponist, Texter, Choreograf, Arrangeur, Regisseur und Produzent. Wegen seiner späteren Show-, Film und Fernsehkarriere vergisst man oft, dass er ein ausgezeichneter und anerkannter Jazzmusiker (Trompete und Vibraphon) ist. Auch der Schlagzeuger seines Sextetts, John Ward, spielt auf Weltklasseniveau und beherrscht perfekt alle Rhythmen des Jazz und der Unterhaltungsmusik. Nicht minder begabte Musiker des Sextetts sind etwa Sunny Lang (Bass), Dennis Armitage (Saxophon) und Curt Prina (Klavier).

Eine Auswahl des vielfältigen musikalischen Schaffens von Hazy Osterwald:

- 1939 Leiter Schulorchester am Gymnasium Bern
- 1940 Besuch des Konservatoriums, Arrangements für Teddy Stauffer
- 1941 Trompeter bei Fred Böhler unter dem Künstlernamen „Hazy Osterwald“
- 1944 Gründung eigene achtköpfige Combo mit einer Sängerin
- 1949 „Hazy Osterwald Sextett“ mit seinen witzigen Bühnenshows
Auftritt am Festival International de Jazz in Paris
- 1953 Radioproduktion beim NWDR in Hamburg und erste Schallplattenaufnahmen
- 1954-1961 Auftritt des Sextetts in mehreren deutschen Kinofilmen
- 1955 Schallplattenvertrag bei Polydor
- 1957 und 1958 Auftritte im Pariser Olympia vor ausverkauftem Haus
- 1959/60 die Hits Kriminaltango, Panoptikum und Konjunktur-Cha-Cha
- 1962 „Lieben Sie Show?“ in der ARD
- 1970-1979 „Hazy Osterwald Jetset“
- 1984-1992 „Hazy Osterwald and the Entertainers“, er wendet sich als Vibraphonist wieder mehr dem Jazz zu

Grammophon und Radio

Woran kann sich in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg das Ohr der Zeitgenossen erfreuen? Vor allem natürlich an Livemusik in den Konzertsälen, Opernhäusern, Tanzpalästen, an Militärparaden usw.

Thomas Alva Edison

1877 gelingt es dem grossen amerikanischen Erfinder Thomas Alva Edison erstmals, die menschliche Stimme „einzufangen“. Nachdem er als 22-jähriger junger Mann durch den Verkauf des Patentes eines Börsentelegraphen ein wohlhabender Mann geworden ist, errichtet er in der Nähe von New York ein Versuchslaboratorium. Hier übergibt er seinem Schweizer Mechaniker Kruesi eine Skizze mit dem Auftrag, diesen Apparat zu bauen. Der „Phonograph“ besteht aus einer Stahlwalze über die eine Zinnfolie als Tonträger gespannt ist. Darüber befinden sich ein Trichter mit Membran und eine Nadel, welche mit der Zinnfolie Kontakt hat. Dreht man nun die Walze und brüllt in den Trichter, so drückt die Nadel eine Punktschrift in die Folie. Zum Abhören setzt man die Nadel auf den Ausgangspunkt und beginnt zu kurbeln. Das erste historisch verbürgte Wort, das auf diese Art konserviert wird und aus dem Trichter erklingt, ist das Wort Hello. Der Apparat wird öffentlich vorgeführt, die „Sprechmaschine“ ist die Sensation des Jahres 1878 und wird im selben Jahr patentiert. Der Phonograph (Schallschreiber) ist also das erste Gerät zur akustisch-mechanischen Aufnahme und Wiedergabe von Schall.



Phonograph von Edison



Grammophon von Berliner

Emil Berliner

Als Erfinder der Schallplatte und des Grammophons gilt Emil Berliner, der das Patent im Jahre 1887 anmeldet. Von ihm stammt auch der Name Schallplatte. Während des Ersten Weltkrieges setzt sich die (bequemere) Schallplatte endgültig gegen den Zylinder durch. Beim Plattenspieler bleibt Anfang der 1920er-Jahre der Antrieb noch mechanisch, es kommen aber die ersten elektrischen Geräte auf, deren Signal man jetzt in den sich ebenfalls verbreitenden Radios verstärken kann. Zu Beginn der 1930er-Jahre verschwinden die Kurbelgrammophone nach und nach, denn der elektrische Antrieb des Tellers ist selbstverständlich geworden.



Der Name His Master's Voice und das dazugehörige Logo gehen auf den Maler Francis Barraud zurück, der 1898 seinen drei Jahre zuvor verstorbenen Hund Nipper beim Lauschen eines Edison-Phonographen porträtiert. Die unter anderem durch Emil Berliner neu gegründete Gramophone Company kauft ihm das Bild inklusive Urheberrecht im Jahr 1899 für insgesamt 100 Pfund ab, um es in ihren Zeitungsannoncen zu verwenden. Bedingung ist allerdings, dass der ursprünglich dargestellte Edison-Phonograph durch ein Berliner-Grammophon übermalt wird, was

auch geschieht. Neben Inseraten wird das Logo mit dem Hund ab 1903 auch auf die Blechdöschen mit den Grammophonnadeln gedruckt. Das Bild wird in der Folge so populär, dass die Gramophone Company den Namen ihres Plattenlabels Gramophone Records im Jahr 1909 in His Master's Voice ändert und es damit fortan auch auf den Platten selbst im Schriftfeld auf der Mitte sowie an vielen weiteren Stellen zu finden ist.



Kunstvolle Blechdosen mit Schallplattennadeln



Kurbelgrammophon,
um 1920

Radio

Die Geschichte der Erfindung des Radios (lat. radius = Strahl) ist eine Reihe von Ereignissen im Zeitraum des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In technischer Hinsicht basiert sie auf naturwissenschaftlichen Experimenten und Entdeckungen, vor allem der Elektrizität und des Magnetismus, sowie auf den Erfindungen der Nachrichtentechnik, vor allem des Telefons und der drahtlosen Telegraphie. Die Erfindung des Radios ermöglicht die Entwicklung und Verbreitung des ersten elektronischen Massenmediums, dem Hörfunk. Ein Medium, das erstmals breitenwirksam, unabhängig von gesellschaftlichem Stand, ohne spezielle Kenntnisse und Fähigkeiten genutzt werden kann und dessen Empfangsgeräte relativ kostengünstig herzustellen sind.

Am Weihnachtsabend 1906 überträgt Reginald Fessenden von der neuen Station für drahtlose Telegraphie in Brant Rock, Massachusetts, die erste Radiosendung. Dort haben sich einige Wissenschaftler zu einem Experiment versammelt. Die Übertragung beginnt mit einer kurzen Ansprache, es folgt Phonographenmusik (das „Largo von Händel“); danach spielt Fessenden auf seiner Geige „Stille Nacht“, gefolgt von einem Bibeltext und die erste Radiosendung schliesst damit, dass die Wissenschaftler den Zuhörern frohe Weihnachten wünschen und ihnen sagen, dass sie vorhätten, am Neujahrsabend wieder zu senden. Zu hören ist das Fessenden-Experiment auf den US-Küstenschiffen des Atlantiks. 1919 sendet der niederländische Fabrikant Hans Idzerda aus seiner privaten Wohnung in Den Haag die erste bekannte Radiosendung. Und dann im Jahr 1920 erfolgt der Durchbruch des Radios: In Pittsburgh (USA) nimmt die erste kommerzielle Radiostation ihren regelmässigen Betrieb auf.

Film

Vorgänger

Vorgänger und Ausgangspunkt des Kinos sind Schaubuden und Panoptiken, wie sie im 19. Jahrhundert an Jahrmärkten und in Städten zu finden sind. Dort werden neben allerlei Kuriositäten auch optische Täuschungen gezeigt und farbige Bilder mit der Laterna magica an die Wand geworfen. Besonders beliebt und häufig zu finden sind auch Stereoskope, mit denen man mehreren Besuchern dreidimensionale Fotos zeigt. Sind diese Vorführungen schon eine Form der Wirklichkeitsillusion, so sind die Panoramen und Dioramen noch eine perfektere Nachahmung der Wirklichkeit. Beide gehören seit Beginn des 19. Jahrhunderts zur populären Kunstunterhaltung. Die Geschichte des Panoramas habe ich in einem anderen Kapitel beschrieben. Die Dioramen sind dynamischer und steigern die Illusion der Wirklichkeit noch stärker: Auf der transparent bemalten Leinwand werden etwa Sonnenaufgänge, ziehende Wolken, Mondnächte und Nebelschwaden vorgetäuscht und im Vordergrund stehen dreidimensionale Häuser und Personen, wie sie heute noch im Bourbaki-Panorama in Luzern zu sehen sind.



Vorläufer des Kinos



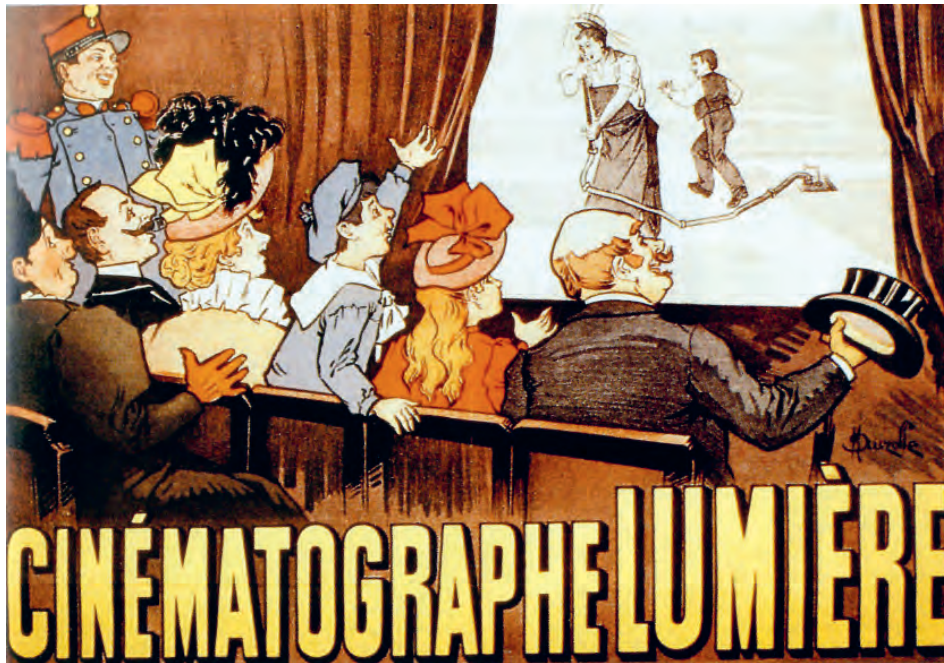
1893 präsentiert der Erfinder Thomas Alva Edison auf der Weltausstellung in Chicago das Kinetoskop – einen Guckkasten, in dem jeweils eine Person kurze Filme betrachten kann. Die Erfindung verbreitet sich in den Vereinigten Staaten, bevor der Cinématographe der Brüder Lumière die USA erreicht.

Zwei Brüderpaare

Die erste nachgewiesene öffentliche Filmvorführung vor einem zahlenden Publikum findet am 1. November 1895 im Berliner Wintergarten durch die Brüder Skladanowsky statt. Am 28. Dezember 1895 veranstalten die Brüder Lumière im Grand Café in Paris die erste öffentliche Vorstellung gegen Eintrittsgeld in Frankreich. „Bewegte Bilder“ bzw. „lebende Fotografie“, wie das neue Medium damals häufig bezeichnet wird, sind nun eine neue Attraktion in Schaubuden und Panoptiken. Nachdem die Brüder Lumière seit 1895 mit ihrem Cinématographe – der sowohl Wiedergabe wie Aufnahme von Filmen ermöglicht – die grossen Städte der Welt bereisen und ihren Apparat bewerben, beschaffen sich viele Schaubudenbesitzer oder andere geschäftstüchtige Personen das Gerät. Auch Edison und die Brüder Skladanowsky entwickeln und vertreiben Filmapparate. Ihre Aufnahmegeräte und Projektoren verbreiten sich jedoch nicht so rasch und in dem Ausmass wie der Cinématographe.



Plakat um 1900



Auf der Leinwand im Grand Café eine Szene aus dem ersten Slapstick-Streifen „Der begossene Begiesser“, 1896

Zuerst werden alltägliche Szenen oder gespielte Witze gefilmt und gezeigt. Die Filme sind schwarzweiss, stumm und haben eine Bildgrösse von 18×24 mm. Anfänglich werden 15 bis 20 Bilder in der Sekunde aufgenommen und vorgeführt. Bis zum Tonfilm ab den 1920er-Jahren steigt die Anzahl im Kino auf 30 und mehr Bilder pro Sekunde. Abgesehen von Schaubuden sind auch Gasthäuser und Hotels Stätten der Filmvorführung. In manchen Fällen werden passende Räume dauerhaft für diesen Zweck umgestaltet. In anderen Fällen, vor allem in kleineren Städten und ländlichen Gebieten, dienen sie nur gelegentlich zu Filmvorführungen, etwa wenn Wanderkinos zu Gast sind. In den USA wird ausserdem das Programm der Varietétheater mit Filmen bereichert, was sich in Europa nicht durchsetzen kann. Die Filme überschreiten selten die Länge von einer Minute. In den ersten Jahren ist allein der Reiz, „lebende Bilder“ zu sehen, ausreichend, um grosse Menschenmengen zu begeistern.

Kinos

Erst als sich der Sensationswert allmählich erschöpft, wird damit begonnen, gegenwärtige Ereignisse zu dokumentieren oder kurze, in der Regel komische Geschichten aufzunehmen. Der Dokumentar- und der Spielfilm respektive die Filmkomödie entstehen. In vielen Schaubuden nehmen Filmvorführungen immer mehr Raum ein, während andere Kuriositäten zurückgedrängt werden. Nach und nach – etwa ab 1900 – geben viele das Schaubudengeschäft vollkommen auf und widmen sich nur noch den Filmvorführungen: Die ersten Kinos sind geboren. Ab der Jahrhundertwende betrachten immer mehr Personen das Medium Film als dau-

erhafte Errungenschaft, und es werden nach und nach Kinos eröffnet – also Einrichtungen, die in erster Linie der regelmässigen Vorführung von Filmen dienen. Bis zu einer flächendeckenden Versorgung der Städte in Europa und den Vereinigten Staaten mit Lichtspielhäusern, wie sie genannt werden, dauert es jedoch noch bis etwa zum Ersten Weltkrieg.

Georges Méliès

Der grosse französische Filmpionier Georges Méliès (1861-1938) errichtet 1896 in der Nähe von Paris das erste europäische Filmstudio. Hier entstehen von nun an bis 1913 über 500 Filme. Das Studio gleicht einem grossen Theater und die Bühne ist mit Falltüren und anderen Mechanismen ausgestattet, um Illusionen zu erzeugen. Die Wände und das Dach sind wie bei einem Fotoatelier aus Glas gefertigt, um eine ausreichende Beleuchtung der Bühne zu gewährleisten. Bewegliche Jalousien erlauben es, den Lichteinfall zu beeinflussen. Das Werk von Méliès zeichnet sich durch eine grosse Vielfalt, Fantasie und technisches Geschick aus. Die Filme stammen aus verschiedenen Genres. Sein bekanntester ist wahrscheinlich „Le Voyage dans la Lune“, mit dem er 1902 in Anlehnung an den gleichnamigen Roman von Jules Verne den ersten Science-Fiction-Film schafft. Neben diesen „Féeries“ entstehen auch kurze Dokumentationen, wie sie auch die Brüder Lumière drehen, nachgestellte Ereignisse der Zeitgeschichte und kurze Trickfilme. Méliès wird die Erfindung des Stopptricks zugesprochen. Dass er diesen entdeckt, als er während einer Aufnahme auf dem Place de l'Opéra filmt und seine Kamera stockt, muss aber wahrscheinlich als Legende betrachtet werden. Mit Hilfe des Stopptricks dreht er viele Filme, die an Zauberkunststücke erinnern, wie sie im Variété gezeigt werden. Neben diesem bedient er sich auch anderer filmischer Tricks wie Doppelbelichtungen und Modellaufnahmen.



Georges Méliès:
„Le Voyage dans la
Lune“, 1902



Georges Méliès: „20 000 Lieues sous les mers“, 1907

Hollywood

In New York und Philadelphia werden am Anfang des Jahrhunderts auch die ersten Atelierstudios in den USA gebaut, um mit Tageslicht theaterstückähnliche Filme zu drehen. Aber an der Ostküste spielt die Sonne, auf die man als Lichtquelle angewiesen ist, nicht immer mit. In Kalifornien finden die Filmemacher dann, was sie suchen: ein verträumtes Städtchen bei Los Angeles mit billigen Grundstücken, niedrigen Löhnen und vor allem Sonnenschein an fast jedem Tag – Hollywood. Ausserdem bietet die Umgebung des Ortes eine grosse landschaftliche Vielfalt für Aussenaufnahmen. Hollywood wächst schnell: 1910 hat es noch 5000 Einwohner, zehn Jahre später schon 35 000. Hollywood beherrscht bald das Kino, aber auch in Europa entwickelt sich eine bedeutende Filmindustrie. So werden 1913 allein in Deutschland mehr Filme gedreht als in den USA.

Filmstars

Die Dänin Asta Nielsen (1881-1972) ist eine der ersten Darstellerinnen, die ihr Spiel ganz dem neuen Medium des Stummfilms anpasst. Sie verzichtet auf exaltierte Posen und auf dramatisches Mienenspiel, wozu Bühnendarstellerinnen und –darsteller im Stummfilm oft neigen, weil sie ohne Sprache spielen müssen. Ihre grosse Stärke ist, dass sie mit einem Lächeln, einem Blick oder einer Handbewegung intensive Gefühle zum Ausdruck bringen kann.



Asta Nielsen im Film „Atlantis“, 1913

Eine unglaubliche Karriere beginnt im Jahr 1909 die kanadische Filmschauspielerin und Produzentin Mary Pickford (1892-1979). Mit ihrem Spitznamen America's Sweetheart wird sie - mit Höchstgagen - bis in die frühe Tonfilmzeit in mehr als 30 Filmen die Hauptrolle spielen, vor allem in Klassikern der Kinder- und Jugendliteratur. Hinter der Kamera übt sie als Produzentin massgeblichen Einfluss auf ihre Filme aus. 1919 gründet sie zusammen mit Charlie Chaplin, David W. Griffith und Douglas Fairbanks die Produktions- und Verleihgesellschaft United Artists. Mary Pickford gehört auch zu den Gründungsmitgliedern der Academy of Motion Picture and Sciences, welche die Oscars vergibt.



Mary Pickford, „America's Sweetheart“, 1917

Ende der Idylle

Gedankenexperiment

Stellen Sie sich vor, Sie wüssten nichts vom Mord in Sarajevo, von der Schlacht an der Somme, vom Börsenkrach, von der „Reichskristallnacht“, von Stalingrad, Auschwitz, Hiroshima, den Gulags, Vietnam oder der Berliner Mauer.

Stellen Sie sich vor, die Geschichte wäre erst wieder um die Jahrtausendwende in unser Bewusstsein gedämmert.

Stellen Sie sich vor, Sie würden die Lebensgeschichten, Gedanken und Taten der Menschen, die vor 1914 lebten, nicht durch das Prisma eines Jahrhunderts voll monströser Verbrechen (und übrigens auch monumentaler Leistungen) betrachten, sondern könnten diese historiografische Brille abnehmen.

Stellen Sie sich vor, Sie könnten die Jahre 1900 bis 1914 ohne die langen Schatten der Zukunft sehen, als lebendige Momente in all ihrer Komplexität und Widersprüchlichkeit, mit ihrer noch immer offenen Zukunft.

PHILIPP BLOM, 2009

Europa und die Schweiz

Das Ende der Idylle ereilte ganz Europa mit dem fürchterlichen Massentöten, das als Erster Weltkrieg (1914–1918) in die Geschichte eingehen sollte. Ein Krieg, den im Grunde keiner richtig wollte. Der Kontinent durchlebte eine Zeit, die man nicht umsonst La Belle Epoque nannte: Eine sich modernisierende Industrie boomte allerorten. Landflucht liess die Städte anschwellen. Moderne Verkehrsmittel, Maschinen und Apparate kamen auf.

Eine selbstbewusste, reiche Bürgerschicht gab politisch und wirtschaftlich den Ton an, die gekrönten Häupter und Adelshierarchien, die zum Teil noch formell an der Macht waren, gaben dazu die elegante Kulisse ab.

Es war eine lebenslustige, ausgelassene Zeit. Die Künste blühten. Wer es sich leisten konnte, reiste fast ohne Formalitäten auf dem ganzen Kontinent herum, eine „Personenfreizügigkeit“, die sich Europa erst jetzt wieder Stück um Stück zurückerobert.

Zwei schlimme Schattenseiten der Belle Epoque wollte man dabei übersehen. Einerseits wurden Wirtschaftsboom und neuer Reichtum von einem Arbeiterheer geschaffen, das oft nur einen Finger breit von Armut und Elend entfernt vegetierte und auf kein soziales Auffangnetz zählen durfte. Und andererseits verleitete die neue Stärke und Dynamik die politischen Akteure zu nationalistischem Dünkel und sorgloser Risikobereitschaft.

Fast beschwingt liessen sich Europas Politiker von einer Verkettung an sich unwesentlicher Krisen in den Krieg treiben. Am Schluss stand kein Stein mehr auf dem andern: In Russland herrschte, nach der roten Revolution, der Kommunismus. Das Vielvölkerreich Österreich-Ungarn, die Mitte Europas, war gesprengt. Das Deutsche Reich, der Kraftkoloss, war durch die totale Niederlage gedemütigt und politisch neurotisiert. Überall herrschten Elend, Krise und Zynismus.

Auch die kleine Schweiz vollzog auf ihre Weise den Niedergang nach: vom Boom und der technischen Modernisierung bis zum Ausbruch der sozialen Unrast. Zwar half die offizielle Neutralität – trotz Deutschfreundlichkeit in der Führungsschicht – dem Land, die Kriegsjahre unversehrt zu überstehen.

Aber die materielle Not der kaum notdürftig vor Verdienstaussfall geschützten Soldaten schürte die Klassenkampf-Stimmung. Eine Streikbewegung eskalierte bis zum mit militärischer Gewalt niedergeschlagenen Generalstreik. Eine verheerende Grippe-Epidemie, der etwa 20 000 Menschen zum Opfer fielen, verschärfte die soziale Situation.

Am Ende dieses Zeitabschnitts stand die bisher so stabile Schweiz hart am Rande einer gewaltsamen Staatsumwälzung. Noch auf Jahrzehnte hinaus sahen fortan Scharfmacher auf der Rechten wie auf der Linken den „heissen“ Klassenkampf als nur aufgeschoben an, nicht aufgehoben.

SEBASTIAN SPEICH, 1999

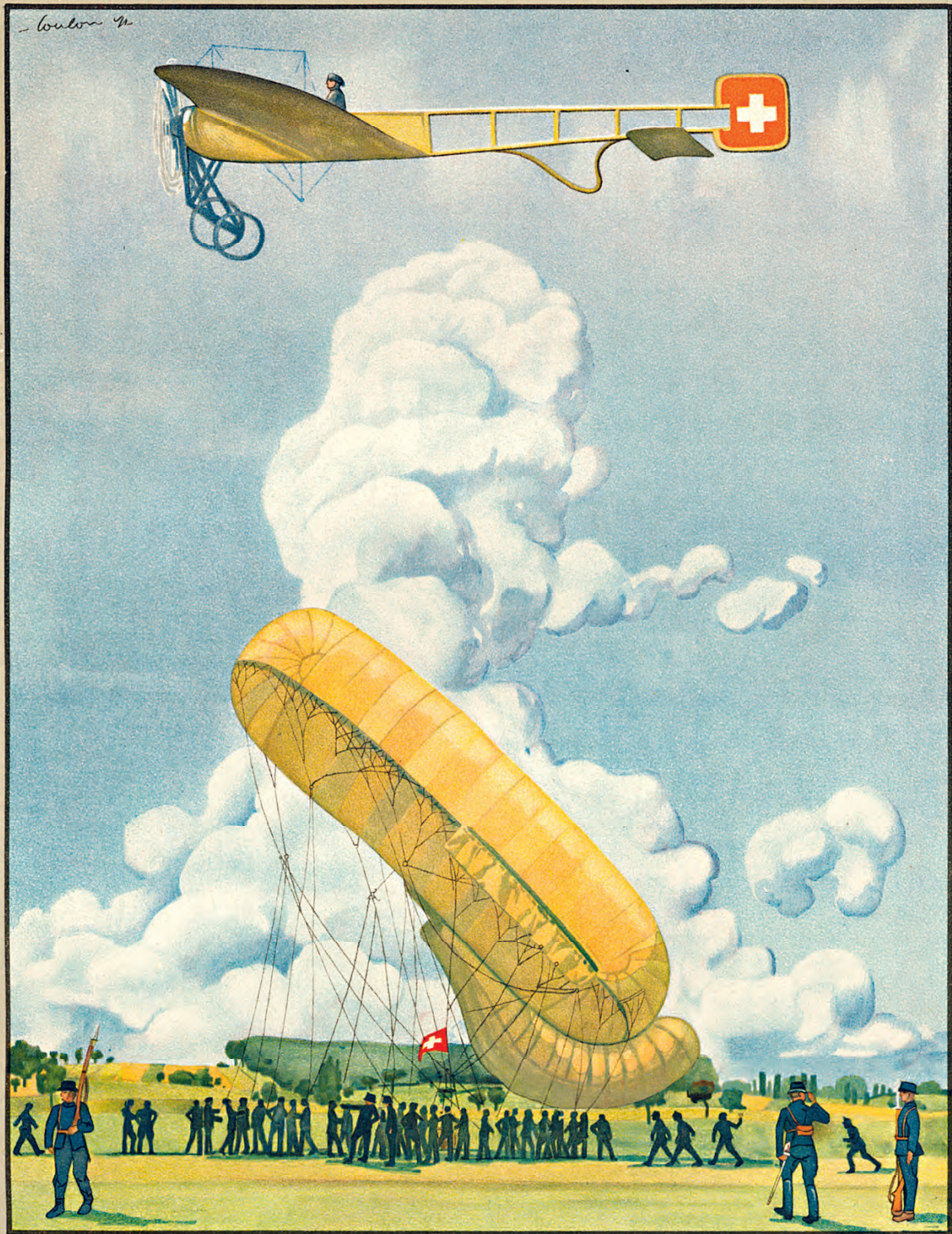


LE GÉNÉRAL

NOTRE ARMÉE

GENÈVE - ATAR

1915



COMPAGNIE D'AÉROSTIERS :: BALLON, CERF-VOLANT ET AÉROPLANE

NOTRE ARMÉE

GENÈVE - ATAR

1915

